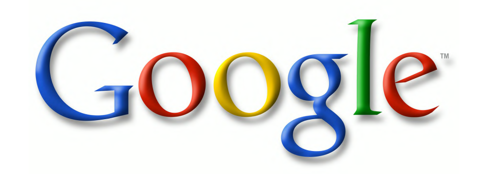
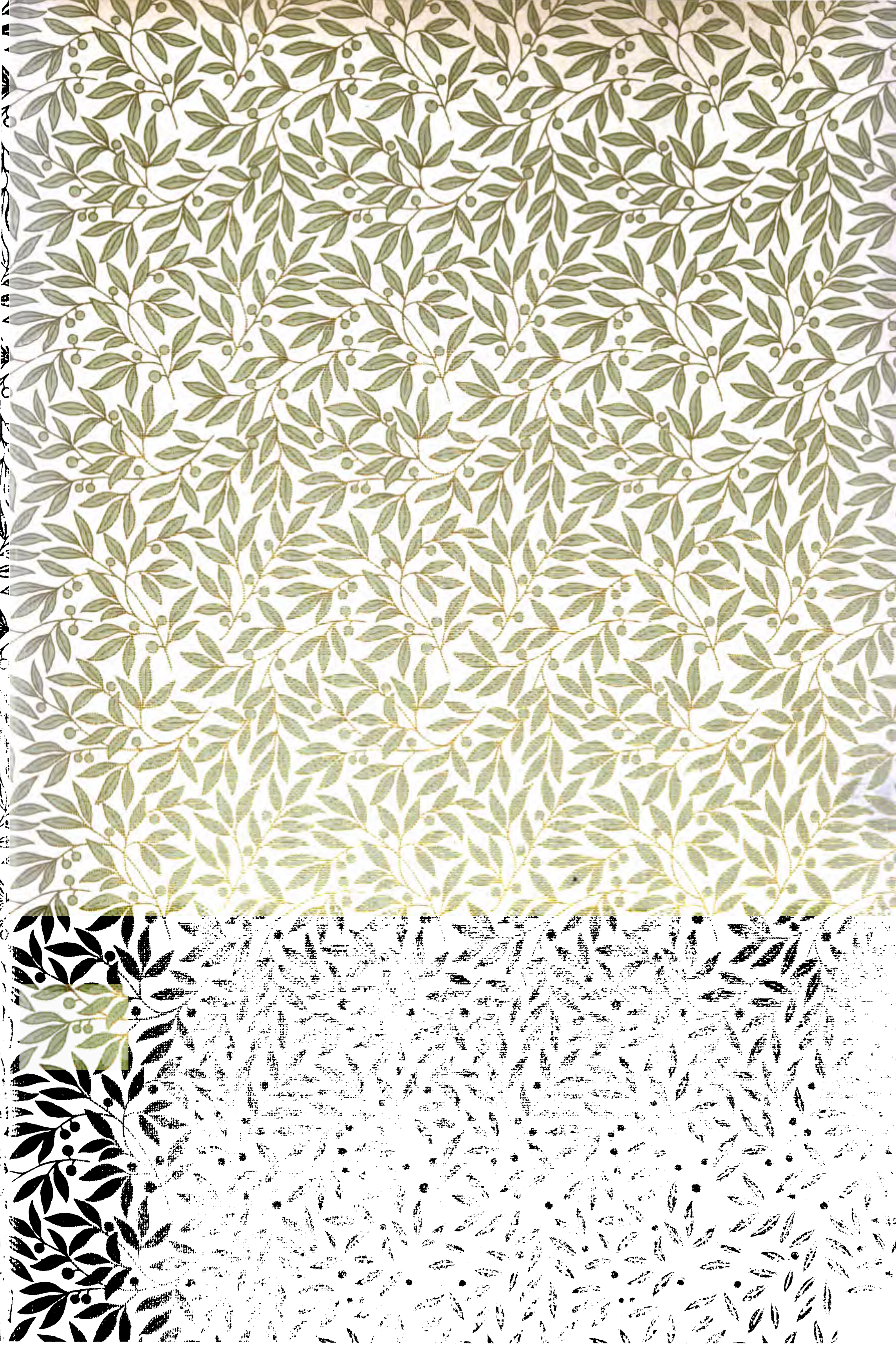






Festschrift
zum
300 jährigen Jubiläum
von
Lauscha.
1597-1897.


KF28994





Lauscha.

Nach einer Original-Aufnahme von Elias Hirsch, Photograph in Lauscha.

Festsch[illegible]

zum

[illegible]00jährigen [illegible]

[illegible]

La[illegible]

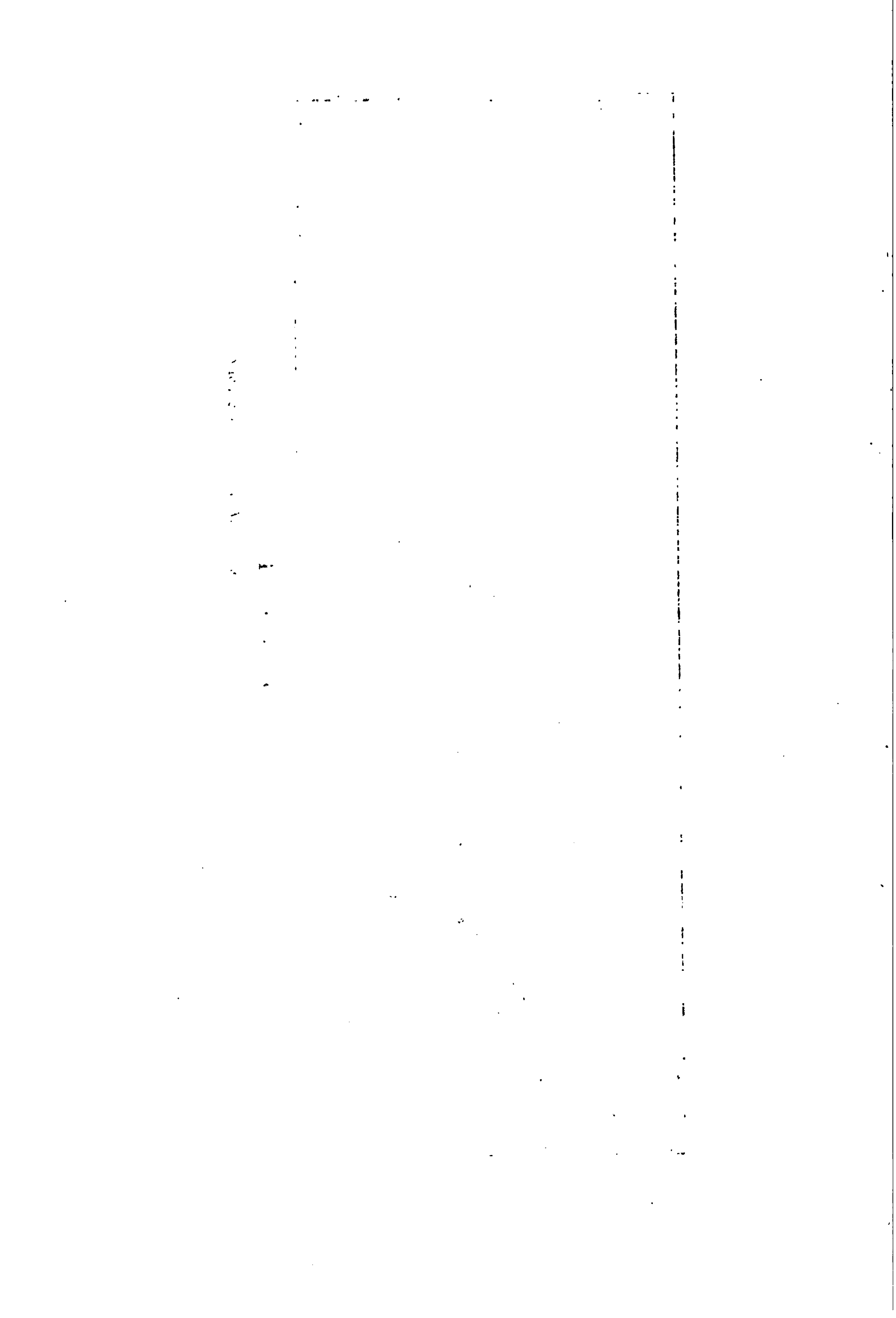
[illegible]

seiner [illegible]

7.–8. [illegible]

[illegible]

Im Auf[illegible] des [illegible]



Festschrift

zum

300jährigen Jubiläum

von



und

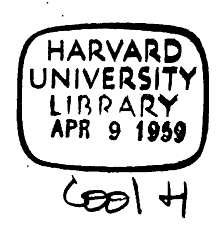
seiner Glasindustrie.



7.—9. August 1897.



Lauscha 1897.
Im Auftrag des Festkomitees: Druck und Verlag von Erich Thiele.


HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY
APR 9 1959

Seiner Hoheit

dem regierenden Herzog



Georg II.

von Sachsen-Meiningen,

dem gnädigen Landesherrn Lauscha's und huldvollen

Förderer seiner Industrie,

ehrfurchtsvoll gewidmet.

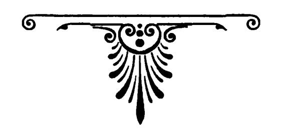


Vorwort.

Als beschlossen wurde, die 300jährige Jubelfeier Lauscha's und seiner Glasindustrie in festlicher Weise zu begehen, da faßte man auch die Herausgabe einer Schrift ins Auge, die Mitteilungen über den Ort und seine Bewohner, die Geschichte und Technik seiner Industrie, auch die Festprogramme und die Texte zu den Aufführungen enthalten sollte.

Diese Schrift liegt nun vor, vervollständigt noch durch einige litterarische Beiträge ernster wie heiterer Art.

Möge dieselbe Anklang finden, das Gedächtnis an das schöne Fest wach erhalten und den in der Ferne Weilenden, denen es nicht vergönnt ist, demselben beizuwohnen, einen gewissen Ersatz gewähren und einen Gruß aus der Heimat bringen.



I.

Kurzer Abriß der Geschichte Lauscha's.

Pfarrer R. Erk.

Entstehung des Orts.

Da im Jahre 1804 bei einem großen Brand in Steinheid auch das dortige Pfarrarchiv mit den ältesten Nachrichten über Lauscha ein Raub der Flammen geworden ist, so ist über die Anfänge unseres Ortes nur ein sehr spärliches und zerstreutes Quellenmaterial übriggeblieben und der freien mündlichen Ueberlieferung ein zu weiter Spielraum gelassen worden, sodaß es manchmal auch in der 1863 von Pfarrer Abe angelegten Ortschronik schwer hält, geschichtliche Wahrheit und legendarische Ausmalung zu unterscheiden. So viel aber scheint festzustehen, daß die Gründer Lauscha's, die beiden Glasmacher Hans Greiner aus Schwaben (Schwabenhans) und Christoph Müller aus Böhmen, um das Jahr 1590 in die hiesige waldreiche Gegend einwanderten und am Fuße des Pappenheimer Berges an derselben Stelle, auf der später das Glaswerk Henriettenthal stand, auf Freiherrl. von Pappenheim'schen Gebiet eine Glashütte anlegten. Anlaß zur Einwanderung sollen Religionsverfolgungen in der Heimat gewesen sein; aber nicht um ihres protestantischen Bekenntnisses willen, wie bisher angenommen wurde, sind sie aus dem schon seit 1540 reformierten Württemberg vertrieben worden, sondern wegen ihrer Zugehörigkeit zur Sekte der Wiedertäufer, die damals in den „Löwenstein'schen Bergen" unter dem großen Einfluß des Hüttenmeisters Blasius Greiner von Walkersbach (1563 in Maulbronn unschädlich gemacht) viel Anhänger gewonnen hatten. In den teuren Zeiten um 1580 zogen ganze Scharen von Wiedertäufern, die gemäß den von Herzog Ludwig 1558 und 1571 gegen diese Sekte erlassenen Verordnungen vielfach gemaßregelt worden waren, nach Böhmen und Mähren, das ihnen von wiedertäuferischen Sendboten als Paradies angepriesen wurde. Wahrscheinlich ist damals auch unser Schwabenhans mit nach Böhmen oder

der angrenzenden Oberlausitz ausgewandert, wo gegen Ende des 16. Jahrhunderts am südlichen Abhang des Berges „Lausche“ (z. B. am Dürrberg bei Hammer, bei Juliusthal, bei Krombach) bedeutende, meist denen Schürer von Waldheim gehörige, Glashütten blühten, unter deren „Hüttenmeistern“ der Name Müller sehr oft vorkam, gleichwie unter den württembergischen Hüttenmeistern der Name Greiner häufig war. Greiner und Müller mögen sich dort gefunden und verbunden haben. Bei den nun bald auch beginnenden böhmischen Auswanderungen ist man und zwar mutmaßlich in größeren Trupps westwärts gezogen; da und dort haben sich Familien abgezweigt und an geeigneten Plätzen Glashütten errichtet. Den neuen Ansiedlungen legten sie mit Vorliebe heimatliche Namen bei (man denke an die Glashütte in „Grumbach“ bei Brennersgrün und das oben erwähnte „Krombach“). Auf diese Weise sind wohl auch Hans Greiner und Christoph Müller bis in unser bergumgrenztes Waldthal vorgedrungen und haben der neuen Ansiedlung nach dem Berg in der Lausitzer Heimat den Namen Lauscha (Lauschaw) gegeben.

Nur wenige Jahre muß die Glashütte am Pappenheimer Berg bestanden haben. Nach einigen infolge eines Zerwürfnisses *) mit den Herren von Pappenheim, nach andern wegen beengten Raumes und Mangels an Wieswachs auf dessen Gebiet, wandten sich die beiden Glasmeister an den zu Coburg residierenden Herzog Johann Casimir († 1633) mit der Bitte um Aufnahme ins Coburger Land. Der Herzog erkannte den Wert der neuen Industrie für sein Land und gestattete ihnen bereitwilligst die Uebersiedlung, ja verlieh ihnen in einer vom 10. Januar 1597 datierten Urkunde noch bedeutende Gerechtsame dazu. Das Original dieser Concessionsurkunde liegt z. Zt. im Elias Greiner Vetters Sohn'schen Geschäft aufbewahrt und hat folgenden Wortlaut:

Von Gottes gnaden wier Johann Casimir Hertzogk zue Sachssen Landgraff in Düringen / vnd Marggraff zue Meissen /

Bekennen für vnß aüch Vnsere Erben vndt thuen Kunth menniglichen. Nach deme Hanß Greyner vndt Christoff Müller / beide Glaßmeistere / mitt Vnserem Vorwissen vnd erleubnüs vff dem Thüringer Wallde vnder vnserer Landesfürstlichen Obrigkeitt vnd vff vnserem eigenthumb / in der Lauschaw genandt / am Schmidebach / einen bequemen orth zur Glaßhütten / vndt notturftigen Wohnungen / sambt anderer Zugehörunge abgesehen / Vnß auch vmb vererbunge vnd einreumunge solches ortts vnd zugehörigen stucken vnderthenig ahngelanget / Als haben wier Ihnen durch Vnsern Forst: auch Willdmeister in Franckenn vnd lieben getrewen Hanß Sellmann zue Mönchröden vnd Wolff Rußwormen zue Weidach / zue solcher Glaßhutten an bemelttem orthe einen Raum / dorauff sie die Hutten vnd beide Glaßmeister zwey Wohnheuser gebawet / Deßgleichen ihnen beiden in gesambt den grundt ober der Hutten gegen der fauhlen Lauschaw / an beiden seitten gegen dem Wallde vermarckt / vnd vff Dreissigk Acker abgemessen zue Baw oder Ackerfelldt / vnd Wiesen zuroden / Item den grundt vnder der Glashütten biß hinnab gegen dem Lauschenstein / wie derselbe nicht weniger vff allen seitten vermarckt /

*) Die Sage erzählt, der Graf habe, um seinen durch eine Viehseuche dezimierten Rindviehbestand wieder zu ergänzen, gegen Abtretung des Pappenheimer Berges ein Joch Ochsen von den Glasmeistern haben wollen, worauf letztere nicht eingegangen seien, weil ihnen bei den damals niedrigen Holzpreisen ihre Ochsen wertvoller waren, als der ganze Wald. Andere wollen wissen, Greiner und Müller wären eines erlegten Bären oder Hirsches wegen mit dem Grafen in Streit geraten und hätten sich gegen ihn unehrerbietig benommen.

vnd zween vnd viertzig Acker in sich hellt / zue Wießrödern / Dann ferner einen Fischbach die Lauschaw genandt / von oben herein / biß hinnab an Lauschenstein, do solcher Bach in die Steinach fellet / zugebrauchen vnd zugeniessen eingereumet vnd vbergeben. Hieruber haben wier ihnen auch eine Schneydemuhlen bey der Hutten zu bawen vergönnet vnd nachgelassen. — Besonders haben wier dem einen Huttenknecht / Hanß Bocken neben der Hutten gegen dem Tierberge vber eine Hoffstädt dorauff ein Wonheußlein zubawen / vnd einen Acker Rodelandt / Deßgleichen ein Wießrodt im Multerdigell gelegen / so funff acker in sich hellt / einreumen vnd zueignen lassen.

UBERGEBEN / vererben zueigenen vnd verleihen demnach für vnß vnd vnsere erben genantten beiden Glaßmeistern vnd Huttenknecht in gesambt vnd besonders / iedem zue seinem bestimbtem antheill bemelte stucke / zu rechtem erb: vnd Walldlehen / dieselben forthin für sich ihre Erben vnd nachkommen alls ihr erb vnd eigenguth innen zu haben / zu genissen / vnd zu gebrauchen / von menniglichen doran vnuorhindert. Thuen auch solches hiermitt / vnd in crafft dieses brieffs dergestalt vndt allso: Das Nemblichen gedachte beide Glaßmeister Hans Greyner vnd Christoff Müller / sowohl ihre nachkommen von solcher Glaßhütten / vnd beiden Wohnheusern / jtem der Schneydemuhlen / auch berurtten Zwey vnd Siebenzigk Acker Rödern / Deßgleichen vom Fischbach hinfuhro jherlichen vff Michaelis zwölff gulden / ahngellde / Dann insonderheitt der Huttenknecht Hanß Bock / von seiner eingereumbten Hoffstedt / einem Acker Rodelandt / vnd funff Acker wießrödern / iherlichen zu bestimbter zeitt Michaelis Drey orts gullden / seindt funffzehn groschen vnd neun pfennige zu rechtem bestendigem erbzinß in unser frenckisch Forst Ambt endrichten / vnd mitt der ersten Zinsreichunge vff nechstkommenden Michäelis des instehenden Sieben vnd Nenntzigsten iharts anfahen / auch daruber iherlichen ein schock reiner zimblicher Trinckgleser / in vnsere Hoffhaltunge anhero liffern / Deßgleichen was wier oder vnsere nachkommen ahn allerley glaßwerk bedörffen werdenn / vnß vnd denselben vor andern in billichem leidlichem werth und iedes stück einen pfennigk neher / alls frembden zukommen lassen sollen vnd wollen. Hierneben ist ferner bedingett / das sie vor iede Claffter Tennenholtzs zum Glaßmachenn / es sey weitt oder nahe / vier groschen züe Walldmieth geben. Vnd von den Schneidblöchern ieden schuchlangk vmb Drey heller vnd allso iedes Zwölffschuige Ploch mitt Achtzehen pfennige betzhalen sollen vnd vhrbottig seindt / Dargegen sie die Bretter zu ihrem glaßhandell vnd gebeuden zugebrauchen / oder wohin sie wollen zuverkauffen macht haben sollen. — Nachdeme wier ihnen auch viehe zuhallten nachgelassen / vnd dasselbe vffm Wallde zu weiden vergönnet / So soll denselben solche Huet vnd trifft / durch vnsern itzigen vnd künfftigen Forstmeister in Francken iederzeitt allso angewiesen werden / Das dahero den Jungen Schlegen Kein schade geschehe. — Hieruber vererben vnd bewilligen wier obgemellten beiden Glaßmeistern / vnder vndt mitt vorgesetztem iherlichen Zinß / weitter / einem iedern / für seine Kinder vnd gesinde zum Glashandell nothwendigk / noch drey Wonheußlein jedoch dergestalt: Das sie solche neben die alberaitt angerichte beide Wohnheuser / vff den eingereumetten vndt nicht ausserhalb desselben Platzs, nach ihrer gelegenheitt auffbawen / Auch das zue allen denselben Wohnungen bedörffende bren: vnd bawholtzs / so nicht an durrem liegenden / sondern frischem Holtzs angewiesen vnd Ihnen verstattet wirdet / gleich anderm vnderthanen dem Waldkauffe nach / sonderlich betzahlen sollen.

Do aber sie oder die Hüttenknechte vber benantte antzahll Heuser / und eingereumete Hoffstedten / künfftig dessen ortts mehr Wohnungen vnd gebeude / auch Röder / Acker / Wiesen vnd dergleichen bedürfen vnd begehren würden / Dasselbe sollen sie oder ihre nachkommen bey vnß vnd unsern erben zuuor iedertzeit vnderthenig zu suchen / vnd davon sonderlichen Zinß / was nach billichem ermessen befunden wirdet / zugeben / Auch was sie darzue an Baw vnd Brenholtzs / vber das durre Leßholtzs hauen / vnd bedörfftig werden / gleichergestalt zu betzahlen schulldig sein. — Würde auch der Glaßmeistere oder Hüttenknechte einem / so lange solche Hütten ganghafft bleibett / sein Hauß vnd dessen zugehörunge feille werden / Soll er es nicht Frembden / sondern vmb erhaltunge der Glaßhutten vnd einigkeitt willen seinen gesellen umb gebuerliche Betzhalunge zulassen schuldig sein vnd keinem frembden / der kein Gläser ist / daselbst vnderschleiff gebenn.

Demnach auch gedachte beide Glaßmeistere / vmb der Lande: vnd Trankſteuer / so wohl anderer Huttenbefreihunge vnderthenig angehalten. Vnd wier zwar

wegen einreissenden mißbrauchs auch dargegen in unseren Landen angestellter verordneter durchgehender Gleicheitt wohl vhrsache gehabt / solches durchaus abzuschlagen / Haben wier doch zue Beförderunge derselben Glaßhütten ferner bewilligt / Thuen es auch hiermit / das gemeltte beide Glaßmeistere vnd ihre nachkommen für Sie vnd die ihrigen züe solchem Glaßhandell gehörig / der Steuer von ihrem Tischgetrenck dermassen befreit sein sollen sich solcher nachlassunge / ausser allem mißbrauch zu behelffen / aber des verbottenen selbest eigenen brawens zu endhalten. —

Was dann die Landsteuer vnd andere gesuchte befreihunge belangett / Dieweihll es eine gemeine durchgehend bürde / darauß wier niemanden der vnserigen ziehen lassen / sie auch gemeines Landschutzes vnd nutzes andern vnderthanen gleich vnd nicht weniger sich zuerfrewen vnd zugenissen / So sollen Sie vndt Jhre nachkommen schuldig sein vnd bleiben / dieselbe Landesbürden nach billichen dingen mit tragen zu helffen. — Wann nun die Glaßhütten / Jtem der Wonheuser oder Röder eines sambt der zugehörunge verkaufft oder sonsten durch Tausch vnd inn andereweise vber Kurtzs oder lang verendertt wirdett / So behalten wir vnß vnd vnseren nachkommen das Lehengeldt oder Handlohn / alls mitt andern walldt: vnndt Ambtslehen herkommen / in unser Forstambt gleich den Zinsen zu reichen / Wie auch hieruber alle Landesfürstliche Hoheitt / Freißliche malefitzs / Centbarliche vndt Voigteyliche Obrigkeitt vnd Bottmessigkeit / Landt: vnd Turckensteuer sambt anderer gerechtigkeitt / vff solcher Glaßhütten / deren Wohnungen vnd Zugehörungen hiemitt außdrücklich beuor vnd weisen solche itzbenantte Obrigkeitt / Steuer / vnd gerechtigkeit in vnser Ambt Sonnebergk / dahin es gehörett. — Beühelen hierauff vnseren itzigen vnd künfftigen Forstmeistern in Francken / auch Schossern zur Neustadt an der Heiden vnd zue Sonneberg souhiell einem iedern zustehet / vnd wier Vorgehendts außdrücklich verordenett / obgenantte Glaßmeistere vnd Hüttenknechte gegen leistunge Specificirter vnderschidlicher gebuer / bey deme allem vnd iedem / so wier Jhnen hiermitt vorliehen vnd vererbett / so offt es die notturfft erfordert / biß an vnß zuschützen vnd zu handhaben. — Getrewlich vnd ohne gefherde. — Zue vhrkunth dessen haben wir dieser Erbbrieffe vier / eines lautts vnder vnserem Secret / vnd vnderschriefft verferttigen lassen / Deren einer in unsere Renth-Cammer beygeleget / der Andere vnd Dritte in vnser Forstambt Francken / vnd Ambt Neustadt an der Heiden zue künfftiger gewisser vndt ewiger nachrichtunge verschaffet / Vnd der Viertte vff Pergament Jngroßiret / mehrerwenten Glesern zugestellet worden. —

Geschehen vnd gegeben zue Coburgk am zehenden January Nach Christi vnsers Erlösers vnd Seligmachers Geburtt / im fünffzehen Hundertten vnd Sieben vndt Neuntzigsten Jhare.

(L. S.) Johann Casimir H. z. Sachssen.

Darnach wurde also durch die fürstlichen Commissäre, Forst- und Wildmeister Hans Sellmann zu Mönchröden und Wolf Rußwurm zu Weidach, den Petenten zugemessen und vermarkt:

1) ein Platz zur Glashütte und zu 2 Wohnhäusern;
2) der Grund oberhalb der Hütte auf beiden Seiten der „faulen Lauscha“ bis an den Wald hinan, zusammen 30 Acker zu Bau- Acker- und Wiesrod;
3) der Grund unterhalb der Hütte bis hinab zum Lauschenstein, wo die Steinach einmündet, zusammen 42 Acker zu Wiesrod;
4) das Fischwasser, die Lauscha genannt, von oben herein bis zur Einmündung in die Steinach;
5) für den Hüttenknecht Hans Bock eine Hofstätte neben der Hütte, gegenüber dem Thierberg, nebst 1 Acker Rodland und 5 Acker Wiesrod im Multertiegel;

ferner wurde ihnen gestattet:

6) eine Schneidemühle anzulegen;
7) Vieh zu halten und im Wald zu hüten;

8) noch 3 Wohnhäuser zu bauen;
9) Steuerfreiheit für den Tischtrunk.
10) Zum Betrieb der Hütte sollen sie das nötige Holz bekommen und für jeden Klafter, weit oder nahe, 4 Groschen „Waldmieth" zahlen. Den Fuß Holz zu Schneideblöchern sollen sie mit 3 Hellern, jedes 12schuhige Bloch mit 18 Pfennigen bezahlen.

Dagegen sollen die Glasmeister entrichten:
1) für Häuser, Aecker u. s. w. auf Michaeli 12 Gulden an Geld;
2) ein Schock reiner ziemlicher Trinkgläser jährlich für die Hofhaltung;
3) sollen sie jederzeit das vom Hofe gewünschte Glasgerät demselben das Stück 1 Pfennig billiger ablassen als anderen.

Der Hüttenknecht soll jährlich für Wohnhaus, Acker und Wiesrod auf Michaeli 3 Ortsgulden oder 15 Groschen und 9 Pfennige als beständigen Erbzins an das Fränkische Forstamt entrichten.

Diese Concession, wenn auch mehrfach beschnitten und verändert, besteht im Wesentlichen noch zu Recht.

Bald nach der Gründung der Glashütte kam durch die Gunst der Verhältnisse und die Tüchtigkeit der Glasmeister die hiesige Glasindustrie immer mehr in Schwung und Ansehen. Infolgedessen wuchs auch der Ort und die Bevölkerung zusehends. Ums Jahr 1733 entstand am Einfluß der Lauscha in den Steinachfluß die sogen. Unterlauscha, besonders durch Zuzug von Steinheid, worauf auch die heute noch in Unterlauscha vorherrschenden Namen Köhler, Leipold und Bäz hinweisen.

In den Jahren 1689—1769, also innerhalb 80 Jahren, hatte sich die Einwohnerzahl mehr als vervierfältigt. Nach dieser Zeit trat zwar ein Stillstand, ja sogar ein Rückgang ein, den verschiedene zusammenwirkende Fatalitäten (Mangel an Holz, besonders an großem Schachtelholz, Mangel des Absatzes von Glas und Wohlfeile der Glasprodukte, Wegzug mehrerer Familien, endlich große Teuerung und Hungersnot) veranlaßt hatten, allein die Befürchtung, die damals C. F. Keßler von Sprengseysen in seiner Topographie (p. 138) ausspricht, daß „dieses Dorf ehender ab- als zunehmen werde, wenn ihnen nicht auf eine oder die andere Art unter die Arme gegriffen wird", ist bekanntlich nicht eingetreten, vielmehr geben folgende statistische Zahlen ein Bild von dem fortdauernden und raschen Wachstum des Ortes:

Im Jahre	1781	zählte	Lauscha	490	Seelen und	64	Häuser,
	1825	"	"	887	"	119	"
	1844	"	"	1061	"		
	1855	"	"	1488	"		
	1858	"	"	1637	"		
	1861	"	"	1726	"	192	"
	1864	"	"	1935	"		
	1867	"	"	2114	"		
	1871	"	"	2228	"	232	"
	1875	"	"	2417	"	236	"
	1880	"	"	3068	"		
	1885	"	"	3400	"	272	"
	1890	"	"	3857	"		
	1895	"	"	4404	"	423	"

Da die den Ort hebende und tragende Glasindustrie, ihre Geschichte und technische Entwickelung an einer anderen Stelle dieser Denkschrift ausführlich behandelt wird, so erübrigt hier nur, das auf die kirchlichen, Schul- und Gemeindeverhältnisse Bezügliche, soweit die spärlichen und ungleichmäßigen Unterlagen hierüber Aufschluß geben, in Kürze darzulegen.

Kirche.

Lauscha war seit seiner Gründung nach Steinheide eingepfarrt und eingeschult. Wegen der Beschwerlichkeit des Weges aber für Erwachsene und Kinder faßte man anfänglich den Entschluß, ein Bethaus zu bauen, in welchem Schule und Betstunden gehalten werden könnten. Doch wurde die Ausführung dieses Planes hintertrieben, vielleicht, wie Pfarrer Löhrl bemerkt, weil Gott den Lauschaern etwas Besseres zugedacht hatte.

Im Jahre 1728 kam die Gemeinde, vertreten durch den Pfarrer Georg Friedrich Löhrl zu Steinheid und den Schultheißen Stephan Greiner, bei dem Herzog zu Coburg um die Erlaubnis ein, eine eigene Kirche bauen zu dürfen, die ihnen in Gnaden erteilt ward. Drei Glasmeister Joh. Martin, Joh. Georg und Matthäus Greiner traten von ihrem Eigentum den Platz zur Kirche unentgeltlich ab. Die Baukosten konnte die Gemeinde nicht allein aufbringen, sodaß ihr mit Kollekten im Coburger Land und in den Aemtern Römhild und Themar „unter die Arme gegriffen“ werden mußte. Am 20. Juni 1730 wurde der Grundstein gelegt, und am 13. Oktober 1732, am zweiten Montag nach Michaeli (dies ist noch heute der Kirchweihtermin), konnte die feierliche Einweihung durch Herrn Superintendenten Hommel aus Neustadt vollzogen werden.

Die Kirche war übrigens nur notdürftig ausgebaut und verdankt ihren späteren Schmuck der Huld fürstlicher Personen und dem frommen Sinn einzelner Einwohner. So ist das Deckengemälde, Jakobs Traum darstellend, eine Stiftung des wackeren Schultheißen Stephan Greiner, die Kanzel nebst Ornamenten eine Stiftung der beiden Schulmeister und Glasschneider Johann und Johann Georg Greiner (Stürmer). An Stelle einer 1735 im sogen. Glasmeisterstand aufgestellten alten Orgel kam ca. 1790 das jetzige Werk auf die Empore über der Kanzel zu stehen.

Die älteste (große) Glocke wurde 1733 in Coburg gegossen und für 104 fl. angekauft. Inschrift: „Ich ruf ins Gotteshaus, von daher bleib niemand aus. Johann Maier in Coburg, 1733.“ An Stelle der gesprungenen alten Betstundenglocke wurde 1785 eine kleinere Glocke angeschafft, die außer der Jahreszahl 1785 den Namen Joh. Friedrich Greiner trägt. Die zum Schul- und Taufläuten dienende kleine Glocke, mit der Inschrift: „Gott segne Lauscha“, aus freiwilligen Beiträgen angeschafft, wurde Pfingsten 1885 eingeweiht.

Außer einem Porträt des um den Kirchbau hochverdienten Pfarrers

Joh. Georg Löhrl, einem Kronleuchter aus geschliffenen böhmischen Glas, einem schönen gläsernen Crucifix und einem Oelgemälde hinter dem Altar (die Kreuzabnahme, vom hiesigen Maler Ludwig Ens), besitzt die Kirche nichts von besonderem Kunstwert.

Das Gebäude wie seine innere Ausstattung hat im Laufe der Jahre verschiedene Reparaturen, Veränderungen und Verschönerungen erfahren.

In frühester Zeit, als Lauscha noch nach Steinheid eingepfarrt war, ging man dorthin nicht bloß zum Gottesdienst und zur Schule, sondern auch die neugeborenen Kinder mußten (meist schon am Tag nach der Geburt) auf weitem (5/4 St.), beschwerlichen Weg dorthin und zwar ins Pfarrhaus zur hl. Taufe getragen werden. Mit noch viel mehr Beschwerden waren die Beerdigungen verknüpft, die auch in Steinheid stattfanden. Es ist wohl glaublich, was man erzählt, man habe wegen allzustürmischen Wetters Leichen unterwegs stehen lassen oder im Winter bei hohem Schnee die Särge unterwegs in den Schnee hineinschieben müssen und sie später erst vollends zur Ruhestätte gebracht.

Dieser Zustand dauerte bis zum Jahre 1732. Von da an diente der die Kirche umgebende Kirchhof zugleich als Begräbnisplatz. Lange Zeit muß freilich dieser Friedhof „wegen der Armut der mehresten Haushaltungen und der Schwäche des Kirchkastens" einer genügenden Umfriedigung entbehrt haben, denn um 1780 heißt es, daß „von langer Zeit her die wehmütigsten Klagen geführet würden, daß nicht allein die Füchse, sondern auch die Hunde die Gräber verwühlten und die Leichname auszuscharren suchten". Endlich aber „ereiferte sich ein patriotisch gesinnter Freund nach seiner rechtschaffenen Denkungsart, um den Gottesacker einen lebendigen Zaun anzulegen", der 1853 erneuert und durch einen Stangenzaun verstärkt wurde. Trotzdem bereits 1852 und 1869 dieser Friedhof durch Ankauf angrenzender Stücke ostwärts erweitert worden war, reichte er bei dem schnellen Wachstum der Bevölkerung nicht mehr aus, sodaß 1879 ein zweiter und 1890 ein dritter Friedhof oberhalb des alten in Gebrauch genommen werden mußte.

Seit 1732 war Lauscha ein ordentliches Filial von Steinheid; damals wurde auch das um die Mitte des XVII. Jahrhunderts entstandene Igelshieb hierher eingepfarrt und seit 1738 auch das ein Jahr zuvor angelegte Glücksthal. Erstgenannter Ort wurde indeß schon 1740 wieder von Lauscha getrennt und nach dem schwarzburgischen Ort Neuhaus a. R. eingepfarrt und nach dem 1607 von Lauscha aus gegründeten Schmalenbuch eingeschult. In diesem Verhältnis verblieb Igelshieb bis zum Jahre 1841, wo es wieder zur Pfarrei Lauscha geschlagen wurde.

Am Tage der Kircheinweihung wurde der Pfarrer der Mutterkirche zu Steinheid verpflichtet:

1) die Casualien (Taufen, Trauungen, Beerdigungen) hier zu verrichten;
2) an je einem Sonntag im Advent und in der Fastenzeit, ferner am III. Oster- und Pfingstfeiertag und endlich zwischen Ostern und Michaeli an 6 Sonntagen hier Predigt, Beichte und hl. Abendmahl zu halten.

Dagegen verpflichtete sich die Gemeinde:

1) den Pfarrer durch einen Boten abholen und heimbegleiten zu lassen;

2) bei Casualien und den accordierten Sonntagspredigten außer den gewöhnlichen Gebühren dem Pfarrer 10 Groschen pro via (Weggeld) zu vergüten;
3) ihm bei seinem Hiersein notdürftiges Essen und Trinken darzureichen; dafür wurde später eine Vergütung in Geld, der sogen. „Haltthaler", gewährt, der für jede Familie 1 fl. 30 Kr. betrug;
4) ihm zur Meditation eine besondere Stube einzurichten und zu behalten.

Diese Verhältnisse blieben im Wesentlichen unverändert bis zur Gründung einer selbständigen Pfarrei in Lauscha. Dies geschah 1841. Der erste Pfarrer Eduard Freund wurde am 1. August jenes Jahres vom Superintendenten S. Koch und Oberamtmann Bechmann aus Sonneberg im Beisein einer großen Volksmenge in sein Amt eingewiesen. Er versah zugleich die Funktionen eines ersten Lehrers an hiesiger Schule und bekam Igelshieb und das 1829 entstandene Bernhardsthal kirchlich mitzubesorgen. Gehaltsdesignation: 400 fl. Bis zum Bau des Pfarrhauses (1856) wohnten die Pfarrer in der Schule und in Privathäusern zur Miete.

Pfarrer an hiesiger Kirche waren:

1) Georg Friedrich Löhrl aus Thurnau, der 18. in der Reihe evangelischer Pfarrer zu Steinheid, von 1712—1736 dort wirksam.
2) Johann Georg Löhrl, dessen Sohn, 1728—1752.
3) Johann Caspar Lange aus Meiningen, 1752—1772.
4) Johann Jacob Schlothauer aus Salzungen, 1775—1802.
5) Friedrich Elias August Köhler aus Friedelshausen, 1803—1850.
6) Caspar Anton Eduard Freund aus Meiningen, der erste hier wohnhafte Pfarrer, 1. August 1841 bis 1. Februar 1845.
7) Eduard Friedrich Hofmann aus Leipzig, 20. April 1845 bis Oktober 1852.
8) Heinrich Eduard Abe aus Meiningen, Mai 1853 bis November 1867 (gest. am 12. Dezember 1896 in Obermaßfeld).
9) Carl August Edmund Keiser aus Gräfenthal, Dezember 1867 bis Juni 1875 (z. Zt. Oberpfarrer in Pößneck).
10) Carl Ludwig Gustav Eck aus Grub, 4. Juli 1875 bis 31. Januar 1891 (z. Zt. Pfarrer in Sieglitz).
11) Richard Oscar Erk, seit 1. Februar 1891.

Lauscha, obwohl eine der jüngsten Pfarreien, ist im Laufe eines halben Jahrhunderts eine der größten Parochieen des Landes geworden und zählt mit Igelshieb und Bernhardsthal gegenwärtig über 5200 Seelen. Ein Bild des starken Wachstums der Parochie giebt folgende Zusammenstellung:

	Taufen.	Trauungen.	Beerdigungen.
1737	10	2	7
1741	8	0	4
1841	56	10	32
1842	52	11	31
1843	57	7	32
1844	43	13	31
1845	68	14	25
	Dagegen:		
1891	214	31	68
1892	195	37	81
1893	193	34	79
1894	204	46	85
1895	217	52	64
1896	225	57	80

In früherer Zeit waren tiefe Frömmigkeit und glaubenstreuer kirchlicher Sinn hervorstechende Züge im Charakter der Lauschaer Bevölkerung, die nicht nur im fleißigen Kirchenbesuch, im zähen Festhalten an althergebrachten kirchlichen Gebräuchen und strenger Zucht und Sitte sich äußerten, sondern auch das prosaische Tagewerk der Leute beeinflußten und verklärten. So war es bis in die fünfziger Jahre hinein noch Sitte, daß in der Dorfhütte jeden Morgen um ½6 Uhr, nachdem kurz vorher auf ein Zeichen feierliche Stille eingetreten war, während welcher man die Arbeitsstätte aufräumte und die Herzen zur Andacht stimmte, Meister und Gesellen einen der kirchlichen Zeit angepaßten mehrstimmigen Choral sangen, auf den ein einfaches Gebet folgte. Die klangvollen, geübten Stimmen der sangeslustigen und sangeskundigen Wäldler, der feierliche Ernst auf den von strammer, heißer Arbeit zeugenden Gesichtern sollen etwas überaus Ergreifendes und Weihevolles an sich gehabt haben. In der neuerbauten Glasfabrik von Elias Greiner Vetters Sohn ist seit 1895 diese in der Dorfhütte eingeschlafene schöne Gepflogenheit des Hüttengesangs wieder aufgelebt.

Schule.

Lauscha war nach Steinheid nicht bloß eingepfarrt, sondern auch eingeschult. Ueber die ältesten Schulverhältnisse äußert sich Pfarrer J. G. Löhrl: „Indessen, weil Steinheide ihren Kindern zu weit entlegen war, daß sie die Schule daselbst nicht wohl besuchen konnten, so hielten die Lauschaer ihre eigne Dorfpräceptores oder Schulmeister, welche nicht allein ihre Kinder unterrichteten, sondern auch, da die Steinheider Kirche weit entlegen, mit Genehmhaltung der Oberen und Vorgesetzten, in der

Woche und sonderlich auch am Sonntage nachmittags eine öffentliche Betstunde halten mußten. Und weil es jederzeit ledige Leute waren, die sie zu solchen Funktionen bekamen, welche keine eigne Oekonomie hatten, so versahen die Hüttenmeister, deren Anzahl sich mehrte und endlich bis auf 12 stieg, dieselben mit einem jährlichen didactro zu 12 fl., und diejenigen, die Kinder in die Schule gehend hatten, gaben ihnen die Kost mediante mensa ambulatoria (Wandeltisch) oder auch an deren Statt von jedem Kinde wöchentlich 3 Pfg. Die Wohnung dagegen und Stube zum Schul- und Betstundenhalten pflegte einer von denen Einwohnern, für den sich's am besten schickte, aus gutem Willen vorzuhalten."

Diese Dorfpräceptoren trieben nebenbei ein Gewerbe, z. B. Glasmalerei und Glasschleiferei. Nach Erbauung der Kirche besorgten sie auch den Organisten- und Küsterdienst, wofür sie eine Vergütung aus dem Gotteskasten (Kirchkasse) empfingen (10 fl.).

Im Jahre 1769 erhielt Lauscha den ersten Lehrer von Fach in der Person des Schulkandidaten Joh. Nicol Porzel aus Neuhaus bei Sonneberg. Während bis dahin die Präceptoren teils in dem alten Bethaus (der sogen. alten Kirche, einem gemieteten Haus auf der Stelle des Fridolin Müller Schmoß'schen Anwesens), teils in ihrer eignen Wohnung Unterricht gegeben hatten, machte sich, zumal bei der starken Zunahme der Kinderzahl, nunmehr auch der Bau eines eignen Schulhauses nötig. 1768 wurde denn auf dem Platz der jetzigen alten Schule ein solches gebaut. Es war ein zweistöckiger Holzbau mit Fachwerk und Mansardendach und enthielt einen Schulsaal, die Lehrerwohnung und ein Absteigequartier für den Pfarrer. Im Jahre 1836 aber war dies Haus baufällig geworden und für die 190 Schulkinder nicht mehr ausreichend, sodaß man zu einem Neubau schreiten mußte, der denn auch nach 13jähriger Verzögerung wegen Geldmangels und allerlei Streitigkeiten 1849 in Angriff genommen wurde. Die Municifenz Sr. Hoheit des Herzogs Bernhard, der das Holz im Werte von 822 fl. schenkte, und seiner verwitweten Schwester, der Königin Adelheid von Großbritannien (600 fl.) machte den Neubau möglich. An Stelle des abgerissenen alten Hauses konnte 1851 die neue (jetzt sogen. alte) Schule eingeweiht und am 16. Februar bezogen werden. Baukosten: 5500 fl. Bald reichte auch dies Gebäude nicht mehr aus. Am II. Pfingsttag 1868 feierte man schon die Einweihung einer zweiten Schule, (Baukosten: 9000 fl.), die 1879 wiederum durch den Anbau von zwei Lehrsälen vergrößert wurde. Endlich in den letzten Jahren wurde ein drittes, die beiden anderen an Schönheit und Größe weit übertreffendes Schulgebäude mit 14 Lehrsälen, 1 Aula (Zeichensaal), Schuldienerwohnung, Lehrer-, Rektorats-, Physik- und Bibliothekszimmer, Zentralheizung ꝛc. mit einem Kostenaufwand von mehr als 150000 Mk. erbaut, welches hoffentlich auf einige Jahrzehnte hinaus für die rapid anwachsende Kinderzahl hinreicht.

1836 waren es 190 Schulkinder, 1859: 314, 1865: 361, 1868: 413, 1874: 463, 1885: 656, 1890: 773, 1893: 766 und jetzt zählt die Schule 940 Kinder.

Bis zum Jahre 1850 hatte Lauscha außer dem Pfarrer, der von der Gründung der Pfarrei (1841) bis zum Tode des langjährigen, hochverdienten Lehrers Samuel Walter (1855) zugleich als erster Lehrer wirkte, nur einen Lehrer. Dann wurde ein zweiter (Elementar-) Lehrer (Dorstewitz) angestellt. 1865 wurde eine dritte, 1868 eine vierte, 1873 eine fünfte, 1881 eine sechste Lehrerstelle gegründet, und gegenwärtig wirken 12 Lehrkräfte, darunter 2 Lehrerinnen, an der hiesigen Schule.

Die Lehrer an hiesiger Schule.

Einer der ersten Schulmeister am hiesigen Orte mag gewesen sein

1) der Glasmaler Günther Greiner (Präceptors Günther genannt). Ihm folgte in gleicher Funktion sein Sohn, der Glasmaler und Glasschneider
2) Johann Greiner († 1737), dann dessen Sohn
3) Johann Georg Greiner (gleichen Gewerbes wie der Vater; pensioniert 1769, † 1785).

Diese Präceptoren gehörten der noch heute blühenden Stürmersfamilie an.

4) Johann Nicol Porzel aus Neuhaus bei Sonneberg, wirkte von 1769 bis 1808.
5) Joh. Mich. Heinr. Samuel Walter aus Steinheid, 1808—1855.
6) Hermann Dressel aus Veilsdorf, 1855—1869.
7) Joh. Carl Gotthelf Dorstewitz aus Seidewitz, 1850 bis Mai 1865 (entlassen).
8) Carl Adam Bräutigam aus Goßmannsrod, seit 17. Juni 1865. Inhaber der dem S.-Ernestinischen Hausorden affiliierten silbernen Verdienstmedaille.
9) Carl Julius Pfränger aus Hoheneiche, 11. September 1865 bis 30. Juni 1866.
10) Alfred Conrad Forndran aus Grub, seit 4. November 1866, 1896 Kantor geworden.
11) Wilhelm Schwesinger aus Rauenstein, 20. April 1868 bis 25. Januar 1869.
12) Eduard Gustav Kaiser aus Queienfeld, 29. Januar 1869 bis 5. Juli 1873.
13) August Heinrich Friedrich Fröbel aus Kranichfeld, Kantor, 6. Juni 1869 bis 6. Juni 1893.
14) Carl Arno Schott aus Siegmundsburg, 15. Mai 1873 bis Ende 1875.
15) Theodor Victor Gustav Beltz aus Mosen, 23. Oktober 1874 bis 15. Mai 1881.
16) Udo Constantin August Emil Kümpel aus Steinach, 17. Jan. 1876 bis Ostern 1890.
17) Bernhard Kleffel aus Stepfershausen, 8. Mai 1881 bis 15. Nov. 1896.
18) Bernhard Trier aus Veilsdorf, 16. Mai 1880 bis 29. Nov. 1885.
19) Hermann Heinrich Anton Göpfert aus Hohenofen, 6. Januar 1886 bis Dezember 1888.
20) Dr. Carl Heusinger aus Neustadt bei Coburg, erster Rektor, 18. Oktober 1886 bis Michaeli 1889.

21) Caspar Hunneshagen aus Wallborf, seit 3. Januar 1889.
22) Dr. Ferdinand Müller aus Saalfeld, Rektor, 4. November 1889 bis 27. Juni 1891.
23) Carl Julius Ullrich aus Veilsdorf, 19. April 1890 bis 15. Juli 1891.
24) Carl Leopold Rudolf Thomas aus Achelstedt, 16. April 1890 bis Ende 1890.
25) Marie Hübner aus Zduny (Posen), 16. Oktober 1890 bis Ostern 1896, (die erste Lehrerin).
26) Dr. August Reukauf aus Salzungen, Rektor, 8. September 1891 bis Ostern 1897.
27) Richard Ernst Gustav Lehmann aus Leislau, seit 1. Oktbr. 1891 definitiv.
28) Heinrich Paulus aus Brünn, 11. April 1893 bis 1. Oktbr. 1893.
29) Louis Amberg aus Coburg, 18. April 1893 bis 1. August 1895.
30) Else Reiche aus Finsterwalde, 1. Oktober 1893 bis Ostern 1896.
31) Albert Heinze, Schulaspirant aus Rudolstadt, 1. Oktober 1893 bis Ostern 1894, vertretungsweise.
32) Bernhard Petzold aus Meiningen, Ostern 1894 bis 1. Oktober 1894, vertretungsweise.
33) August Jung aus Heldburg, 16. April 1895 bis Ostern 1896.
34) Marie Niehus aus Salzwedel, seit 1. August 1895.
35) Auguste König aus Kloster Veßra, seit 16. April 1896.
36) Carl Eckstein aus Eisfeld, seit 11. April 1896.
37) August Eichhorn aus Salzungen, seit 11. April 1896.
38) Ernst Krech aus Henfstedt, 23. November 1896 bis Pfingsten 1897.
39) Reinhold Luthardt aus Steinach, seit 26. April 1897.
40) Hugo Ziegenbein aus Gorndorf, seit 26. April 1897.
41) Armin Apel aus Salzungen, seit 21. April 1897.
42) Hermann Ros aus Ummerstadt, seit 11. Juni 1897.

Im Jahre 1871 zu Ostern wurde hier der Fortbildungsschulunterricht eingeführt, anfänglich in 1 Klasse, seit Ostern 1873 in 2 Klassen.

Den Zeichenunterricht erteilten früher die Maler Ludw. Ens, Herm. Geitner und Christoph Hirsch, von 1881—1895 der Zeichenlehrer Eduard Wagner, der an der Ostern 1881 durch Beihülfe der Regierung und hiesiger Geschäfte zum Zweck der Förderung der hiesigen Industrie ins Leben gerufenen Zeichen- und Modellierschule angestellt ist.

Der weibliche Handfertigkeitsunterricht wurde 1877 eingeführt und anfänglich von Frau Schweizer, Frau Marie Böhm und Frl. Mathilde Müller, später von den Lehrerinnen erteilt.

Gemeinde.

In früherer Zeit wurde die Verwaltung der Gemeinde von dem Schultheißen und zwei Vorstehern besorgt. Von ihnen wurden die etwaigen Umlagen und Abgaben ausgeschlagen, vereinnahmt und verausgabt, wie denn dies Triumvirat überhaupt alle öffentlichen Angelegenheiten unter sich beriet und ausmachte ohne Befragen der Gemeinde. Auch scheint das Schultheißenamt meist in den Händen der dominierenden Glasmeisterschaft gelegen zu haben. Eine Gemeinderechnung wurde nicht gefordert noch gelegt. Erst infolge eines Streites, der sich zwischen den Erben des Kommerzienrats Joh. (Christoph) Friedrich Greiner (1748—1820) und der Gemeinde über ein von jenem zum Orgelbau geliehenes Kapital erhoben hatte, drang letztere im Jahre 1832 darauf, daß der damalige Schultheiß Kob Rechnung ablege. Diese eine Rechnung umfaßt die Jahre 1809—1832. Aber erst im Jahre 1837 wurde ein besonderer Rechnungsführer bestellt, und zwar bekleidete dieses Amt einer der beiden Vorsteher. Durch das Gesetz vom 15. August 1840, betr. die Verwaltung der Landgemeinden, erfuhr der Gemeinderat insofern eine Veränderung, als dem Schultheißen ein Gemeindeausschuß von 9 Mitgliedern zur Seite gesetzt wurde, von denen alle 2 Jahre 3 Mitglieder auszuscheiden hatten und 3 neue gewählt werden mußten. Auch blieb von den beiden Vorstehern nur noch der Gemeinderechnungsführer im Amt. Die Kirchkasse oder der Gotteskasten, in Verbindung mit der Schulkasse, wurde von einem besonderen Rechnungsführer verwaltet, der bis 1871 zugleich Cymbel- (Klingelbeutel-) Träger war und alle 3 Jahre wechselte.

Durch das Gemeindegesetz vom 11. März 1848 wurde wie in allen Landgemeinden des Herzogtums so auch hier die Verfassung der Gemeinde fest normiert. 1868 wurde die Zahl der Ausschußmitglieder auf 12 erhöht.

Das Amt eines Ortsschultheißen haben bekleidet, soweit man nachkommen kann:

Johann Müller um 1724.
Stephan Greiner, † 1772, 83 Jahre alt.
Elias Müller, † 1765.
Johann Christian Böhm.
Johann Simon Müller, † 1808.
Georg Friedrich Greiner, vulgo Fatz, bis 1809.
Joh. Jacob Kob, 1809—1832.
Friedrich Georg Heinrich Greiner, Rußfritz, † 1842.
Georg Friedrich Müller, 1837—1864.
Julius Elias Eichhorn, 1864—1867.
Christian Ernst Greiner (Proxer), 1868—1876.
Christian Josef Louis Müller Pathle, Inhaber der dem S.-Ernestin. Hausorden affiliierten goldenen Verdienstmedaille, seit 1877.

An Vermögen (Haus- und Grundbesitz) hat die Gemeinde aufzuweisen: 3 Schulgebäude, 3 Friedhöfe, 1 Leichenhaus (seit Mai 1894 in Benutzung), 1 Gemeindehaus (an Stelle des verkauften Hirtenhauses erworben), 1 Spritzenhaus (mit 2 Saug- und 1 Stoßspritze; 1 Buttenspritze in Unterlauscha aufgestellt), den Pfarracker und die Pfarrwiese, den Schulacker, die Bullenwiese und seit 1892 das Gaswerk (1867 von einer Aktiengesellschaft gegründet, nach 25jährigem rentablen und segensreichen Betrieb von der Gemeinde für ca. 180000 Mk. angekauft; 3 Gasöfen mit 3 Gaskesseln und 13 Retorten versehen Lauscha, Ernstthal, Igelshieb und Neuhaus a. R. mit Gas; Gasproduktion 1896: 603020 cbm).

Als Gerechtsame besitzt die Gemeinde eine am 28. April 1750 regulierte Hutgerechtigkeit. Das Hutgebiet umfaßt „den Lauschner Berg, Steinigen Hügel über die alte Mutter in den Zigeunersberg bis an die Glücksthaler alte Schneidemühle; von da den alten Weg durch bis an Michael Mengers Geräum, ferner die Hälfte des Igelshiebs gegen die Schwarzburger Grentz und die sogen. Igels-Koppen bis zum langen Markstein gegen die Saalfelder Grentz". Für jedes Stück Vieh, das mit ausgetrieben wurde, hatte man in natura 2 Pfd. Butter an die Herzogliche Hofhaltung zu gewähren. Später wurde diese Naturalabgabe in Geld umgewandelt, sodaß jährlich von einer Kuh 42 Kr., von einer Kalbe oder geltem Stück 21 Kr. „Buttergeld" an die Herzogliche Amtseinnahme gezahlt werden mußte. (Noch 1893 geschehen!) Der Glasmeisterschaft ist in der Concessionsurkunde eine besondere Hutgerechtsame gewährt.

Früher durfte Jedermann gegen eine jährliche Waldmiete von 37½ Kr. seinen Bedarf an Feuerholz aus dem Wald holen, wobei die Stärke des „Leseholzes" nicht in Frage kam. Später kamen für die Benutzung der Waldstreu noch 12½ Kr. dazu. Gegenwärtig zahlen nur noch die älteren Concessionierten 50 Kr., während die späteren 1 fl. 28 Kr. zahlen mußten.

Einen interessanten Einblick ins Finanzwesen des alten Lauscha gewährt die 24 Jahre umfassende Gemeinderechnung von 1809—1832, welche eine Gesamteinnahme von 591 fl. 48¼ Kr. und eine Gesamtausgabe von 825 fl. 25¼ Kr. aufweist!

	Einnahme.	Ausgabe.
1840:	1375 fl.	297 fl.
1860:	2336 fl. 18¾ Kr.	1311 fl. 46 Kr.
1870:	5155 fl. 22 Kr.	4605 fl. 50 Kr.
1881:	15812 M. 38 Pfg.	12956 M. 85 Pfg.
1889:	35751 M. 92 Pfg.	29303 M. 27 Pfg.
1894:	56467 M. 55 Pfg.	50509 M. 22 Pfg.

Auch diese trocknen Zahlen reden in ihrer Art von dem gewaltigen Aufschwung, den Lauscha zumal in diesem Jahrhundert genommen hat, von der gestiegenen Steuerkraft sowohl, als auch von den bedeutend vermehrten Bedürfnissen, Aufgaben und Leistungen der Gemeinde.

II.

Chronologische Übersicht
über
die Geschichte Lauscha's.

Pfarrer R. Erk.

1597 erteilt Herzog Johann Casimir den beiden Glasmeistern Hans Greiner und Christoph Müller die Concession zur Anlegung einer Glashütte. Entstehung des Ortes.

1601 unterm 4. Februar genehmigt Herzog Casimir denselben Glasmeistern die Anlegung einer Mühle neben der Hütte gegen Entrichtung eines jährlichen Erbzinses von 1 Goldgulden; sie durften aber darin nur für ihren Hausbedarf mahlen und die für ihr Gewerbe nötigen Materialien zubereiten.

1607 legen Hans und Stephan Müller, die Söhne Christophs, in Schmalenbuche eine Glashütte an.

1621, am 3. August wird den Glasmeistern ein Erbbrief ausgefertigt, nach welchem sie gegen 2 Gulden Erbzins mälzen, brauen, Bier verzapfen und verkaufen durften, soviel sie wollten.

1633 stirbt Johann Casimir, Lauschas Wohlthäter.

1644 erhalten die Glasmeister die Erlaubnis, eine Mühle weiter abwärts im Thale anzulegen; jedenfalls ist damit die Mühle an der kleinen Wiese (Wiesleinsmühle) gemeint. Ein Lehnbrief datiert vom Jahre 1660.

1648 entsetzliche Hungersnot. Der 30jährige Krieg war an dem versteckt gelegenen Lauscha spurlos vorübergegangen.

1667 geringer Preis der Früchte.

1700—1738 reger Handelsverkehr in Sonneberg und den dahin arbeitenden Waldorten.

1707 legen 5 Glasmeister von Lauscha, Georg Böhm, Hans und Nicol Müller, Jacob und Christian Greiner, die Glashütte und den Ort Ernstthal an (5 Häuser anfangs).

1721 wird von den hiesigen Glasmeistern Georg Böhm und Stephan Greiner auf dem Platze, wo die Gründer Lauschas sich zuerst niedergelassen hatten, die Glashütte „Henriettenthal“ angelegt. Fabrikation der ersten Fädenkelche.

1730—1732. Erbauung der Kirche.

1733 erhält Joh. Nicol Heubach, der Besitzer der Wiesleinsmühle, die Erlaubnis, den „Rindelgang“ in einen Mahlgang zu verwandeln und einen Spitzgang anzufügen, sowie auch „auf seinem Kellerhaus am großen Thierberg ein gering Wohnhäuslein, in consideration er von aller Nachbarschaft ziemlich entfernt sei, zu seiner und der Seinen mehrerer Sicherheit zu erbauen“. Die Concession zur Brauerei und Schänkwirtschaft der (1824 massiv gebauten) Wiesleinsmühle datiert vom 12. Mai 1733.

Entstehung der Unterlauscha durch Zuzug von Steinheid.

1735 fallen die Coburgischen Aemter Sonneberg und Neuhaus an das Haus Meiningen.

1737 legen 2 Glasmeister Joh. und Stephan Greiner von hier die Glashütte Glücksthal an.

1739—1740 ein überaus strenger Winter.

1740, Igelshieb von Lauscha getrennt und nach Neuhaus a. R. eingepfarrt.

1768. Das erste Schulhaus gebaut.

1769. Der erste Lehrer von Fach (Joh. Nic. Porzel) angestellt.

1770—1772 große Hungersnot und starkes Sterben.

1772. Pockenepidemie hier.

1784 sterben viele an der Ruhr.

1792, 3. September stirbt hier die Frau des Schachtelmachers Mich. Böhm an vergifteten Klößen.

1803 stirbt Herzog Georg, der gern in Lauscha im Hause des Kommerzienrats Greiner zu weilen pflegte; „die Herzogsstube“.

1806. Man hörte hier den Kanonendonner der Schlacht bei Saalfeld. Viele hiesige Einwohner flüchteten mit ihrer Habe in den Wald. Nach der Schlacht kamen einzelne, meist verwundete Franzosen hier durch.

1811, ein reich gesegnetes Jahr. Bau der sog. Saalfelder Chaussee.

1812 marschierten Joh. Friedr. Nicol Porzel und Joh. Christoph Simon Greiner von hier als Soldaten des Herzogl. Kontingents mit nach Rußland. Sie kehrten nicht wieder.

1813, am 2. Juli wurde der Amtsdiener Friedr. Landrock (vulgo Büttelsfritz) auf dem Eisenberg von 2 Stromern ermordet; hier feierlich beerdigt.

1814—1815 vielfache Durchzüge und Einquartierungen von Russen, meist Kosaken. In der Schule war ein Fouragemagazin. Der Schultheiß Rosenbaum von Igelshieb und der Vorsteher Christoph Eichhorn von hier bekamen von den Russen Prügel. Dem Schultheißen Kob und Schulmeister Walter blühte Gleiches.

1816—1817. Große Teuerung. Das Simmer Korn, das fast nicht zu bekommen war, kostete 24 fl. Ein Maas gewöhnlich Bier, das sonst 5 Pfg. kostete, kostete 6 Kr. Die armen Leute kochten Kleie und Gras untereinander. Bau der Igelshieber Straße.

1818, 4. Mai, furchtbares, verheerendes Gewitter mit Wolkenbruch. Der betagte Glasmeister Joh. Christoph Greiner Mauschel ertrank dabei oberhalb der Wiesleinsmühle.

1820, am 4. März kam der Schuhmacher Joh. Günther Greiner (Nixer) auf dem Weg nach Gräfenthal in einem sehr stürmischen Wetter um und wurde erst am 4. April, nachdem der Schnee etwas geschmolzen war, bei Ernstthal unter einem Busche hockend gefunden.

Am 20. Mai starb der Kommerzienrat Joh. Friedr. Greiner. Er war „der Herzog in der Lausche".

1824—1825 Chaussee von Lauscha nach Steinach gebaut.

1826 grassiert hier das Scharlachfieber. Viele Kinder sterben.

1827, den 29. September starb der 83jährige Glasschleifer Joh. Georg Greiner (Stürmers Jörg), ein kunstfertiger Mann, der um 1820 den (später von Ludwig Müller Uri verbesserten) Blasbalg erfand, welcher das bis dahin beim Glasblasen gebräuchliche Löthrohr (Stiefelrohr) ersetzt. Er hatte auch eine wunderbar klangvolle Glasharmonika konstruiert, auf der er wie sein gleichfalls musikverständiger Sohn (Stürmers Carl) ergreifend zu spielen verstand.

1828, 30. November wird der Perlenmacher Joh. Andreas Greiner (Schwanz), in der sogen. „Katze", wo er zu Bier war, erstochen.

1829—30 überaus strenger Winter. Die Tafelglashütte Bernhardsthal wird erbaut.

1831, den 13. November stürzte in der Wiesleinsmühle ein Brauknecht namens Groß in die Braupfanne und verbrühte sich zu Tod.

1832, 5. August wurde der Schachtelmacher Joh. Paul Bäz von seinem ältesten Sohn beim Wildern aus Unvorsichtigkeit erschossen.

1834 starben viele Kinder an Scharlach.

1836 trockner Sommer, sehr reiche Kartoffelernte. Arme Leute aus dem Heldburgischen betteln hier Kartoffeln.

1838. Die Glückstháler Glashütte geht ein und ihre Concession geht auf Bernhardsthal über. Der erste Forststationsgehülfe (Rommel) hier angestellt.

1841, 1. August. Gründung der Pfarrei Lauscha. Einweisung des Pfarrers Freund. Igelshieb und Bernhardsthal hierher eingepfarrt.

1842 warmer, trockner Sommer; reiche Kartoffelernte.

1844, den 27. Februar ermordete der Tagelöhner Adam Büttner in Bernhardsthal aus Eifersucht seine Frau durch Axthiebe und darauf seine 4 Kinder. Nach vollbrachter Mordthat erschoß sich B. Die Leichen der 5 Ermordeten wurden hier feierlich beerdigt, Büttner aber, da die Gemeinde ihm das Begräbnis auf ihrem Gottesacker beharrlich verweigerte, auf Herzogl. Befehl im Walde verscharrt.

Nasses Jahr, geringe Ernte.

1846. Die Feldfrüchte mißraten fast alle.

1847. Teuerung. Der Centner Brotmehl kostet 18 fl. 24 Kr., der Sack Kartoffeln 3 fl. Die Amtsarmenkasse leistet Vorschuß zum Ankauf von Saatkartoffeln und zu geschrotenem Brot an die weniger Bemittelten. Der erste Arzt (Dr. Liebmann) läßt sich hier nieder.

1848 „das tolle Jahr" machte sich auch hier stark bemerkbar. Allgemeines Jagdlaufen.

1849 herrscht hier große Geschäftslosigkeit. Die alte Schule wird abgebrochen.

1850 wird auf Anregung von Pfarrer Hofmann der jetzt noch unter der Leitung des Lehrers Bräutigam blühende Gesangverein „Liederkranz“ gegründet; die neue (jetzige alte) Schule wird vollendet und

1851 im Februar bezogen; am 11. Januar stirbt Joh. Christian Simon Carl Greiner (alt Vetterle), ein erfinderischer Kopf, der die Märbelscheere (1847 oder 1849) und eine Glasknopfpresse erfunden und auch zuerst massive Tieraugen gefertigt hat.

1848—1851. Reiche Ernte an Wintergetreide.

1852 wird „im Grunde“ auf herrschaftlichem Boden ein Forsthaus aufgeführt.

1853 am Totenfest wird ein neues Stück Gottesacker eingeweiht; Elias Greiner Vetters Sohn baut eine eigne Glashütte.

1855 Gründung der hiesigen Leichenkasse durch Pfarrer Abe.

1856 wird das Pfarrhaus vollendet und im Juli bezogen; Louis Greiner Beck baut eine Glashütte; Turnverein I gegründet.

1859 reiche Ernte nach einem überaus schneereichen Winter; während desselben grassierten hier die Varioliden (Spitzblattern). Obgleich über 2/3 der Einwohner von dieser Krankheit befallen waren, starben nur wenige. — Den 22. Oktober starb Joh. Wilhelm Knye, der die ersten Porzellanmärbel fabrizierte und vorzüglich zu marmorieren verstand.

1860 mißriet die Kartoffelernte gänzlich auf dem Wald.

1861 zur Linderung der dadurch hervorgerufenen Not fließen viel milde Gaben hierher. In dem überaus warmen und schönen Herbst blühten die Rosen zum zweiten Mal und trugen die Heidelbeeren zum zweiten Mal Früchte, die süßer waren als die ersten. — Das „Wirtshaus“ wird neu gebaut.

1862, am 1. Juli wird eine Postexpedition hier errichtet, nachdem Lauscha zuvor der Poststation Steinach zugeteilt war, (eine Botenfrau half den Briefverkehr vermitteln). — Am 9. August brannten die Häuser von Peter Hofmann und Eduard Müller Schmoß nieder.

1863 großartige Feier der 50jährigen Wiederkehr der Leipziger Schlacht. — Im November verbrühte der Schachtelmacher Christian Greiner seinen 19jährigen Sohn mit siedendem Kaffee. — Ein trockenes und fruchtbares Jahr.

1864, den 12. Oktober starb der Glasmeister und Laborant Joh. Heinr. Elias Greiner, der um 1820 die Firma Elias Greiner Vetters Sohn gründete, und dessen Glasschmelzfarben einen Weltruf erlangt haben. Am 1. Februar entstand auf Anregung des hiesigen Arztes Dr. Renninger der Gesangverein „Frohsinn“ (jetziger Leiter Kantor Forndran). Die Perlen erzielten so hohe Preise, daß z. B. Bleiperlen mit Silber aufgewogen wurden.

1865. Nach einem außergewöhnlich schneereichen Winter ein baldiger, heitrer Frühling und ein sehr fruchtbares Jahr. — Lehrer Dorstewitz, wegen Unterschlagung der Leichenkasse flüchtig geworden, wird verhaftet und am 23. September vom Sonneberger Kreisgericht zu 3 Jahren Zuchthaus verurteilt.

1866, am 1. Juni wurde die Frau des Schachtelmachers Christian Weschenfelder auf dem Steinigen Hügel von einem stürzenden Baum erschlagen; am 20. November stürzte der Schachtelmacher David Christ. Carl Köhler (schwarzer Mann) in Unterlauscha, vom Schlage getroffen, tot ins Wasser. Obgleich Lauscha vom Kriege nichts weiter als den Kanonendonner der Gefechte bei Langensalza und Roßdorf vernahm und von Durchmärschen verschont blieb, machte doch der stockende Geschäftsgang und die sehr schlechte Ernte das Jahr für Lauscha zu einem Notjahr. Im Herbst wurde die neue Chaussee im Grund vollendet.

1867. An dieser neuen Straße begann der Bau einer neuen Schule und der auf Aktien gegründeten Gasanstalt. Von Oktober an arbeitete man mit Gas an der „Lampe“; um diese Zeit wird von Sept. Greiner (Kleinessepp) das erste Creolithglas geschmolzen, das seit 1869 besonders vom Glasmeister Christian Müller Pathle verbessert und zur Menschenaugenfabrikation tauglich gemacht wurde.

1868. Verdienstloser Winter, heißer Sommer; am II. Pfingsttag wird die neuerbaute Schule eingeweiht; Pfingsten trat auch der neugegründete Kirchenchor zum ersten Male auf, der noch heute unter Kantor Forndrans Leitung Vortreffliches leistet; am 1. Oktober wurde ein Spar- und Vorschußverein eröffnet, (auf Anregung von Pfarrer Keiser und Schultheiß Ernst Greiner entstanden).

1869. Milder, regnerischer Winter, Scharlachepidemie, 53 Kinder starben.

1870/71. An dem deutsch-französischen Krieg nahmen von Lauscha teil: Ernst Wagner, Septimius Scheler, Ernst Greiner Mai, Ernst Greiner Petter, Georg Knabner, Friedrich Müller Keupert (am 20. Aug. im Garnisonlazareth zu Cassel gestorben), Alfred Wagner, Amandus Greiner Hänsle, Louis Förster, Edmund Wagner, Albin Greiner, Reinhold Müller Uri, Albin Müller Uri, Leopold Eichhorn, Otto Ens (Einjährig-Freiwilliger, am 2. Dezember in der Schlacht bei Poupry gefallen), Albin Liebermann, Artus Weschenfelder, Eduard Schellhorn, Julius Franck (Fißmann), Louis Greiner Mai, Gottlieb Greiner Meester, Hilarius Greiner Stöffele, Carl Bäz, Christian Greiner Lar, Carl Kühnert, Günther Kühnert, August Greiner Wirt. Wie allerwärts, so flossen auch hier die Liebesgaben für die im Felde stehenden Tapferen reichlich. Insgesamt wurden an barem Geld 1103 fl. 45¾ Kr. gesammelt und verteilt.

1872. Die Wiederkehr des Sedantages giebt wie auch in den nächsten Jahren Anlaß zu großen Feiern und anderen Kundgebungen der neuerwachten patriotischen Begeisterung. Unter Reinhold Müller Uri bildete sich ein aus ca. 60 Mann bestehender Kriegerverein. Der Geschäftsgang besonders in Glasspielzeug sehr flott.

1873, am 1. Oktober tritt ein Konsumverein hier ins Leben.

1875. Im November wird eine Telegraphenstation eingerichtet.

1876. Die Einführung der Civilstandsregister übt hier auf die kirchlichen Handlungen keinen Einfluß aus. Nach der neuen Kirchgemeinde- und Synodalordnung werden hier zum ersten Mal Kirchenvorsteher gewählt (anfänglich 8, jetzt 12 an der Zahl). Auch ein neuer Schul-

vorstand wurde gebildet, aus 2 ständigen und 3 gewählten Mitgliedern bestehend. Schneereicher Winter. Verkehrsstockungen.

1877. Schulkasse von der Kirchkasse getrennt; im Februar Gründung des Rattenvereins.

1878. Scharlach, Brechruhr und Keuchhusten fordern viele Kinder zum Opfer; ein zweiter Turnverein (Jahn) entsteht.

1879, 2. November ein neuer (der mittlere) Friedhof eingeweiht; die neue Schule durch 2 Lehrsäle erweitert.

1880. Größere Kirchenreparatur; gegen 60 Kinder werden im April und Mai durch Masern und Scharlach hinweggerafft; im Juli entlud sich ein heftiges Gewitter mit so starkem Regen, daß das Wasser manche Gräber aufspülte und Totenschädel herunter auf die Straße rollten.

1881. In diesem Jahr 5 Selbstmorde! Errichtung der Zeichen- und Modellierschule.

1882. Gustav-Adolf-Fest hier; am 25. Juni konstituierte sich der Militär-Verein.

1883. Lutherjubiläum festlich begangen.

1884. Diphtheritis. Statt der alten Schießhütte auf der Eller erbaut sich die Schützengesellschaft ein stattliches Schießhaus mit hübscher Terrasse an der alten Chaussee.

1885. Beginn des Baues der Bahnstrecke (Coburg)-Sonneberg-Lauscha. Viel Fremde, besonders Italiener und Bayern, hier. Die Wiesleinsmühle wird versteigert und von der Firma Elias Greiner Vetters Sohn in eine Brauerei mit Schankwirtschaft umgewandelt. An der Kirchweih wird das neuerbaute Hotel Böhm eröffnet; im Mai wird vom „Bildungsverein" der „Thüringerwald-Verein" ins Leben gerufen, der sich die Verschönerung der Umgebung und die Hebung des Fremdenverkehrs zur Aufgabe gemacht hat.

1886, am 19. Mai wurde der 10jährige Arno Beyer im Marktiegel von einem rollenden Bloch zermalmt; am 23. Juli wurde von S. Domaniewsky eine Buchdruckerei hier errichtet (1. Juli 1887 in den Besitz von Erich Thiele übergegangen) und seit 1. August eine Zeitung „Thüringer Dorfanzeiger", später „Lauschaer Tageblatt", hier gedruckt und herausgegeben (seit 1. Januar 1888 „Lauschaer Zeitung"); 5. Septbr. Schutzhütte auf dem Lauschenstein eingeweiht; am 30. Septbr. Eröffnung des Bahnbetriebes; am 1. Oktober wurde das von Dr. Elias Greiner V. S. in der Nähe der Bahn erbaute Postgebäude vom Kaiserl. Postamt pachtweise übernommen. Im Oktober Gründung des hiesigen Rektorats. Die Nachfrage nach Perlen ist so groß, daß gar nicht genug geliefert werden kann. Kurz vor Weihnachten fiel Schnee in solchen Massen, daß 1/2 Tag lang jeglicher Verkehr im Ort unmöglich war und vom 22.—24. Dezember kein Zug und keine Post einlaufen konnten.

1887. Große Bauthätigkeit. Kirchenstiftung (1000 M.).

1888. Glasgeschäft flau; die leidige Borgwirtschaft und die Lieferungen an die Sonneberger Konkurrenz lassen hier die Preise immer mehr sinken; Schießhaussaal gebaut; im Juni bildete sich der Gesangverein „Eintracht"; am 7. November starb Ludwig Friedrich Müller Uri, der zuerst (um 1835) hier künstliche Menschenaugen fabrizierte und

mit seiner Kunst viele Auszeichnungen erlangte; im Dezbr. ein aufregender Fall von Kindesmord und Blutschande; schöner Herbst, schneearmer Winter.

1889, am 8. Juni besuchte Se. Hoheit Herzog Georg II. unsern Ort; am 4. Oktober starb der 68jährige Maler Carl Ludwig Porzel (Schulfritz), der Mitbegründer und langjährige Leiter des Musikvereins I. (gegründet 1860). Er hat sich große Verdienste um die Veredlung des musikalischen Geschmacks des an und für sich Sang und Klang liebenden Lauschaer Publikums erworben und den Verein in der ganzen Gegend berühmt gemacht; am 1. Oktober wird die hiesige Post zum Postamt II. Klasse erhoben (gegenwärtig sind außer dem Vorstand 4 Beamte und 6 Unterbeamte darin thätig).

1890. Im Januar erkranken viele Leute an der bösen Modekrankheit Influenza; sehr regnerischer Sommer; am 10. August wurde ein neuer (III.) großer Friedhof eingeweiht; am 1. Oktober eröffnete Apotheker Engelhardt aus Steinach hier eine Filialapotheke (jetzt im Besitz von Rich. Thiel); am 16. Oktober bekam Lauscha die erste Lehrerin; im November verursachte ein wolkenbruchartiger Regen auch in unserm Ort und Thal Ueberschwemmung und bedeutenden Schaden.

1891. Hoher Schnee bis ins Frühjahr hinein. Noch zu Pfingsten schneite es; nach jahrelangen Verhandlungen wird endlich der Platz zwischen dem Eduard Kühnert'schen Haus und dem Bahnhof für den Schulneubau bestimmt; der Weg von der Kirche zur Joh. Gg. Schneider-schen Porzellanfabrik ausgebaut; eine neue Friedhofs- und Begräbnisordnung wird aufgestellt und ein Leichenwagen angeschafft; am 28. Oktbr. wird die ledige Antonie Schmidt von hier wegen Kindesmord zum Tode verurteilt, dann zu Zuchthaus begnadigt; am 13. November ermordete der Bäckergeselle Hermann Jacob aus Steinach die Kellnerin Paula Wenke und darauf sich selbst; am 10. Dezember verlor der Schachtelmacher Friedrich Greiner (Schusters Sohn) durch einen Sturz in den Bach das Leben.

1892, 20. Septbr. Generalkirchenvisitation; 19. August Gründung der Schulsparkasse; wegen Choleragefahr Bildung einer Sanitätskommission; 13. und 14. August. Die Generalversammlung des Thüringerwald-Hauptvereins gestaltet sich zu einem großartigen, allgemeinen Volksfest; am 29. April brannte das Wohnhaus der Witwe Langhammer, am 18. September die Häuser der Wwe. Greiner Leben, des Carl Kob und Anton Schönheit, am 26. September die Ed. Steiner'sche Dampfschneidemühle nieder.

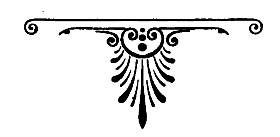
1893. Die übergroße Hitze im Frühling und Sommer hat einen sehr empfindlichen Wasser- und Futtermangel zur Folge. 12. Juli Gustav-Adolf-Fest. Am 1. Oktober Neuregelung des Kirchendienstes, Teilung desselben in ein besonderes Kantor-, Organisten- und Küsteramt.

1894, 4. und 5. März Geflügelausstellung; 6. und 7. Juni Jahresversammlung des Thür. Brauerbundes; 16. Mai wurde das im Jahr zuvor vollendete Leichenhaus in Gebrauch genommen; 28. April ging infolge einer Gasexplosion die Glashütte der Firma Elias Greiner V. S. in Flammen auf; im Herbst that sich hier eine Gärtnerei und neben dem alten „Konsumverein" der „Rohstoff- und Produkten-Verein" auf.

1895. Warmer Sommer; 10. Januar die massiverbaute Glasfabrik von Elias Greiner Vetters Sohn wieder in Betrieb genommen; Sedanjubiläum besonders festlich begangen; 9. April brannte die Tischlerei von Ed. Jung nieder; durch einen Sprung aus dem Giebelfenster zog sich der 20jährige Geselle Albrecht Kirchhof aus Verkach einen Schädelbruch zu, an dem er nach 4 Tagen im Pfarrhause verstarb.

1896 regnerischer und kühler Sommer; das Glasgeschäft geht so gut, daß viele Aufträge nicht bewältigt werden können; die Preise gehen trotzdem nicht in die Höhe; manche Leute kommen infolge der teuren Mietspreise und des Mangels an Wohnungen arg ins Gedränge; die Oberförsterei wurde im November nach Lauscha verlegt; neuerbautes Forsthaus.

1897, 25. April Einweihung des neuen stattlichen Schulgebäudes. 8. August 300jähriges Jubiläum Lauschas und seiner Glasindustrie.





Glashütte.

Die Glasindustrie,

die Porzellanmalerei und die Porzellanfabrikation Lauscha's, ihre Geschichte und technische Entwickelung.

Ernst Liedt.

In dem nachfolgenden Abschnitt soll eine Geschichte der Lauschaer Industrie gegeben werden, doch wird sich dieselbe auf die Glasindustrie und die nahe verwandte Porzellanmalerei und Porzellanfabrikation beschränken, wenngleich in den letzten Jahrzehnten auch noch einige andere Gewerbe, namentlich die Brauerei, mächtigen Aufschwung genommen haben. Aber charakteristisch für Lauscha ist doch vor allem die Glasindustrie, und mit der Gründung der ersten Glashütte fällt auch die Gründung des Ortes zusammen, dessen 300jähriges Jubiläum wir eben jetzt feiern. Aus der Glasindustrie ist dann, wie wir später sehen werden, die Porzellanmalerei mit hervorgegangen, deren künstlerische Produkte ebenfalls den Namen des Ortes weit bekannt gemacht haben, und zur Vervollständigung unserer Skizze dürfen wir die seit einigen Jahrzehnten auch in Lauscha eingeführte Porzellanfabrikation nicht übergehen.

Der Uebersichtlichkeit wegen möge das etwas umfangreiche Thema in drei Teile zerlegt werden, von denen der erste die Glasindustrie, der zweite die Porzellanmalerei und Porzellanfabrikation, der dritte die Herstellung der Märbel behandeln wird.

Zu der vorliegenden Arbeit sind als Quellen benutzt worden:

Gewerbe, Industrie und Handel des Meininger Oberlandes in ihrer historischen Entwickelung. 5 Lieferungen. Hildburghausen 1877—1878. Kesselring'sche Hofbuchhandlung.

Deutschland's Großindustrie und Großhandel. Abteilung Thüringen. 3 Hefte. L. C. Beck, Berlin 1888—1891. Herausgegeben von der Deutschen Exportbank.

H. Schwerdt, Das industrielle und kommerzielle Thüringen nach seiner Produktion, Fabrikation und mercantilen Bedeutung. Gera 1867. Amthor & Ißleib.

Thüringen, ein geographisches Handbuch. Dritter Teil: Kulturgeographische Regel, Prof. Dr. Fritz, Jena 1896. Gustav Fischer.

Die Hausindustrie in Thüringen. Wirtschaftgeschichtliche Studien von Dr. Emanuel Sax. Teil I: Das Meininger Oberland. Jena 1882. Gustav Fischer.

Für die leihweise Ueberlassung der eben genannten Werke bin ich der Handels- und Gewerbekammer Sonneberg, der Handelskammer Leipzig, sowie Herrn Dr. O. Schott in Jena zu besonderem Dank verpflichtet. Außerdem hat mir Herr Reinhold Müller Uri in Lauscha den schriftlichen Nachlaß seines Vaters, des berühmten Menschenaugenfabrikanten Ludwig Müller überlassen; derselbe hat darin die alten Ueberlieferungen gesammelt und niedergeschrieben, so daß dieselben erhalten geblieben sind. Ihm, sowie auch anderen Herren vom Festkomitee in Lauscha, die mir bereitwilligst die mannigfachsten Auskünfte gaben, sei hiermit herzlichster Dank gesagt. *)

Die Glasindustrie.

Eine wohl allgemein bekannte Erzählung des römischen Geschichtsschreibers und Naturforschers Plinius berichtet über die Erfindung des Glases, phönizische Kaufleute hätten Schollen von Soda (nach anderer Lesart Salpeter) an einer sandreichen Küste in Ermangelung von Steinen zur Unterstützung ihrer Kochgeschirre benutzt und so zufälligerweise das erste Glas erschmolzen. Dies an und für sich recht hübsche Geschichtchen enthält jedoch einerseits eine technische Unmöglichkeit, denn bei einem einfachen Kochfeuer läßt sich kein Glasfluß herstellen. Andererseits wäre aber auch mit dieser Erfindung noch nicht viel gewonnen gewesen, denn eine entwickelungsfähige Glasindustrie wurde erst mit dem Augenblick möglich, in dem man die Verarbeitung der zähen Glasmasse durch das Blasen kennen lernte. Wann dies geschehen, darüber findet sich nirgends

*) Eine wissenschaftliche Arbeit über die Geschichte der Thüringer Glasindustrie wird übrigens, wie ich mitzuteilen in der Lage bin, demnächst von dem bekannten Nationalökonomen Dr. Wilhelm Stieda, Professor an der Universität Rostock, im Verlage von Gustav Fischer in Jena herausgegeben werden.

eine Mitteilung, daß es aber schon recht frühzeitig der Fall war, bezeugen uns die Wandmalereien in den egyptischen Königsgräbern von Beni Hassan, welche aus der 18. Dynastie, also um 1800 v. Chr. herstammen und neben verschiedenen anderen Handwerkern auch zwei Glasbläser in voller Thätigkeit zeigen. Die Kunst des Glasblasens hat sich dann später gerade in Lauscha in ganz besonderer Weise herausgebildet, und es erscheint daher ein Hinweis auf die beiden ältesten bekannten Kunstgenossen an dieser Stelle wohl angebracht.

Von Egypten aus kam die Kenntnis von der Herstellung und der Verarbeitung des Glases nach Rom, Byzanz und Venedig. Nahmen schon Rom's Fabrikate eine hervorragende Stellung ein, so war dies in der Folge noch mehr mit denen Venedig's der Fall, wo sich geradezu eine Kunstindustrie entwickelte. Nach Deutschland wurde die Glasindustrie wahrscheinlich von Venetianern übertragen. Dieselben siedelten sich meist in der Tiefe der Wälder an, wo Brennmaterialien und Pottasche, welche sie selbst bereiteten, am billigsten zu haben waren, so im Böhmerwald, im Fichtelgebirge, in Schwaben.

Lauscha darf nun allerdings nicht in Anspruch nehmen, die dem Alter nach erste Fabrikationsstätte für Glas im Thüringer Walde zu sein, denn die Gründung der Fehrenbacher Hütte wird bereits auf 1563, also um etwas mehr als 30 Jahre früher, festgesetzt. Noch früher, im Jahre 1461, sollen die Gebrüder Kunkel eine Glashütte in Zillbach bei Wasungen angelegt haben. Die Ueberreste noch weit älterer Glashütten hat man nicht allzufern von Lauscha auf den südöstlichen Ausläufern des Thüringer Waldes, bei Steinach auf der Wiefelsburg und unterhalb von Judenbach entdeckt, und schreibt dieselben mit viel Wahrscheinlichkeit den alten Wenden zu, welche die ersten Siedler des Waldes gewesen sein dürften. Als Zeit der Gründung dieser alten Hütten wird das 12., ja wohl gar das 11. Jahrhundert angenommen. Aber ohne Ueberhebung darf man behaupten, daß die Lauschaer Glashütte als die bekannteste und die wichtigste der älteren Fabriken auf dem Thüringer Walde anzusehen ist, denn erst hier entwickelte sich die von Böhmen und Schwaben eingeführte Industrie zu kräftiger Blüte und breitete sich dann bald weiter in der Gegend aus, reiche Früchte tragend bis auf den heutigen Tag.

Ueber die Gründung der Lauschaer Glashütte ist im ersten Artikel dieser Festschrift Ausführliches berichtet.

Die Fabrikation gedieh sogleich nach der Gründung der Hütte zusehends, und es wurden bald weitere „Gläser“, so nannte man die Glasarbeiter, aus Böhmen herangezogen.

Gefertigt wurden in der Lauschaer Glashütte Hohlglas, meist Trinkgläser, aber auch die kleinen runden geblasenen Fensterscheiben, die sogen. Butzenscheiben oder Ochsenaugen. Als Materialien wurden verwendet Sand von Steinheid und Kalk, eigentlich gebrannter Tuffstein von Weißenbrunn bei Schalkau; die Pottasche bereiteten die Glasmacher sich selbst.

Die Glasmeister, die, wie bereits erwähnt, ihres Glaubens wegen die Heimat hatten verlassen müssen, hielten treu an ihrem Bekenntnis fest. Jeden Morgen wurde vor Beginn der Arbeit ein geistliches Lied

gemeinsam gesungen, eine Sitte, die sich in den Glashütten des Waldes bis in unsere Tage hinein erhalten hat. *)

Aber auch auf andere Weise bekundeten Greiner und Müller ihren christlichen Sinn, indem sie Trinkgläser anfertigten, zunächst aus gewöhnlichem hellem, dann auch aus dem porzellanartigen undurchsichtigen weißen Beinglase, welche sie — beide waren auch geschickte Glasmaler — mit frommen Sprüchen versahen. Diese Gläser wurden schnell beliebt und fanden großen Absatz. Es wurden ferner Bilder aus dem Handwerkerstand und dem Bauernleben und Jagdstücke zum Schmuck verwendet, die dann meist ebenfalls auf der anderen Seite einen frommen Reim trugen. Eines der ältesten bekannten aus Lauscha stammenden Gläser zeigt das Bild eines Ackersmannes mit dem Vers:

Des morgens wenn der Tag anbricht
Ich mein Gebet zu Gott verricht —
Dann spann ich meine Ochsen an
Und fahr als wie ein Ackersmann.

Auf der anderen Seite steht:

An Gottes Segen ist alles gelegen. A. D. 1601.

Als tüchtiger Glasmaler, zugleich Glasschleifer, wird ferner J. M. Knye genannt, der bald aus Böhmen nachkam. Derselbe war auch besonders erfahren in der Bereitung der Farben und erhielt vom Herzog Johann Casimir den Titel als Hofglasmaler.

Bald wurden auch die Gläser mit Versen versehen, die von naturwüchsigem Humor gewürzt, zuweilen selbst derber Natur waren und die Glasmeister selber zu Verfassern hatten. Ebenso kommen lustige „Gelegenheits-Verslein" und „Späßlein in Ehren", auf besondere Bestellung hin geliefert, vor. So bildeten sich die Glasmaler auch zu Volksdichtern aus, die mit den Töpfern und Wißmuthmalern um die Wette bemüht waren, den Schatz der epigrammatischen Volkspoesie um manchen wertvollen Beitrag, ernster wie lustiger Art, zu bereichern.

Auch hiervon mögen noch zwei Beispiele gegeben werden.

Ein Glas von 1684 trägt folgende Inschrift:

Ich bin schön hell und klar — aus Sand und Asch' gemacht, —
durch Menschenkunst und Wind — in solche Form gebracht. —
Setzt man mich unsanft hin — so brech' ich gleich entzwei: —
mich dünkt, ein Mensch und ich — das ist fast einerlei.

Ueber das Alter des nachfolgenden Spruches, welcher sich auf einem Becher mit Jagdemblemen und einem überschäumenden vollen Bierglas findet, liegen keine Mitteilungen vor:

---

*) Die alte Glashütte in Schmalenbuche, von der nachher die Rede sein wird, wurde im Jahre 1825 durch eine Windhose zerstört. Der Wirbelwind wehte, wie ältere Leute berichten, einen schwer mit Glas beladenen Wagen wie eine Feder um, schleuderte das große Dach des Gebäudes auf die Wiese und trug einzelne Teile der Schindelbedeckung weit über die Berge. Zu jener Zeit war kurz vorher von den Glasmachern, welche, wenn die Hütte „ging" und ununterbrochen gearbeitet wurde, keine Zeit hatten, in die Kirche zu gehen, die übliche, vom jeweiligen Pfarrer in Neuhaus allwöchentlich in der Glashütte abgehaltene kirchliche Andacht abgeschafft worden. Die Zerstörung der Glashütte wurde daher als ein Strafgericht Gottes angesehen und die Andachten nach dem Neubau wieder eingeführt.

Wie der Hirsch zur dürren Zeit
Sich nach frischem Wasser sehnt,
Wie ein Kindlein weint und schreit,
Wenn es von der Brust entwöhnt.
Also lechzet für und für
Meine Kehle stets nach Bier.

Der letztgenannte Vers scheint so recht aus der Seele des Verfassers herausgekommen zu sein, denn das Bier hat, wie in dem naheliegenden Coburg und dem benachbarten Bayern, auch in Lauscha von jeher eine große Rolle gespielt, und im Eingange ist bereits der Aufschwung erwähnt, den in der letzten Zeit die Bierbrauerei Lauscha's genommen.

Schon im Jahre 1621 wurde an Müller und Greiner ein Erbbrief zur Errichtung einer Brauerei ausgestellt. Sie durften bis auf Widerruf mälzen und brauen zum Verzapfen und zum Verkauf, soviel sie wollten. Hierfür war jährlich ein Erbzins von 2 Gulden an das Amt Neustadt zu entrichten. Das Lauschaer Bier ward bald bekannt und beliebt.

Vorher noch, im Jahre 1601 hatten Greiner und Müller die Befugnis erhalten, bei ihrer Glashütte eine Mahlmühle zu errichten. Der Erbbrief hierüber besagt, daß der Mahlmühlengang nur für den Haushalt und nebenbei für das Gewerbe, zur Zerkleinerung der Rohmaterialien, gebraucht werden dürfe. Der Erbzins war an das Amt Sonneberg zu richten und betrug jährlich 1 Goldgulden. Sollte aber die Mühle entweder allein oder gemeinsam mit der Glashütte verkauft werden, so sei das übliche Landlehen zu entrichten.

Doch nun zurück zu der Glasindustrie:

Wie nach den Satzungen einer Kaste wurde in Lauscha der Sohn, was der Vater war, Glasmacher oder Glasmaler. Alles Glas ging fast noch warm aus dem Kühlofen weg; zahlreiche Reffträger kauften es gegen sofortige Baarzahlung auf und gingen mit der Waare hausieren in Thüringen, Sachsen und Franken. Glas war eben ein Gebrauchsartikel, der überall Absatz fand. In schlechten Zeiten waren die Fensterscheiben und Medizinfläschchen begehrt, in guten die bemalten Trinkgläser. Ein solches fehlte in keinem Hause. Gute Abnehmer waren auch namentlich die Olitätenhändler des Waldes, die sog. „Königseeer", weil ihre Pässe meist von diesem Amte ausgestellt wurden, Laboranten und Balsamträger, die viele Gläschen für ihre vielfachen heilkräftigen Liqueure, Elixire und Balsame gebrauchten und ihre Ware weit hinein in das Reich und über dessen Grenzen hinaus hausieren trugen.

So stark war der Absatz, daß sich bald eine zweite Hütte nöthig machte. Dieselbe wurde im Jahre 1607 von Hans und Stephan, den beiden ältesten Söhnen von Christoph Müller, unter günstigen Verhältnissen auf Schwarzburgischem Gebiet errichtet und Schmalenbuch (jetzt Schmalenbuche) genannt. Das von den Vier-Grafen zu Schwarzburg ausgestellte Privilegium lautete auf den Raum zu einer Glashütte, drei Wohnhäusern, einem Schuppen, einem Pochwerk, dazu 16½ Acker Land, der Acker zu 11 Gulden 15 Groschen 9 Pfennigen. Jährlich mußte ein Schock guter Trinkgläser an den Hof nach Coburg abgeliefert werden. Diese älteste Tochterhütte, von Lauscha dreiviertel Stunden entfernt, wurde

von den Gebrüdern Müller für eigene Rechnung betrieben, während ihr jüngerer Bruder, Nicolaus, in Lauscha bei dem Vater blieb.

Die ersten Glashütten auf dem Thüringer Wald verwirklichten schon damals das Assoziationsprinzip, indem mehrere Werkstätten zusammen nur einen Ofen hatten und sich an die gemeinschaftliche Hütte allmählich so viel Arbeiter ansiedelten, daß sie einen Gemeindeverband bildeten. Auf diese Weise ist eine ganze Anzahl von Waldorten gewissermaßen aus der Glasindustrie herausgewachsen.

Eigenthümlicher Weise haben die Stürme des unseligen dreißigjährigen Krieges Lauscha, welches freilich in einem fast unzugänglichen geschlossenen Thal versteckt lag, gänzlich unberührt gelassen. Im Gegenteil blühte das Geschäft nun erst recht auf, denn schon im Jahre 1626 scheinen selbst Lauscha und Schmalenbuche zusammen nicht mehr den Bedarf zu decken vermocht zu haben, da im Jahre 1627 die dritte Glashütte des Oberlandes „in der Piesau“ von den Glasmachern Diez, Heinz, Bock und Schott erbaut wurde. Schmalenbuche war bereits im Jahre 1618 bedeutend erweitert worden.

Die Glasmeister wußten ihre Rohmaterialien auf verzweigten Waldwegen herbeizuschaffen, während Händler auf Schleichwegen das fertige Glas weit ins Reich auf dem Rücken trugen. Der Glasbedarf von damals erstreckte sich wohl nur auf die runden Butzenscheiben, deren Lauscha beispielsweise im Jahre 1645 an Herzog Ernst den Frommen zum Bau des Schlosses Friedenstein in Gotha 44000, dazu 8000 Zwickelscheiben, zu liefern hatte. Der Betrag hierfür war 132 Gulden.

Die Glashütten verbrauchten zusammen 1200 Klafter Scheitholz im Jahr. *)

Es würde uns zu weit führen, wollten wir hier alle die zum Teil bereits wieder eingegangenen Glashütten nennen, die direct oder indirect von Lauscha aus gegründet wurden, wir müssen unsere Besprechung auf die in Lauscha selbst befindlichen Glashütten beschränken.

Eine zweite Glashütte entstand im Jahre 1721 auf dem alten historischen Platze, wo die erste Glashütte gestanden. Dieselbe war von Johann Stephan Greiner und dessen Vetter Gg. Böhm von Ernstthal auf damals Saalfeldischem Gebiet begründet, und erhielt auch von Herzog Johann Ernst von Saalfeld eine Conzession für den Holzbezug. Sie wurde Henriettenthal genannt.

Bekannt ist diese Hütte unter dem Namen „Stuhlglashütte“, weil hier die sog. Stuhlarbeit eingeführt war, eine zu jener Zeit, namentlich in England heimische, jetzt überall verbreitete Arbeitsmethode, welche besonders für feines Trinkglas, das sog. Stengelglas, d. h. Gläser auf hohem Fuß, angewendet wird. Die in Lauscha hergestellten Gläser sollen sich denn auch in nichts von den feinen englischen Krystallgläsern unterschieden haben. Johann Stephan Greiner's Sohn, der später die Stuhlglashütte übernahm, sich ferner an vielen anderen bedeutenden industriellen Unternehmungen in hervorragender Weise beteiligte und auch mehrere Rittergüter erwarb, wurde zum Herzoglich Sachsen-Weimarischen Commerzienrath ernannt.

---

*) 1 Klafter = 144 Cubikfuß.

In der alten Dorfglashütte besteht noch heute die frühere Einteilung, daß die Arbeitsplätze auf der Morgenseite von den Mitgliedern der Familie Müller, die auf der Abendseite von den Mitgliedern der Familie Greiner besetzt sind, doch befinden sich jetzt auf beiden Seiten einige Plätze auch im Besitz von Angehörigen der Familie Böhm. Es sind 12 Stände vorhanden, die zu ungleichen Teilen von den 15 Besitzern, den sog. Glasmeistern, abwechselnd benutzt werden. An jedem Stand sind 3 Arbeiter beschäftigt. Die Hütte ist jährlich zweimal je 18 Wochen lang in Betrieb. *) Das Conzessionsholz wird unter die Glasmeister zu gleichen Mengen verteilt, jeder liefert dann der Reihe nach 8 Tage lang das Brennmaterial für die beiden Ofenfeuerungen. Der Verbrauch an Holz beträgt jährlich 2040 cbm, dazu noch 650 cbm Stöcke. Gefertigt werden hauptsächlich Glasröhren, dann Glasmärbel und Thieraugen, aber auch Gläser zum Hausgebrauch.

Fast an der Stelle der Stuhlglashütte steht seit dem Jahre 1853 die neue Glashütte der im Jahre 1820 gegründeten Firma Elias Greiner Vetters Sohn. Dieselbe brannte im Jahre 1894 nieder, und es ist in ihr jetzt die gegen die directe Feuerung, wie solche in der Dorfglashütte angewendet wird, weit rationellere Gasfeuerung eingeführt.

Auch Robert Louis Greiner, in Firma Greiner & Co., erbaute im Jahre 1856 eine Glashütte in der Nähe der letztgenannten. Dieselbe war später einige Zeit außer Betrieb, jetzt wird hier ebenfalls die Gasfeuerung eingerichtet.

Wir wollen nun zunächst kurz auf die Technik der heutigen Lauschaer Glasindustrie eingehen.

Besonders charakteristisch für Lauscha, wie für die umliegenden Orte Steinach, Igelshieb, Neuhaus a. Rwg., Steinheid 2c. ist jetzt die Glasbläserei an der Lampe. Glasröhren und Glasstäbchen werden in der Stichflamme einer Gaslampe erhitzt und erweicht und in diesem Zustande durch Aufblasen mit dem Munde, durch Biegen, Drehen, Drücken, Auseinanderziehen, Zusammenschmelzen und noch andere Handgriffe in die gewünschte Gestalt gebracht. Natürlich erfordert diese Arbeit viel Geschicklichkeit, die jedoch, wie man sagen kann, den Lauschaern angeboren ist. In fast jedem Hause rauscht (auch mit dieser, von den Meisten, die über Lauscha bisher geschrieben, gebrauchten Bezeichnung, ist das eigenthümliche zischende und sausende Geräusch nicht genau wiedergegeben) die Gasflamme, und kommt man mit der Bahn von Sonneberg her, so sieht man die Lampe gleich einem Glühwürmchen aus dem dunklen Hintergrunde der Zimmer herausleuchten.

So bilden denn auch die Röhren den wichtigsten der von den Glashütten Lauschas und der Umgegend gelieferten Waren. Die außerordentlich interessante Herstellung der Röhren geschieht auf folgende Weise: Mit der Pfeife wird das flüssige Glas aus dem Hafen genommen und unter wiederholtem Lufteinblasen auf der Walzplatte angedreht. Mehrfarbige Röhren erhält man dadurch, daß man in gewissen Zwischenräumen

*) Auch in den meisten anderen Hütten der Gegend, Ernstthal, Piesau, Marienthal, Steinach, Altenfeld, Schmalenbuche, Fehrenbach etc. wird periodisch gearbeitet, die Arbeiter gehen zwischen denselben hin und her.

auf die Platte Glasstäbe in den gewünschten Farben legt und sie durch Drehen der Walze aus dem hellen Glas mit dieser zu einem Ganzen vereinigt. Ist die Walze genügend lang und stark geworden, so kommt der zweite Glasmacher mit dem sog. Bindeisen, daran wird das Glas mit dem anderen Ende angeheftet und nun laufen beide unter beständigem Blasen auseinander und ziehen so das Glas zu beliebig dünnen Röhren. Die Herstellung möglichst gleich weiter Röhren ist durchaus nicht so einfach, wie es aussieht. Man glaubt wohl, es müsse sehr leicht sein, den Glasklumpen auseinanderzuziehen. Die Röhren würden aber, wenn dabei nichts Weiteres zu beobachten wäre, sehr schlecht ausfallen, da sie beiderseitig nach der am weichsten und daher am leichtesten streckbaren Mitte hin sich stark verjüngen, aber doppelt konisch verlaufen würden. Dies ist aber zu vermeiden, und man erzielt einen gleichen Röhrendurchmesser dadurch, daß man genau nach der abnehmenden Temperatur und mithin der zunehmenden Erstarrung des Glases, die der vorgeschriebenen Rohrweite entsprechende Geschwindigkeit des Ausziehens unter ausgleichendem Lufteinblasen und Drehen regelt. Die hierzu notwendige Geschicklichkeit kann nur durch jahrelange scharf beobachtende Erfahrung und genaues Zusammenarbeiten der beiden Röhrenzieher erworben werden. Die Röhren werden gewöhnlich so lang wie die Zugbahn der Hütte, in der Regel bis 45 m lang *) ausgezogen, dann zur vollständigen Geradstreckung auf den Boden gelegt und nach dem Erkalten in etwa 1½ m lange Stücke zerschnitten, die dann in Bündeln nach dem Gewicht an die Glasbläser der Umgegend abgegeben oder in Kisten versandt werden.

Die Röhren wandern nun in die Hand des Lampenbläsers, welcher die verschiedenartigsten Gegenstände aus ihnen herstellt, Thermometer, Barometer und andere Glasinstrumente für wissenschaftliche und technische Zwecke, künstliche Augen, Glasperlen, Spielzeug, Christbaumschmuck und vieles andere mehr. Wir wollen auch über diese verschiedenen Artikel, soweit dies im Rahmen dieser Abhandlung möglich ist, etwas Näheres mitteilen.

Verhältnismäßig wenig wird in Lauscha die Fabrikation von Glasinstrumenten betrieben, obwohl dort auch hierin Tüchtiges geleistet wird, und verschiedene hervorragende wissenschaftliche Institute ihren gesamten Bedarf in Lauscha regelmäßig decken. Mehr zu Hause ist diese Industrie in dem benachbarten Neuhaus am Rennweg, ganz besonders aber hat sich dieselbe in und um Ilmenau und Stützerbach entwickelt, sodaß diese Orte als die eigentlichen Centren der Glasinstrumentenfabrikation anzusehen sind, wie denn auch vor mehreren Jahren in Ilmenau eine staatliche Fachschule für diesen Industriezweig errichtet wurde. Nach Lauscha wurde diese Fabrikation von Igelshieb aus verpflanzt, und über die Anfänge derselben verlautet Folgendes:

Ein Leineweber aus Igelshieb, Namens Geißler, dessen Geschäft nicht recht vorwärts gehen wollte, zog es vor, den Handel mit Glasperlen und Glasspielwaaren zu betreiben und kam auf seinen Geschäfts-

*) In Lauscha werden die dünnsten Röhren bis zu 50 m, die stärkeren von 20—30 m lang ausgezogen. Da die Dorfhütte keine Zugbahn hat, so wird die Arbeit auf freier Straße vorgenommen.

reisen zu Anfang der 20er Jahre dieses Jahrhunderts auch nach Göttingen. Dortige Professoren, die glaubten, daß Geißler die Artikel selber fertige, machten ihn darauf aufmerksam, daß Instrumente aus Glas in Deutschland damals fast noch gar nicht hergestellt würden, sondern meist aus Frankreich, aus Paris, bezogen werden müßten. Geißler erkannte mit scharfem Blick sofort, daß hier ein Geschäft zu machen sei, er versprach den Herren, daß er sich, sobald er wieder zu Hause sei, mit der Sache beschäftigen wolle und ließ sich einstweilen über verschiedene Einzelheiten unterrichten. Nach Igelshieb zurückgekehrt, veranlaßte Geißler zunächst seinen Schwager Wilhelm Müller Hipper in Lauscha, sich dem neuen Industriezweige zu widmen, erlernte dann aber selbst noch die Glasbläserei und arbeitete gemeinsam mit seinen Söhnen. Obwohl er sein Geheimnis streng zu wahren suchte, wurde ihm dasselbe bald abgelauscht und andere Glasbläser, auch in Neuhaus und Lauscha, begannen ebenfalls, Glasinstrumente zu fertigen. Geißlers Söhne haben in der Folge die Kunst weiter getragen, sie ließen sich in verschiedenen Universitätsstädten nieder, auch im Auslande.

Die Bonner Firma Dr. H. Geißler's Nachfolger (Franz Müller) ist im Jahre 1840 von Joh. Heinrich Wilhelm Geißler, geboren am 26. Mai 1814 in Igelshieb, errichtet. Geißler kam früh nach München, wo er sich mancherlei allgemeine und spezielle wissenschaftliche Kenntnisse erwarb und ging dann nach Holland, von der dortigen Regierung mit mechanisch-wissenschaftlichen Arbeiten beschäftigt. Nach einem achtjährigen Aufenthalt daselbst machte er sich in Bonn ansässig, um unter Leitung des berühmten Physikers Plücker in seinem Fach weiterzuarbeiten. Weltbekannt ist der Name Geißler's geworden durch die nach ihm benannten Geißlerschen Röhren, die er nach den Angaben Plückers anfertigte. Im Jahre 1868 wurde Geißler von der Universität Bonn zum Ehrendoktor ernannt. Er starb am 27. Januar 1879.

In Berlin hatte sein Bruder, Ch. F. Geißler, sich niedergelassen und ebenfalls hervorragende Arbeiten geliefert, deren Zweckmäßigkeit durch eine große Anzahl der berühmtesten Gelehrten anerkannt wurde. Ein eigenhändiges Zeugnis Alexander von Humboldts befindet sich noch heute im Besitze der Familie.

Eine andere bekannt gewordene Fabrik physikalischer Instrumente wurde in Berlin bereits um 1790 von einem aus Roßhütte bei Schmalenbuche ausgewanderten Greiner, Deistel genannt, gegründet.

Die Verpflanzung der Glasinstrumentenfabrikation nach Stützerbach entbehrt nicht eines gewissen romantischen Beigeschmacks. Eine Glashütte bestand daselbst schon seit dem Jahre 1656. Die Spielwarenbläserei wurde hier eingeführt durch den früheren Schulzen des Weimarischen Anteils, Günther Greiner — der Name deutet wieder auf Lauscha hin. Später betrieb er noch eine Mühle in Preußisch-Stützerbach, die dann sein Sohn Friedrich Ferdinand Greiner, der sich im Jahre 1838 unter der Firma F. F. Greiner etablirte, mit übernahm. Zu F. F. Greiner kam nun Ende der 30er Jahre ein Gehülfe, Namens Berkes oder Perkes, der die damals auf dem Walde noch unbekannte Fähigkeit besaß, Cylinderthermometer, d. h. Thermometer ganz aus Glas, herstellen zu können. Auch Berkes hielt sein Verfahren streng geheim, aber trotzdem und obwohl er nur des Nachts bei verschlossenen Thüren arbeitete, gelang es

Greiner, dahinter zu kommen, und von nun an begann die planmäßige Fabrikation von Glasinstrumenten in Stützerbach, auf deren weitere Entwickelung bis zu ihrer heutigen Bedeutung hier nicht näher eingegangen werden kann.

Der eben genannte Berkes ist höchst wahrscheinlich identisch mit einer rätselhaften Persönlichkeit, die sich unter dem Namen Schmidt in Lauscha aufhielt und betreffs welcher sich folgende Erzählung im Munde des Volkes erhalten hat:

Schmidt, der ein sehr tüchtiger Thermometerarbeiter gewesen sein soll, wäre eines Abends gemeinsam mit einem fremden feingekleideten Herrn spurlos verschwunden, nachdem ihn letzterer im Gasthof zum wilden Mann erkannt und mit einem anderen Namen angeredet hatte. Später will man ihn in der Stützerbacher Mühle wieder gesehen haben, was allerdings mit dem vorher Mitgeteilten zusammenstimmen würde. Es wird vermutet, daß Schmidt einer jener, nach der Ermordung Kotzebues durch Karl Ludwig Sand so scharf verfolgten Burschenschafter, wohl gar ein direkter Genosse dieses unglücklichen Schwärmers gewesen. Ein früherer Student, oder zum mindesten ein sehr gebildeter Mensch, der sich aus irgend welchen Gründen verborgen halten mußte, ist aber mit hoher Wahrscheinlichkeit in Schmidt zu vermuthen, da er auf dem damals doch noch nicht so allgemein bekannten Gebiet der Physik tüchtig bewandert gewesen sein soll, wodurch er denn eben auch besonders befähigt war, auf diesem neuen Gebiete etwas Hervorragendes zu leisten.

Wichtiger, als die Herstellung von Glasinstrumenten, ist für Lauscha die Perlenfabrikation. Man unterscheidet drei Hauptarten der Glasperlen, massive Perlen, Schmelz-Perlen und geblasene Perlen. Die Hauptfabrikationsgebiete für Perlen sind Venedig (für alle Sorten), Böhmen mit dem Centralpunkt Gablonz a. d. Neiße (desgl.), das Fichtelgebirge (massive Perlen, hier Paterle genannt *) und Lauscha mit Umgegend (Schmelzperlen und geblasene Perlen).

Die Fabrikation der Schmelzperlen ist sehr einfach, denn es handelt sich einfach darum, die Glasröhrchen, „Schmelz“ genannt, in entsprechend große Stückchen zu zerschneiden, eine Arbeit, die meist von Frauen besorgt wird. Auf diese Weise erhält man die bekannten großen Stick- oder vielmehr Aufnähperlen, die vielfach zu Glockenzügen, Wandkästen, Ampeln rc. verarbeitet werden. Eine weitere Bearbeitung, Abrunden der Kanten durch Verschmelzen oder Schleifen, wie sie in Venedig und in Böhmen üblich, findet in Lauscha nicht statt. Goldene und silberne Schmelzperlen werden aus hellen, inwendig auf nassem Wege vergoldeten oder versilberten Glasröhren geschnitten. Für Lauscha haben jedoch die größte Bedeutung die geblasenen Perlen. Die Perlenbläserei wurde hier durch Habakuk Greiner Sixer, der dieselbe um 1730 am Rhein kennen gelernt, eingeführt, und dessen Sohn, welcher den Beinamen Tamerlan führte, hat die ersten Perlen dieser Art gefertigt. Die Perlenbläser, die sog. Perlismacher, verwenden ebenfalls die verschiedenfarbigsten Glasröhren, die innere Vergoldung oder Versilberung muß hierbei jedoch erst nach-

*) Gleich Paternosterkügelchen, weil diese Perlen auch bei der Anfertigung von Rosenkränzchen verwendet werden.

träglich stattfinden. Im Jahre 1869 kamen die mit einer Composition von Blei, Zink und Zinn innerlich belegten Bleiperlen in Mode.

Die wichtigsten Sorten sind aber die Wachs- und die Fischperlen. Bei den erstgenannten Perlen besteht der sog. „Einzug“ aus weißem, auch gefärbtem Wachs, bei den letztgenannten aus einer weißen silberglänzenden Masse, die aus den Schuppen eines kleinen Fisches, Ueklei genannt, bereitet wird. Nach dem Einblasen werden die Fischperlen in eine Wiege gelegt und hin und her geschaukelt, bis sich der Farbstoff gleichmäßig an der Innenwand verteilt. Dann werden die Perlen ebenfalls mit Wachs gefüllt. Die Fischperlen wurden zuerst nur in Paris gefertigt, der bereits vorher genannte Geißler erhielt die ersten Muster nebst Anleitung ebenfalls durch die Göttinger Professoren. Nach Lauscha brachte dann Wilhelm Eichhorn diese Fabrikation. Eine billige Füllung für Perlen, in der Hauptsache aus venetianischem Talk bestehend, führte Louis Robert Greiner im Jahre 1863 ein.

Zum Verkauf werden die Perlen auf Fäden gereiht. Ein 12 Zoll langer Perlenfaden, der je nach der Größe der Perlen 20—100 Stück faßt, heißt eine Schnur, 12 Schnüre bilden eine Masche.

Leider ist das Perlengeschäft in außerordentlich hohem Grad dem Wechsel der Mode unterworfen. So führt schon der Bericht der Handels- und Gewerbekammer Sonneberg für 1868/69 aus, daß die Preise der Perlen auf einen so niedrigen Stand heruntergedrückt seien, daß selbst der fleißigste und sparsamste Arbeiter seinen Lebensunterhalt aus diesem Erwerbszweige nicht mehr gewinnen könne. Die geringe Nachfrage hielt eine Reihe von Jahren an, erst mit Beginn des Jahres 1880 kam der Artikel wieder in die Mode, das Geschäft hob sich von Tag zu Tag und um Ostern 1880 erreichten die Preise der glänzenden Hohlperlen eine solche Höhe, wie niemals vordem; auch andere Perlen machten die Preiserhöhung mit. *) Seit dem Herbst 1882 ging das Geschäft wieder merklich zurück, und bis auf den heutigen Tag hat die Mode die Perlen noch nicht wieder aufgenommen. Nur feinere Wachsperlen finden, wenn auch zu sehr niedrigen Preisen, Absatz. Als Absatzgebiete kommen für Perlen namentlich Amerika, England, Ostindien, Rußland und China in Betracht.

Einen weiteren Zweig der Lampenbläserei bildet die Anfertigung von Spielwaren, namentlich Tieren, Hirschen, Hunden ꝛc., welche ein Mitglied der Familie Greiner mit dem Beinamen Sohn um 1800 zuerst betrieben haben soll. Es ist dies diejenige Specialität, die am meisten von umherziehenden Glaskünstlern dem größeren Publikum vorgeführt wird, weil dieselbe dem Laien gegenüber am effectvollsten wirkt. Die Herstellung z. B. eines Hirsches aus Glasröhren durch Blasen aus freier Hand, das Ansetzen der Füße, des Geweihes, erfordern aber auch große Geschicklichkeit. Andere Artikel, Gläser für Parfümerien, auf die mannigfachste Weise, z. B. als Tiere, Pistolen ꝛc. gestaltet, ebene Fläschchen und andere Glasgegenstände, wie kleine Bonbonshäfen u. dgl. für Kinder-

*) Die Preise für schwarze Perlen stiegen im Jahre 1879 an einem Tage von 40 Pfg. auf 1 Mark, fielen später auf 20 Pfg. und erreichten 1885 wieder eine Höhe von 85 Pfg.

Kaufläden, kleine Flaschen und Gläser für Puppenstuben und vieles Andere mehr, werden in Holzformen geblasen.

Den Tieren und Figuren aus Glas ist inzwischen in den gleichen Gegenständen aus dem weniger leicht zerbrechlichen Porzellan ein scharfer Concurrent entstanden, dafür hat aber ein neuer Artikel in wenigen Jahren eine große Bedeutung erlangt, der Christbaumschmuck. In den verschiedenartigsten Formen, mit Gold oder Silber verspiegelt und mit Lackfarben verziert, wird in Lauscha und den umliegenden Orten der schönste Schmuck für unser schönstes Fest gefertigt, und so liefern Thüringens Wälder nicht nur den prächtigsten Christbaum, die Edeltanne, sondern auch den prächtigsten schimmernden, schillernden Aufputz für dieselbe. Von dem Umfang, den das Geschäft in Christbaumschmuck angenommen, erhält man einen Begriff, wenn man zur Weihnachtszeit auf dem Bahnhofe Coburg die unzähligen Postkisten, welche aus Lauscha und den benachbarten Orten herkommen auf die anderen Bahnstrecken zum Versandt in alle Welt verladen sieht.

Ein Paradestück, welches die herumreisenden Glaskünstler zum Schluß ihrer Produktionen gewöhnlich vorführen, ist das Spinnen des Glases. Von dem an der Glasbläserlampe erweichten Ende eines Glasstäbchens zieht der Arbeiter einen Faden ab und befestigt das freie Ende desselben auf einer schmalen Trommel von ca. 1 m Durchmesser, welche in einer Minute 600—700 Umdrehungen macht. Der auf der Trommel gesammelte Strang muß dann an einer Stelle abgeschnitten werden, weil es noch nicht gelungen ist, denselben abzuhaspeln, man erhält also Fäden von etwa 3 m Länge. Die feinste Sorte, die sog. Glasseide, rollt sich sofort nach dem Abschneiden lockenartig zusammen. Aus der Glaswolle, welche schneeweiß ist und blendenden Glanz zeigt, werden allerlei Schmuckartikel, Cravatten und Uhrketten angefertigt, wichtiger ist noch die Verwendung als Filtrirmaterial für chemische Zwecke, da sie von Säuren nicht angegriffen wird und leicht wieder gereinigt werden kann. Stärkere Sorten bilden auch das Material für die schimmernden Flügel der Engel, Vögel und Schmetterlinge, welche den Weihnachtsbaum schmücken. Auch eine Fahne aus Glas existiert, dieselbe besitzt der Gesangverein Frohsinn.

Noch einer besonderen Spezialität Lauscha's ist zu gedenken, der künstlichen Augen. Künstliche Augen werden schon seit Jahrhunderten hergestellt, auch aus massivem Glas, jedoch ohne daß man eine täuschende Nachahmung des natürlichen Aussehens erreichen konnte. Man unterschied sog. Vorlege- und Einlegeaugen, die ersteren bestanden aus mit feinem Leder überzogenen bemalten Gold- oder Silberplatten, welche mittels einer, ebenfalls mit Leder überzogenen Stahlfeder vor dem fehlenden Auge getragen wurden. Weit näher kamen der Natur die Einlegeaugen. Dieselben wurden zuerst aus emaillirtem Gold, Silber oder Kupfer *) ge-

*) Ein solches Kupferauge befindet sich noch im Besitze von Reinhold Müller-Uri. Dasselbe war im Jahre 1780 dem Glasschleifer Joh. Georg Greiner, genannt Stürmer, der namentlich durch die von ihm erfundene Glasharmonika, ein clavierähnliches Instrument, bekannt geworden ist, eingesandt worden mit der Anfrage, ob derartiges aus Glas zu fertigen sei. Man hielt dies damals noch nicht für möglich. Als dann später Ludwig Müller-Uri die Fabrikation solcher Augen mit Erfolg aufgenommen hatte, überwies ihm der Sohn des erstgenannten, Karl Greiner Stürmer, das Kupferauge.

fertigt, seit Anfang des 17. Jahrhunderts auch aus verschiedenfarbigem Glas hergestellt und bestanden aus einer mandelförmigen Schale, welche unter den Lidern auf dem noch vorhandenen Augenstumpf getragen werden konnte. Diese Glasaugen wurden im vorigen Jahrhundert immer mehr verbessert, indem man widerstandsfähigere Glassorten verwandte, die Iris genauer nachbildete und die Form dem Stumpfe besser anpaßte, wodurch eine leichtere Beweglichkeit erzielt wurde. Gut passende Augen konnten jedoch bis in die Mitte unseres Jahrhunderts nur aus Paris bezogen werden, dieselben kosteten bis zu 20 Louisdors das Stück.

In Lauscha wurde die Fabrikation künstlicher Augen durch Ludwig Müller-Uri *) eingeführt.

Ludwig Müller-Uri wurde am 4. September 1811 zu Lauscha als Sohn eines Glasmachers geboren und war schon als Schulknabe als Einträger, dann als Tafelglasmacher in der Hütte zu Marienthal beschäftigt. Er kehrte jedoch schon nach einem Jahre wieder nach Lauscha zurück, widmete sich ganz der Lampenbläserei und galt bald als einer der geschicktesten Arbeiter in seinem Fach. Zu Anfang der 30er Jahre erkundigte sich Prof. Dr. Adelmann in Würzburg bei Sonneberger Firmen, nach einem Glaskünstler, welcher im Stande wäre, Glasaugen herzustellen, und wurde an Ludwig Müller-Uri verwiesen. Dieser machte sich, den Anweisungen des Gelehrten mit großem Verständnis folgend, bald mit der neuen Fabrikation vertraut und die von ihm gefertigten künstlichen Ersatzaugen wurden schon im Jahre 1844 in Berlin prämiirt. Auch Dr. med. Bühner in Meiningen ist als Lehrer von Müller-Uri und Förderer seiner Arbeiten zu nennen. Im Jahre 1849 besuchte Müller-Uri Paris, man wollte den bereits berühmt gewordenen Künstler dort ansässig machen, er aber fand, daß er dort weniger lernen, als Anderen lehren konnte, und ging daher wieder in die Heimat zurück, sein ganzes Können auf die Vervollkommnung seines Verfahrens verwendend, sodaß er sich bald zum Ersten seines Faches aufschwang.

Ludwig Müller-Uri starb am 7. November 1888. An Anerkennungen wie an anderen Ehren hat es ihm und seinen Bestrebungen nicht gefehlt. Zahlreiche ehrende Zeugnisse der ersten Augenärzte der Zeit, nicht weniger wie 10 hohe ihm und seinen Söhnen erteilte Ausstellungspreise, darunter von den Weltausstellungen zu Wien 1873, Philadelphia 1876, Sidney 1880, Melbourne 1881 und Chicago 1893, beweisen die Vorzüglichkeit seines Fabrikats, sein Landesherr, der sich stets für die Industrie Lauscha's lebhaft interessierende und dieselbe nach Kräften fördernde Herzog Georg von Sachsen-Meiningen verlieh ihm im Jahre 1878 die silberne und im Jahre 1887 die goldene Verdienstmedaille des Herzogl. Sachsen-Ernestinischen Hausordens.

*) Im Hinblick auf das bereits im ersten Capitel bezüglich der Beinamen der Familien Greiner und Müller Mitgeteilte, dürfte eine Erklärung des Beinamens „Uri" hier von Interesse sein. Derselbe soll davon herrühren, daß ein Vorfahre der Familie Müller-Uri, die von dem ältesten Sohne des Gründers von Schmalenbuche, Christoph Müller, abstammt, um 1660 gelegentlich eines Streites mit Hammerschmieden in Wallendorf einige 30 Mann allein in die Flucht trieb. Deswegen beim Fürsten Günther von Schwarzburg-Rudolstadt verklagt, hätte dieser ungefähr Folgendes geäußert: „Ja Müller, da ist er ja einer, wie die Männer aus Uri bei Morgarten und hat ebenso dreingehauen."

Das Geschäft wird von den beiden Söhnen, Reinhold und Albin, unter der alten Firma, L. Müller-Uri, weiterbetrieben. Reinhold ist in Lauscha geblieben. Albin hatte seinen Wohnsitz noch zu Lebzeiten des Vaters nach Coburg verlegt, ist aber seit mehreren Jahren nach Leipzig gezogen, der mannigfachen großen Vorteile wegen, welche die Universitätsstadt gerade für sein besonderes Fach bietet. Auch einen Neffen, F. A. Müller, hatte Ludwig Müller-Uri in seiner Kunst ausgebildet. Dieser ging später nach Wiesbaden, wo seine Söhne unter der Firma F. A. Müller's Söhne, die Fabrikation weiter fortsetzen.

Es würde uns zu weit führen, wollten wir alle die einzelnen Stadien der Entstehung eines künstlichen Auges, das Blasen der weißen Augenhaut, der Sclera, die Herstellung der Hornhaut, der Vorderkammer, der Iris und der Pupille, eingehend schildern Nur auf den Zweck des künstlichen Auges möge kurz hingewiesen sein. In erster Linie dient es natürlich dazu, den Schönheitsfehler zu verdecken, die Entstellung des Gesichtes auszugleichen. So haben z. B. auch auf beiden Augen Blinde sich wiederholt zum Tragen künstlicher Augen entschlossen. Aber noch eine weitere hohe Bedeutung hat das künstliche Auge, namentlich für Kinder, denn durch das Tragen desselben wird ein unsymmetrisches Wachstum der beiden Gesichtshälften vermieden, während sonst diejenige, welcher der Augapfel fehlt, zurückbleiben würde. Auch eine noch vielfach verbreitete falsche Meinung sei berichtigt. Künstliche Augen können nämlich nicht nur bei schon entferntem Augapfel benutzt werden, sondern auch über dem erblindeten Auge, sie tragen sich leicht und vollkommen schmerzlos. Wie weit die Nachahmung der Natur geht, erhellt daraus, daß viele Personen zwei verschiedenartige künstliche Augen besitzen, eines mit kleiner, das andere mit großer Pupille, da sich letztere bekanntlich des Nachts, bei künstlicher Beleuchtung, vergrößert. Aber nicht allein Prothesen, um einmal den wissenschaftlichen Ausdruck für künstliche Augen zu gebrauchen, werden in vollendeter Wiedergabe gefertigt, auch die Nachbildung der verschiedenartigsten Augenkrankheiten als Anschauungs- und Lehrmaterial für wissenschaftliche Anstalten bildet eine, nicht minder Geschicklichkeit erfordernde und wichtige Aufgabe für die Augenkünstler.

Die Augen für ausgestopfte Tiere bestehen aus massivem Glas, sie werden in der Hütte selbst gefertigt und noch rund geschliffen und bemalt.

Wir können die Besprechung der Fabrikation der künstlichen Augen nicht schließen, ohne noch eines Lauschaers zu gedenken, der sich ebenfalls große Verdienste um dieselbe erworben hat, indem er ständig um die Verbesserung des Rohmaterials bestrebt war. Es ist dies der Glasmeister Christian Müller-Pathle, welcher seit dem Jahre 1870 viel Mühe darauf verwendet hat, das Glas in den so verschiedenartigen Farben zu schmelzen, dasselbe aber auch in der Qualität zu vervollkommnen, es namentlich widerstandsfähiger zu machen gegen die ätzende Flüssigkeit der Thränen, wie der anderen Absonderungen.

Die Entwickelung der Lampenbläserei zu ihrer jetzigen Höhe ist nur dadurch möglich geworden, daß auch das Hauptwerkzeug, die Lampe, im Laufe der Zeit wesentliche Verbesserungen erfahren hat. Während man zuerst an der einfachen Flamme arbeitete, was natürlich recht langsam von Statten ging, wandte der bereits früher genannte Tamerlan das sog.

Stiefelrohr, bekannter unter dem Namen Löthrohr, als Erster bei der Perlenbläserei an. Der Glasblasetisch in der praktischen Anordnung, wie sie heute allgemein üblich ist, wurde wieder von einem Greiner, mit Beinamen Vetterle, dem „alten Vetterle“ construirt.

Einen noch weit größeren Fortschritt bedeutete die Einführung der Anwendung des Leuchtgases bei der Glasbläserei, an Stelle der bis dahin gebrauchten Fett-, Paraffin- auch Petroleumlampen. Die Gasanstalt Lauscha wurde, nach freundlicher Mitteilung ihres derzeitigen Directors, Herrn Hensel, im Jahre 1867 erbaut als Actienunternehmen mit einem Capital von 50000 Gulden. Die Konzession zur Begründung der Gesellschaft wurde laut der Urkunde erteilt an Gasunternehmer Hugo Franke und Gaswerksbesitzer Gustav Franke, beide in Saarlouis, und Bankier A. R. Jahn in Saalfeld und datirt vom 8. April 1867. Das Hauptverdienst an dem Zustandekommen des Unternehmens gebührt dem damaligen Oberamtmann in Sonneberg, jetzigem Geheimen Staatsrath Ziller in Meiningen. Seit dem 1. Januar 1892 ist die Gasanstalt durch Kauf in den Besitz der Gemeinde Lauscha übergegangen.

Die Hauptleitungen in einer ungefähren Länge von 25000 m versorgen nicht nur Lauscha, sondern auch die benachbarten Orte Ernstthal, Igelshieb, Neuhaus a. Rwg. und Unter-Lauscha. Die Zahl der Abnehmer (die der Arbeitsflammen ist natürlich höher) belief sich im Jahre 1867 auf 207 mit einem Verbrauch von 39225 cbm, im Jahre 1896 aber auf 784 mit einem Verbrauch von 551266 cbm. Der Preis des Gases ist festgesetzt auf 15 Pfg. für Motoren und Heizung, auf 18 Pfg. für Beleuchtung, auf 20 Pfg. für Glasbläserei.

Damit wären wir am Ende des Abschnittes über die Geschichte und die technische Entwickelung der Glasindustrie Lauschas. Auch die Verpflanzung der Industrie nach anderen Orten ist mehrfach geschildert worden, doch dürften noch folgende Angaben von weiterem Interesse sein.

Gleichwie Lauscha und Schmalenbuche Glasmacherkolonien in der Nähe anlegten, so sandten beide Orte auch ihre Söhne in die Welt, ihre Kunst zu lehren und zu verbreiten, ungleich Venedig, das dem ausgewanderten Arbeiter sogar den Meuchelmörder nachschickte, um die weitere Verbreitung der Fabrikation zu verhindern. Ein Schmalenbuchener arbeitete in der vom Großen Kurfürsten angelegten Glashütte auf der Pfaueninsel bei Potsdam unter dem berühmten Kunckel, dem Erfinder des Rubinglases. Nach Rußland zogen aus Lauscha wie aus Schmalenbuche schon zur Zeit Peter des Großen mehrere Glasmacher Namens Müller. Schmalenbuchener gingen zu Anfang dieses Jahrhunderts in eine Glashütte bei Boston. Friedrich Greiner aus Glücksthal errichtete eine Glashütte in Südbrasilien. Mitglieder der Familien Greiner, Müller und Heinz haben in Holland, Belgien und Polen Glashütten gegründet und der Name Greiner ist auch vielfach in den Firmen von Tafelglashütten Schlesiens und Sachsens vertreten.



Porzellanmalerei und Porzellan-fabrikation.

Bevor wir auf den zweiten Abschnitt unserer Besprechung der Lauschaer Industrie näher eingehen, müssen wir einen kurzen Rückblick werfen auf die Einführung der Porzellanfabrikation in Thüringen überhaupt. Dieselbe ist nämlich insofern ganz eigenartiger Natur, als sie ausnahmsweise nicht auf Arbeiter zurückgeführt zu werden braucht, die aus Meißen entlaufen waren, der ältesten Fabrikationsstätte in Europa, seit dem Alchymisten Böttger 1709 die Herstellung einer dem chinesischen Porzellan gleichenden Masse gelungen war. Auch von den Tochterfabriken Meißens, wie z. B. Wien und Höchst aus, die gerade auf die eben gekennzeichnete Art gegründet waren, wurde das Geheimnis auf die gleiche Weise bald weiter getragen. Die Thüringer Porzellanfabrikation ist dagegen aus der Glasindustrie hervorgegangen, sie verdankt ihren Ursprung den selbständigen Forschungen und rastlosen Bemühungen eines wackeren Mannes, des Glasmeisters Gotthelf Greiner, dem mit Fug und Recht ebenfalls ein Platz in der Festschrift gebührt, umsomehr, als die hundertjährige Wiederkehr seines Todestages am 12. August 1897 zeitlich fast genau mit der Feier des Lauschaer Jubiläums zusammenfällt.

Johann Gotthelf (nicht Gotthilf, wie vielfach geschrieben wird) Greiner wurde am 22. Februar 1732 als Sohn des Glasmeisters Johann Gottfried Greiner geboren. Der Großvater, welcher ebenfalls Glasmeister und zugleich Schultheiß zu Stützerbach war, kaufte die Glashütte zu Alsbach von der Rudolstädtischen Herrschaft und übergab dieselbe seinen drei jüngsten Söhnen Martin, Gottlieb und Gottfried. Gottfried Greiner trennte sich jedoch bald von seinen Brüdern und gründete eine neue Glashütte zu Limbach, welche er zur Hälfte übernahm, während den anderen Teil sein Schwager Gundlach in Sigmundsburg, sowie die beiden Greiner in Alsbach gemeinsam besaßen. Gotthelf Greiner genoß eine sorgfältige Erziehung, trat später in die Hütte seines Vaters ein und wurde dann Glasmeister zu Limbach und Alsbach. Es kann hier der Lebensgang Gotthelf Greiners nicht weiter verfolgt werden, und wir müssen daher auf die äußerst interessante und beachtenswerte Selbstbiographie verweisen, welche er für seine Nachkommen niedergeschrieben und die der verstorbene Kommerzienrat Fleischmann in Sonneberg im Druck erscheinen ließ und so weiteren Kreisen zugängig machte. Wir wollen daher nur mittheilen, daß Gotthelf Greiner zusammen mit seinem Schwager, dem Glasmaler Gottfried Greiner, auf die Erfindung des Porzellans hinarbeitete, und daß ihm dieselbe gelang, nachdem er in der Kittsubstanz des Buntsandsteins vom Sandberge bei Steinheid das erforderliche Rohmaterial, das Kaolin, das sog. Steinmark,

entdeckt hatte. Greiner gründete darauf die Porzellanfabrik zu Limbach im Jahre 1772; der erste Brand wurde am 14. November gemacht.

Er erbaute ferner oder übernahm durch Pacht oder Kauf in der Folge noch die Fabriken zu Wallendorf, Kloster Veilsdorf, Großbreitenbach und Ilmenau und legte damit den Grund zu der heute in hoher Blüte stehenden Porzellanindustrie Thüringens, welche z. B. in mehr als 100 Fabriken nahezu 20000 fleißige Arbeiter beschäftigt.

Die Gerechtigkeit erfordert es, noch mit einigen kurzen Worten eines zweiten Thüringers zu gedenken, der fast gleichzeitig mit Greiner, und auf demselben Wege ebenfalls das Geheimnis der Porzellanfabrikation selbständig entdeckte, des Candidaten der Theologie Macheleidt zu Schwarzburg. Dieser fand bei Königsee einen dem Steinheider ähnlichen Sandstein, und da er auch einige Kenntnisse in der Chemie besaß, so hatten seine Bemühungen, das Material auf Porzellan zu verarbeiten, Erfolg und führten zu der Gründung der Fabrik in Rudolstadt. Von beiden Erfindern ist aber unzweifelhaft Greiner als der bedeutendere anzusehen, da er mit seltener Tatkraft das von ihm begonnene Werk weiter gefördert und zu hoher Blüte gebracht hat.

Für Lauscha hatte die Einführung der Porzellanfabrikation in Deutschland zunächst die Folge gehabt, daß den bemalten Milchglasartikeln, welche bis dahin ebenfalls unter dem Namen „chinesisches Porzellan" vertrieben wurden, in dem neuen Material ein gefährlicher Concurrent erwuchs. Aber bald wandten sich die Glasmaler der Bemalung des Porzellans zu, und so entstand in und um Lauscha an Stelle des alten ein neues gewinnbringendes Kunstgewerbe. Die älteren Fabriken malten ihre Porzellane nicht, wie es jetzt allgemein geschieht, selbst, mit Ausnahme der Staatsmanufacturen und einiger weniger anderer, sondern das Bemalen wurde meist in besonderen Decorationsanstalten besorgt, von denen sich namentlich auf dem Thüringer Wald, in Lauscha, Lichte, Neuhaus a. Rwg., Oberweißbach 2c. noch heute viele befinden.

Die Hauptartikel, welche in Thüringen bemalt wurden, sind Pfeifenköpfe, Seidelbeckel, Broschenplatten und Tassen. Die Pfeifenköpfe, Stummel genannt, wurden meist nach Ruhla, dem bekannten Fabrikationsort für Pfeifen*) geliefert und im Korbe auf dem Rücken über die Höhe des Waldes hinweg nach dort getragen, auch auf den Messen in Fulda, Frankfurt a. M., Franfurt a. O., Leipzig 2c. in großen Mengen verkauft. Hat freilich der Absatz der Pfeifen infolge der Concurrenz der Cigarre eine gewisse Einbuße erfahren, so ist er immer noch ein ganz bedeutender.

Ihre höchste Stufe hat jedoch die Porzellanmalerei in der künstlerischen Bemalung von Platten erreicht. Auf ovalen wie rechteckigen Platten, letztere bis zu 93 × 73 cm groß, werden Porträts nach Photographien und Copieen alter wie neuer Gemälde in vollendeter Weise wiedergegeben. Künstler, wie Thumann, Kaulbach, Gräf, Sichel u. a., haben bestimmten Firmen das alleinige Vervielfältigungsrecht ihrer Arbeiten abge-

*) In den 60er Jahren wurden nach einer Mitteilung des Statistischen Bureaus zu Gotha in Ruhla und einigen benachbarten Ortschaften jährlich hergestellt und gelangten zur Ausfuhr 800,000 Dutzend oder 9,600,000 Stück beschlagene Porzellanpfeifenköpfe.

treten, und ein recht empfindlicher Schlag für die Platten-, wie für die Pfeifenkopfmaler, war es, als im Jahre 1884 die Photographische Gesellschaft in Berlin, welche ihrerseits dies Recht bezüglich vieler Bilder bekannter Meister besitzt, begann, die Copien auf Porzellan als unberechtigte Nachahmungen zu verfolgen. Die Plattengemälde haben, da nicht alle Farben zugleich eingebrannt werden können, sondern nach einander aufgetragen werden müssen, oft drei-, auch vier-, sogar fünfmal die Muffel zu passieren, an manchen Stücken, wie z. B. der von einer Lauschaer Firma auf der Weltausstellung zu Antwerpen 1894 gezeigten Wiedergabe des bekannten Makart'schen Bildes, welches den Einzug Karl V. darstellt, hat der Künstler 3 Monate lang gearbeitet. Die Preise für solche Gemälde betragen bis zu 600 Mark, oft noch darüber.

Das Verdienst, die Porzellanmalerei in Lauscha auf ihre jetzige Höhe gebracht zu haben, gebührt Karl Ens. Die nachfolgenden Mitteilungen aus dem Lebensgange dieses Mannes sind zum größten Teile einem warmempfundenen, im Jahre 1878 in der Berliner Wochenschrift „Gegenwart" erschienenen Artikel von Gustav Dannehl entnommen.

Karl Ens wurde am 14. April 1802 in Lauscha geboren als Sohn eines Porzellanmalers, der aus einer schwäbischen Försterfamilie stammte. Im Jahre 1813 starb der Vater, und der erst 11jährige Knabe wurde bei seinem frühreifen Talente der einzige Ernährer seiner Angehörigen. Er malte ebenfalls zunächst Stummel, welche der lebensvollen Frische der auf ihnen dargestellten Jagd- und Reiterszenen wegen bald sehr gesucht wurden. Besonders charakteristisch für Karl Ens ist es, daß er niemals dasselbe Bild wiederholte, außer wenn es ausdrücklich bestellt wurde, so groß war die ihm innewohnende schöpferische Gestaltungskraft. Weiter lieferte er auch Oelgemälde, meist auf 60 × 70 cm großen Kupferplatten, die mit 8 Gulden das Stück honoriert wurden und meist durch Vermittelung Offenbacher und Nürnberger Kunsthändler ins Ausland gingen. Zu Anfang der 30er Jahre hatte Ens seinen Wohnsitz vorübergehend in Offenbach genommen, kehrte aber bald wieder nach Lauscha zurück. Zur Zeit seines Offenbacher Aufenthaltes kam der Steindruck auf. Ens suchte sofort die neue Erfindung für sein Geschäft nutzbar zu machen und errichtete eine kleine lithographische Anstalt. Aus deren Verlage ist nun eine bedeutende Anzahl beliebter Kunstblätter hervorgegangen, meist ebenfalls Jagd- und Reiterstücke, aber auch Genrebilder, zum Teil voll künstlerischen Humors, die nicht allein in Thüringen, sondern auch in Nord- und Süddeutschland großen Anklang und starken Absatz gefunden haben und noch heute in manchen ländlichen Wirtshäusern wie in Zimmern kleiner Leute, vergilbt und rauchgeschwärzt, zu sehen sind. Neben dem echt deutschen Humor ist diesen Bildern eine drastische Lebendigkeit der Handlung eigen. Im Jahre 1837 trat Karl Ens mit in die 1824 von Günther Greiner und Georg Greiner Wilhelm Sohn gegründete Porzellanmalerei ein, welche nunmehr unter der weltbekannt und berühmt gewordenen Firma Ens & Greiner weiterbetrieben wurde und die auch nach dem am 12. November 1865 erfolgten Tode von Karl Ens hohe Auszeichnungen, so auf den Weltausstellungen in Wien, Sidney, Melbourne, Chicago und Antwerpen, sich errungen hat. Leider sind die Tage dieser Kunstanstalt in Lauscha, dessen Namen sie weit in der Welt zu Ehren

gebracht hat, gezählt, denn sie soll zum Herbst dieses Jahres nach Volkstedt bei Rudolstadt verlegt und mit der dortigen Porzellanfabrik des jetzigen Inhabers vereinigt werden.

Von hohem Einfluß auf den künstlerischen Werdegang unseres Karl Ens ist auch der jetzt regierende Herzog Georg von Sachsen-Meiningen gewesen, dessen hohes Interesse für Lauscha und seine Industrie wir im Verlaufe unserer Schilderung schon an anderer Stelle würdigen konnten. Noch als Erbprinz sprach er häufig in Lauscha vor und erfreute sich an dem rastlosen Schaffen der schlichten Künstlernatur. In zahllosen Briefen, die der Herzog von seinen Reisen aus an Ens gerichtet, machte er Bestellungen für fürstliche Freunde und vermittelte den Verkehr mit übrigen Kunsthändlern in der Ferne, so in hohem Grade beitragend zu der internationalen Ausbreitung des Geschäftsverkehrs.

Seit dem Jahre 1870 besteht eine zweite derartige Kunstanstalt in Lauscha unter der Firma Julius Greiner Sohn, die gleichfalls bereits schöne Erfolge auf verschiedenen Ausstellungen errungen hat und namentlich auch für den Export arbeitet. In jüngster Zeit hat sich endlich noch Anton Knye, einer der geschicktesten Maler, die für die Firma Ens & Greiner thätig waren, selbständig gemacht.

Mit der Glas- und Porzellanmalerei im engsten Zusammenhange steht die Herstellung der erforderlichen Farben, der sog. Schmelzfarben. In früheren Zeiten bereiteten, wie schon erwähnt, die Glasmaler ihre Farben selbst, bei der heute in jedem Industriezweige üblich gewordenen Arbeitsteilung ist dies jedoch nicht mehr üblich, und die Fabrikation hat sich dieses Artikels bemächtigt. Dieselbe wird auch in Lauscha in großem Maßstabe durch die Firma Elias Greiner Vetters Sohn betrieben, deren Erzeugnisse in alle Welt gehen und einen hohen Ruf haben. In der Firma ist der Name des Großvaters der jetzigen Inhaber erhalten geblieben, der in Lauscha heute noch als der „alte Elis" (geb. 22. September 1793, gest. 12. October 1864) bekannt ist. Er war einer der besten Glasmaler seiner Zeit und soll als erster die Kunst, mit der Feder, d. h. der Gänse- oder Rabenkielfeder, auf Glas zu schreiben, ausgeübt haben, eine Fertigkeit, die heute nur noch von einigen älteren Malern ausgeübt wird, da die meisten jetzt mit dem Pinsel schreiben. Derselbe war auch als Porzellanmaler für die Firma Joh. Simon Heubach in Lauscha thätig, seinen Sohn Septimius (geb. 17. Juni 1820, gest. 15. October 1872), kurz „Sepp" genannt, schickte er nach Bamberg, um bei dem zu jener Zeit bedeutendsten Porzellanmaler Carl Schmidt zu lernen und gleichzeitig sich auch in wissenschaftlicher Beziehung auszubilden. Er hatte zunächst verschiedene kleinere Farbenreibvorrichtungen construiert, bereitete dann auch Schmelzfarben zum Verkauf und betrieb einen schwunghaften Handel damit, da dieselben bald sehr gesucht wurden, sodaß er genötigt war, gemeinsam mit Sepp in den Jahren 1843/44 eine eigene Mühle zum Feinreiben der Farben zu erbauen. Auch der bereits früher genannte Louis Robert Greiner hat viel für die Farbenbereitung gethan.

Verhältnismäßig spät hat die Porzellanfabrikation selbst ihren Einzug in Lauscha gehalten, da erst gegen Mitte der 70er Jahre Max Buchhold die seit den 50er Jahren im Steinachgrunde bestehende Heubach'sche Fabrik kaufte und nach Lauscha verlegte. Joh. Georg Schneider gründete dann im Jahre

1887 eine zweite Fabrik, und auch die zwischen Unterlauscha und Steinach im Göritzgrund romantisch belegene Eichhorn'sche Fabrik Göritzmühle kann man in gewissem Sinne als zu Lauscha gehörig betrachten. In allen drei Fabriken bilden die Porzellanmärbel den Hauptartikel; Schneider liefert noch die bekannten Knöpfe zu Flaschenverschlüssen und Buchhold auch kleine Nippsachen und Puppenköpfe. Ueber die eigenartige Fabrikation der Porzellanmärbel wird der nun folgende Abschnitt Näheres enthalten.



Die Märbelfabrikation.

Wer kennt nicht aus froher Jugendzeit her, jene kleinen runden Spielkugeln, welche in den verschiedenen Gegenden Deutschlands mit den verschiedensten Namen belegt werden*), im Handel aber den Namen „Märbel" führen?

Der Grund, weswegen wir diesem Artikel einen besonderen Abschnitt widmen, ist, weil derselbe sowohl aus Porzellan, wie aus Glas gefertigt wird, und auch die älteste Sorte, die Steinmärbel, können wir nicht ganz übergehen.

Wie es heißt, haben Salzburger Emigranten die Fabrikation nach Thüringen gebracht, die erste Märbelmühle soll 1770 von dem Dichter von Thümmel unweit Coburg angelegt worden sein.

Die Steinmärbel werden auf folgende Weise fabriziert. Man bricht aus einer Art Kalkstein kleine viereckige Würfel, dieselben kommen in eine besonders konstruierte Mühle, deren Unterläufer aus Eisen besteht und mit Rillen versehen ist, während der Oberläufer aus hartem Kernholz angefertigt ist. Nachdem die Märbel rund geschliffen sind, erhalten sie in einem zweiten Mahlgange, dessen beide Läufer von Holz sind und ebenfalls Rillen haben, vermittels in letztere gethaner Farben ihre bunte Oberfläche, werden dann der Größe nach durch Siebe sortiert, zu je 1000 Stück in kleine Säckchen verpackt und gehen nun in alle Welt.

Anders ist die Herstellung der Porzellanmärbel, die ganz derjenigen von Pillen in den Apotheken gleicht. Zunächst wird aus einer sog. Wurstpresse ein runder Strang gepreßt, derselbe wird in einzelne Abschnitte geteilt, und dann kommen die Stücke in die mit Längsrillen versehene untere Hälfte einer Gypsform. Die Form wird mit der oberen gleichen Hälfte bedeckt und nun werden durch Hin- und Herschieben beider Hülsen die einzelnen Stücke zu Kugeln gerundet, getrocknet, bemalt und gebrannt.

Die Priorität der Erfindung der Glasmärbel wird sowohl dem bereits genannten Elis und dessen Sohn Sepp, wie dem uns ebenfalls schon bekannten Ludwig Müller-Uri zugeschrieben.

Porzellanfabrikanten, mit denen Elis durch seine Farbenlieferungen bekannt geworden war, machten ihn darauf aufmerksam, daß in Oberstein und Idar an der Nahe Kugeln aus Achat geschliffen würden, die man

*) Schusser, Steinert, Stenner, Ametscher, Murmeln, Klicker, Pickert, Klitscher, Schüsseln (plattdeutsch: Schaeteln), Kipper, Frankel, Motschen, Schneller 2c.

vielleicht auch aus Glas, nnd zwar billiger, herstellen könne. Elis und Sepp griffen den Gedanken auf und machten sich in der alten Dorfhütte, in welcher Elis zwei halbe Stände besaß, an die Arbeit. Nachdem mancherlei Versuche keinen Erfolg gehabt hatten — das Pressen in zwei Halbkugelformen ging nicht, da die flüssige Glasmasse zwischen den Hälften herausquoll und einen Ring bildete, dessen Abschleifen nicht gelang — kam eines Tages der Stiefbruder von Elis, das alte Vetterle, dessen wir vorher schon als Erfinder des Glasblasetisches gedachten, zu Elis und brachte diesem ein von ihm ersonnenes Werkzeug, die heute noch allgemein angewendete Märbelscheere, eine gewöhnliche Glasauftreibscheere, an deren einem Balken eine halbkugelige Augenform, an deren anderen Balken ein Messer, Kiel genannt, befestigt war. Mit Hülfe dieses Instrumentes ging die Fabrikation schnell und sicher vor sich, der neue Artikel führte sich rasch ein, so daß die beiden Greiner im Jahre 1853 eine eigene Glashütte errichteten, zu welchem Unternehmen sie von der Regierung wohl die Erlaubnis erhielten, allerdings, ohne daß ihnen Holzkonzessionen gewährt wurden. Obgleich sie nun dadurch gegenüber den anderen Glasmeistern im Nachteil waren, gedieh das neue Unternehmen rasch und bald wurde auf Veranlassung der Geschäftsfreunde auch die Fabrikation der übrigen Lauschaer Artikel aufgenommen.

So ist aus bescheidenen Anfängen heraus, aus der Fabrikation von Farben und Märbeln, die Firma Elias Greiner Vetters Sohn hervorgegangen, deren geschäftliche Verbindungen in alle Weltgegenden reichen, und die man als die bedeutendste in Lauscha bezeichnen kann.

Bezüglich des Anteils, den Ludwig Müller-Uri an der Erfindung hat, verlautet, im Jahre 1846 habe ein Sonneberger Kaufmann, mit welchem er in Verbindung stand, geklagt, daß bei ihm aus Amerika quadratische Achatstücke von 4 Zoll Durchmesser bestellt wären, die ihrer Größe wegen nirgends zu beschaffen seien und gleichzeitig Müller gefragt, ob sich nicht etwas ähnliches aus Glas herstellen ließe. Müller versprach, obwohl er nicht Mitbesitzer der Dorfhütte, einen Versuch machen zu wollen, fand aber bei den Glasmeistern Widerspruch, weil die Vereinigung verschiedenartiger Glasmassen nicht möglich sei und der daraus gefertigte Gegenstand zweifellos sofort zerspringen müsse. Nun machte sich Müller, dem das Gegenteil aus der Praxis der Augenfabrikation bekannt war, selbst ans Werk, und nach mancherlei Schwierigkeiten gelang die Herstellung des gewünschten Artikels. Als dann Müller die bestellten Würfel in Sonneberg ablieferte, wünschte der Kaufmann auch Kugeln aus solchem Glas zu haben, und nun führt uns die Spur wieder auf die Märbelscheere des alten Vetterle, welcher der Schwiegervater Müllers war. In größerem Maßstabe die Fabrikation ausgenutzt, wie die Greiners, hat Müller die Sache nicht.

Heute werden die Glasmärbel in allen möglichen Farben, auch mit bunten Einlagen, hergestellt, besonders beliebt sind diejenigen, welche silberglänzende Figuren einschließen. Diese Figuren sind aber einfach aus gebranntem Thon gefertigt, dem die Hülle aus farblosem Glase im reflektierenden Lichte das Aussehen matten Silbers verleiht.

Damit ist unsere Schilderung der Entwickelung der Industrie Lauscha's beendet, es bleibt uns nur noch übrig, einige eng damit in Verbindung stehende Punkte kurz zu berühren.

Im Jahre 1881 wurde von der Staatsregierung in Verbindung mit Industriellen des Ortes in Lauscha eine Zeichen- und Modellierschule errichtet, welche die Ausbildung der jungen Leute im Freihandzeichnen, im geometrischen, architektonischen und figürlichen Zeichnen, im Modellieren und Malen bezweckt. Ein sichtbarer fördernder Einfluß der Fachschule auf die Industrie Lauscha's hat sich jedoch bis jetzt noch nicht bemerkbar gemacht.

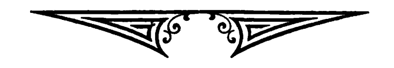
Der Vertrieb der Lauschaer Erzeugnisse geschah in früher Zeit ausschließlich und findet jetzt noch zum größten Theil durch die Vermittelung Sonnebergs statt, dessen Großhandel in Spielwaren sich bekanntlich auf die ganze Welt erstreckt. Neuerer Zeit sind auch in Lauscha und den benachbarten Orten, wie Steinach und Neuhaus, Exportgeschäfte größeren Styls entstanden, eine nicht unerhebliche Bedeutung hat ferner der directe Verkehr mit den Consumenten, namentlich in Bezug auf Christbaumschmuck, erlangt.

Mit der großen Welt steht Lauscha in Verbindung durch die jetzt in den Besitz des preußischen Staates übergegangene Werrabahn, die, Ende 1858 eröffnet, zunächst Eisenach und Coburg und gleichzeitig durch eine Zweigstrecke Coburg und Sonneberg verband. Kurz darauf, zu Anfang 1859, war die Verbindungslinie nach Lichtenfels vollendet und damit der Anschluß an die bayerische Staatsbahn gewonnen, aber erst im Jahre 1886 wurde Lauscha selbst in den directen Bahnverkehr, durch Weiterbau der Strecke Sonneberg-Lauscha einbezogen.

Nachdem nunmehr alles Einschlägige Berücksichtigung gefunden haben dürfte, wollen wir unsere Abhandlung schließen mit dem Wunsche:

Glückauf Lauscha und seiner Industrie

für alle Zeit!



Zwä Kerchen in dr Lausche.

a. a Charfreitigs-Kerch.

„Ho nu hör auf, Jung; wie öft ho ich dr nu schö drzehlt, wie schö deß sallemol in dr Kerch wor. „Jo, Vatter, drzehl mr'sch ner noch amol. Wie hiß dar alt Mo, dar so schö konnt georgel?“ Dos wor dr ganz alt Störmers Karl. Du kennst doch dn Störmers Traugott? dann sei Herle worsch. Dos wor freilich a Musekant, wie so bald kener widder werd kumm. Ober do dru alle' logs net. As ginge halt viel mehr Leut in die Kerch wie heint, wal ihr Glabn noch kindlicher, die Labnsverheltnis noch efacher un die Vergnüginge net so gor häufig worn. Salt setzt m'r sich sa obend vör die Hausthür un sang a poor schöne Lieder un in Sonntig ging m'r in sei Kerch un sang a. Do heste sell hör, wenn die Glosmäster un Geselln in dn Glaserstond ofinge met senge, un dr alt Walther (dos wor uner Schulmäster) macht so schöne Zwischenspill drzwischn. Dr alt Pertsch un dr Spatz sunge die erst Stimm, die kunntn gor hoch nauf. Dr Bastel un dr Mais=Petter songe die zwät', un die märsten songe dn Baß drzu. Uner Örgele braucht n'r ganz leis drzu sa spilln; dr ganz Gesong — die Weiberstimme drzu — dos klang a wie a Orgel. Dos verstinn a dr alt Walther, un gor viel Freme kame, wenn Kerch gehalten wur oder wenn se fruh üm 6 in dr Hütt' wur gesunge. Do songe die Lehrjunge die klorn Stimme un die Geselln die Mannerstimme. Die besten Senger, dr alt Pertsch, dr Störmer, dr Spatz, dr Fritzen=Heiner un die Mai, die hielt'n noch jeder Stroph' schö aus un lät'ten nach dr nächsten über. An liebsten hetten's die Leut in dr Kerch, wenn dr alt Störmer die Orgel spillt. Dar braucht kene Notten, dar spillt aus dn Harzen — oder aus 'n Kopf -- wie sa sogten. Ober wie spillt dr! — Mei Herle hot amol mein Vatter drzehlt: „Verzehn Tog drnoch, wie dn alten Störmer sei Fra wor gestorbn, kam 'r a widder in die Kerch. Ar setzt' sich net ehr uf die Orgel, als bis zum letzten Vars. Und wie ar gedacht hott, deß die Leut fort sen, do ließ 'r sein'n Gefühln frein Laf. Ich wollt a fort, ober as liß mich net von dr Stell. Ach Gott klong das seltsam. Dos klogt, das bat't, das heult un jammert; wu ner die Tö' ölle aus dar Orgel harkame. Endlich wurd's ruhiger, as wor wie Trost über a ogehärmt Harz, un zaletzt hört' ich bal in dr öbern, bal in dr mittlern, bal in dr üntern Stimm:

Befiehl du deine Wege und was dein Herze kränkt,
Der allertreusten Pflege deß, der den Himmel lenkt.

Ich dacht', ich müßt a mit einfall — do hört die Orgel so langsam auf un dr alt Störmer dreht sich üm. Wie verklart wor sei Gesicht, ober ar wor drschrocken, wie ar mich sah. „Gerg, sogt 'r, Du hett'st

mr net sell zuhör, dos wor ner för mich allee." Ich konnt ke Wurt gesog, ich rächt'n die Hond un ging still ahäm.

So hott amol mei Herle 'n altn Störmer ins Harz geguckt, dorch's Fanster seiner ägne Kunst. — — Die schönst' Kerch hot ober amol dr alt Störmer an en Charfreitig mit geholten. Am Charfreitig gett m'r doch so schö mit ganz anern Gefühlne in die Kerch, als wie sa Astern. Und in salln Johrne ließ sich's nimme nahm, an sotten Togen die Kerch se besuchen. Die Ständ' worn ölle gut besetzt un dr Choral klung wahrlich feierlicher dorch uner Kerchle hie, wie an an gewöhnlichen Sunntig. Jeder wor odachtig gestimmt un dr alt' Pfarre Freund verstinn a drzu se predigen, doß 's paßt. Ar hett net blos a schöne Aussproch, ar troff en a ümmer ofs richtig Flackle in Harzen. An Togen wie dr Charfreitig wor mr ober a ganz besondere Predig' gewohnt; un dosmol wor se extra gut ausgefalln. Die Schlachtigkät dr Walt, die Boshät dr Menschen un dr Tod von so an unbeschreiblich großen Wohlthater dr Menschhät wor'n so warm dorgestellt wor'n, deß jeder mit sein'n Gefühlne un Gedankne sehr arnstlich in sich salber beschaftigt wor. — Die Predig wor aus, as Gebat gesprochen un nu sellt die Orgel widder losgeh. Ober wos wor denn dos? Dos worn ja ganz anre Tö! A net von der Orgel, hinter dr Kanzel kame se har. So streichend, so wäch un doch so vol un so kräftig, wie du of dr Walt noch kene host gehört. Un ümmer völler, ümmer ergreifender quolln die Akkord' langsam un arnsthaft hinter dr Kanzel vür. Allmahlich merkt mr's, dr Störmers Karl spillt of seiner Gloshармоneka.

„Wos wor denn ner dos, a Gloshармoneka?"

„Nu wart', noch'n will ich dr's sog."

War kene gehört hot, dan konn mr's gor net begreuflich gemach, wie schö die klingt. Die Tö, die von dr Gloshармoneka komme, sin net se beschreibn un net se vergleichn mit dane von an anern Istrement. Ähnlich klinge heint ner die Gläser, die von Künstlern mit dn Fingerne gestrichen wern. Ober so vol, so rund un doch so wie gestrichen klinge se noch lang net, wie die dr Gloshармoneka. Dr alt' Störmer spillt erst a kle Vürspill, wie gewöhnlich. Saltne Akkord reihten sich an ananer un griffen in's Gemüth un ans Harz. Bal hört mr raus: „O Haupt voll Blut und Wunden." Die Leut' sellten sing. Ober as regt sich nimme wie dr alt Walther met dn Schuljungene, un die junge sehr gedämpft. Die villn Leut un guten Senger worn zu tief drgriffen. As lauscht ner a jeds dan Wundertöne, die dr alt Störmer aus seiner Harmoneka lockt'. Ganz leis un wäch schlichen sich noch un noch die Singstimme drzwischen un hob'n die ganz Kerchenfeier of dn hächsten Grad. Dr alt Pfarre Freund kam an dn Altar, sang dn Segen zu dan sanften Töne von der Harmoneka, un nocha wor die Kerch aus. As wur ke Ausgang gespillt, ober as wor a net nötig; so ruhig is die Kerch noch net widder leer worn, wie sallemol.

Noch ville Johr drnoch trot dan Kerchgängern as Wasser in die Agen, wenn se en von dr Charfreitigs-Kerch drzehlten.

„Worüm werd denn heint nümmer uf dar Harmoneka gespillt?"

„Ach lieber Gott, Jung, wenn's ner noch so a Gloshармoneka göb. So ene, wie dn Störmer seine, hot's of dr Walt ner emol gab'n, un

as werd a wohl schwerlich jemols widder ene ga. Sehnste, dr alt Störmers Karl wor a Gloschneider, dos häßt, ar schliff Blume, Name, Ringel un sotte Sachen ins Glos. Ar wor dodinne a Künstler. Ar wor ober a überhaupt a Tiftler. Ar hett sich zum Beispill a Wonduhr salber gebaut aus hölzern Räderne, die mit seiner Sonneuhr, die ar sich of dn Fansterstock eigericht't hett, gleichen Schritt hillt. Die hölzer Uhr exestiert heint noch un gitt an Beweis von dn alten Störmer seiner Geschicklichkät, Acceratess' un genialen Begobing. Die Gloschneidkunst un as musekalisch Talent hetten schö sein Vatter of dan Gedanken gebracht, Gloslocken von verschiedener Größ' harzustellen un dorch Oschleifen so se stimme, deß se ümmer in halben Töne aufstiegen. Die Glockn machtn seine Leut' in dr Gloshütt, ober dr alt Störmer salber, ar hiß ägentlich Johann Georg Greiner, un sei Sohn Carl Greiner vulgo Störmer, der schmelzt as richtig Glos dazu. Ar hot ölle Glossorten ausprobiert, bis ar die Sort hot gefunne, die dn schönsten Klang hett! Do wor a grünlich Tofelglos, wahrscheinlich a Ort Flintglos, als as best' rauskomme un die Sort schmolz ar sich nu salber zesamm. Die Glocken worn wie so Kasglocken von klänsten bis zum größten. Jede hett' in dr Mitt a gliedslange Hüls', in die wur mit an ägne Kütt' a Korks eigekütt't un dar so dorchbuhrt, deß mr die Glock of a Eisenstang konnt geschieb. Die Eisenstang wor rund, net ganz wie a klener Finger so stork un wur nach äner Seit' zu a bisle dicker. Dodorch kriegten die Glocken festern Halt, un dos wor sehr notwendig, deß se ganz fest sitzen un beim Umdrehn net wackelten. Die gräßt' Glock wur nu zuerst of die Stang geschobn un die anern so drhinter har, deß se ümmer so fingerbrät über anander rausguckten. Worn nu die Glocken soweit ogepaßt, noche ging as Stimme los. Jede enzele wur solang fein ogeschliffen, bis dr richtig', glockenrä To getroffen wor. Dos mußt a schwer Stück Arbet sei gewast, denn dr Störmer is öft davo fort un is erst naus in dn Wold un hot sei Gehör widder geschärft. Wenn freilich ämol richtig gestimmt wor, noch'n braucht mr im Labn a net widder se stimme, denn as Glos verstimmt net. — Wenn endlich nach viller Müh un nach vill waggeworfne Glockne as Wark fertig wor, macht'r die Stang met dan Glockne of a Gestell un macht a Kurbel no, wie an en Schleifstee. Sei Fra mußt as Jstrement regelmaßig dreh un ar setzt sich drfür un nabn sich zwä Waschbeckn met frischen Wasser. Do taucht'r die Fingerspitzen nei un hielt se an die Glocken, die an To selten ga. Spöter hot ar sich an Tritt an dos Gestell gemacht, deß ar dorch Traten as Jstrement selber konnt gedreh. Die Tö kame nochn so wie rausgezogen, bal schwächer, bal stärker, wie nu fix oder langsam gedreht wur. Dos konnt freilich nimme besser, wie sei Fra. Mit dare hott'r sich eigeübt. War die Gloshharmoneka amol gehört hett', dar vergoß die Tö in sein'm Labn net.

A dr alt Herzog sell se amol gehört ho un hett' in anern Johr sein Hofstaat mitgebracht, deß dar se a amol sellt hör. Do soll dr Herzog zun Störmer ho gesogt: „Du mußt uns Dein herrliches Instrument noch einmal spielen.“ Do hett dr Alt drauf gesogt: „Ich muß nis, un ich spill a net.“ Erst noch lange Bitten hot'r gespillt, ober an Muß gob's bei dan net.

Sogor Räsen hot dr ganz alt' Störmer un sei Sohn mit dr Har-

moneka gemacht. Do werd drzehlt, deß se amol bei an graßen Musiker — (as soll Schubart in Ludwigsburg gewasen sei, dar 10 Johr of'n Hohenasperg gesaßen hot) — gespillt ho. Dar het aufmerksam zugehört un hett' sich of ämol ümgedreht un zu sein alten, eisgroen Vatter gesogt: „Vater, wir wollen uns dieses Instrument kaufen, wollen nach Afrika gehen und die Heiden bekehren."

---

b. a Weihnochts-Kerch.

Wenn a uner Kerchle kle wor, för gewöhnlich worn doch ziemlich vill Leut dinne un merstens aufmerksame Zuhörer. In dn Weiberständn macht manchmol äne ihre Nocker, ober die Manner horchten gena of dn Pfarre un ließ'n sich a a Kritik an der Predig net verbiet. Zu den Mannern gehörten a die Kerchengänger, die zu dar klän Thür bein Sohnsfried rüber in die Kerch eitroten un gleich nabn dr Orgel stehn bliebn. So lang die Predig dauert', setztn se sich hinter die Orgel un ließn sich net stör. Do wor dr Maisfritz, dr Rappe, dr Metzgers Wilm, dr Adams Jung, dr Vetterles Max, dr Ziegens Zorsch, die zwä Uri, dr Schülz un dr Ludewig, un anere mehr. As worn ölls Manner, die wos drfohrn un dn Verstand of dn richtigen Flackle hettn. Dr interessantst drunter wor vielleicht dr Uris Ludewig. Dos wor a Feuerkopf, a genialer Pöstler, a dorchaus gerode Natur, a Charakter, so fest un klor wie Krystall. Herrgott konnt dar geschimpf, wenn 'r a Uracht entdeckt. Mocht nu dos, wos ar för uracht hielt, von dr Regiering oder von an Battler ausgeh, dos wor bei ihn gleich; geschimpft wur doch, un sehr! — Wu ar sich an Bedrängten konnt behülflich drzäg, do nohm ar sich seiner o un wenns ihn Gald, Zeit, Arger un Verdruß hett sellt kost'. Ar hett a warm Harz för jede Not, aber a för sein'n Gott in Himmel — dos wäs ich aus ener ganz besondern Geschicht.

Schö in sein'n junge Johrne hett'r sich seine Osichten über dn Glabn gut zaracht gelegt. Zu saller Zeit wurn zum Beispill noch Kerchenexame gehalten, wu a die erwachsenen Leut wurn gefregt. Do wor amol a widder der Supertend von Sombarg komme un hett met dn Pfarre a Kerchenvisetation gehalten. Dr alt Uri is noch a junger Borsch gewasen un wor a mit in dr Kerch. As Exame is über die 10 Gebot gehalten worn. Do hett nu der Supertend drklart, deß die Forcht vor Gott dn Menschen ohalten müßt' von dr Sünd un von ölln schlachten Thaten. War sich förcht't vor Gottes Allmacht un Zorn, dar thet kä Uracht. Dar wür ober vill gute Thaten vollbreng; un dodrauf käms o, deß dr Mensch gute Wark vollbrächt, so vill wie ar ner könnt. — Do is die Reih gerod an alten Uri komme. Dar is aufgetratn un hot gesogt: „Ich ho doch ober in dr Bibel gelasen, a of die guten Wark kömms net o, sondern of die Lieb, die zu dan edlen Thatne treibt."

Dos hot dn Supertend gefalln un ar hot sich weiter mit dn Uri unterhalten. Do is as Gesprech a of dn Eid gekomme un dr Supertent hot drauf aufmerksam gemacht, deß mr dn Eid sehr arnsthaft soll nam un ja nis Urachts soll beschwör. Do hot dr Uri erwidert: Christus hot doch ober gesogt, mr sell überhaupt net schwör. Wenn die Menschen

rachte Christen welln sei, muß dr Eid gor net mehr se finne un ihr „ja“ un „nein“ ihne heilig sei; so hot Christus in dr Bergpredigt gelehrt.

Trotzdann hot mancher dn alten Uris Ludewig vielleicht för rauh un in dr Religion för gleichgültig gehalten, war ihn ober näher gekannt hat, dar hot hinter dar rauhen Schol dn guten Karn gor bal rausgefonne. Ich hos amol bei ener Weihnochts-Kerch drfohrn. Ich wor sallemol noch of dr Lehr un kam in dr letzten Zeit meiner Larnjohr amol se Weihnochten of Ferien ahäm. Nu natürlich ging mr of die Feuertog in die Kerch. An ersten sogt dr Dressel, — dar wor sallemol noch Lehrer in dr Lausche, spöter is dar Moo of ratselhafte Weise verschölln, — ich sellt mich of die Orgel setz un sellt amol spill, wie mirs in Hildborghausen gelarnt wer worn. As wur gerod dos Lied gesunge: „Wie soll ich dich empfangen“ un ich setzt mich halt hie un spillt dan Choral zum ersten Mol in dr Lauschner Kerch uhne Zwischenspill. Dos wollt' abn dr Dressel un die junge Lehrer ho, wals so verlangt wur von uns un die Leut vollt'ns net loß eiführ. As hett' a nimme rachte Lust zum Singe, ober die poor Vars wurn runtergeorgelt un dr Pfarre Kaiser kam of die Kanzel. Dos wor a junger Pfarre un a beliebter Prediger, do wors ke Wunner, deß gerode racht vill Leut' in dr Kerch worn. Ich wor kaum vom Orgeln runter, klopft mich dr Uri of die Ostel un sogt: „Komm, Pat, setz dich amol a bisla mit har hinter die Orgel. Mr setzt'n uns of die kle Lod, in dar as Leichentuch wur aufgehobn, un do lispelt'r mer ins Uhr: „Wenn de widder amol kömmst un willst die Orgel spill, do sogste mrs erst.“ „Ho, worüm denn,“ fregt ich'n. Deß ich net rei in die Kerch geh.“ „Ho wumit ho ich dich denn aus dr Kerch getriebn, ich ho doch dos Lied ganz richtig gespillt?“ „Wenn dos Singe ümmer zu gett, wie in an Galopp, noche is nümmer schö.“ War hot eich denn ner weiß gemacht, daß mr kene Zwischenspill sell mach. Do heste ner unern alten Walther un dn altn Störmer sell hör, wie schö die die Zwischenspill konnten gemach. Dos sin mir emol gewohnt, un as singt sich a besser drnoch.“ „Ja, lieber Pat“, sogt ich, „dos is abn ner Gewohnhät von eich; die Zwischenspill gehörn net in den Choral, sie paff'n dazu wie as Sprützenhaus an die Kerch. A Choral mit Zwischenspilln is gerad wie dn alten Vettersmichel sei Vogelhardsgebat, bei damer öllemol a bisle drzwischen nei geschimpft hot.“ „Mir sin ober drbei aufgewossen, mir mögen kän Choral uhne Zwischenspill, un besonders dos Lied, dos mr henze gesunge han, mog ich mir gor net loß verderb!“ „Worüm denn gerode dos net?“

„Du wäßt doch, deß ich anno 49 of 50 a Zeitlang in Paris wor. Ich dacht' salt von mein'n Collegen in dr Agenmacherei wos se profetieren, hauptsächlich bessere Material se entdecken, ober as war nis, un ich merkt noch änigen Wochen, deß die ner von mir wollten larn. Ich behielt meine Vortäl för mich, bis mir a andere Vortäl drfür geboten wur. Dos wor dan Herrne natürlich net sehr ogenahm, sie sogten zwor nis zu mir, sie theten mir ober die Ehr net mehr o wie zuerst un ließe mich gor öft allee. Nu verstinn ich doch fast kän Menschen un kä Wurt un fühlt mich manchmol net sehr wohl. Do kam vollends Weihnochten un as Neujohr drzwischen. In ke Kerch konnt' ich net, denn die worn ka-

tholisch un sunge un predigten französisch. Do ging ich a su Weihnochten mit dn Diener dorch die Straßen. Of ämol stehn mr an an protestantischen Tempel. Gleich gehn mr nei in die Kerch, un wie mr in die Stieg nauf gehn, werd gerode dos Lied gesunge: „Wie soll ich dich empfangen." Ich ho ball geheult, so hots mich drgriffen, un in mein Labn konn ichs net vergaß. Nochn sell ich wohl still sei, wenn Du dan Choral so willst verhunz?"

„Wie ich nochn vollends öfters kronk wur un ich merkt, deß mr die Karl wohl gor manchmol a bisle wos muchtn eigegah, do is mir dar Kerchenbesuch doppelt uvergaßlich worn un ich ho mich von Paris gedrückt."

„Do hoste in Paris gor nis profentiert?"

„Ner so vill, daß ich gelarnt ho, ken Menschen mir in die Karten loß ze gucken, denn wenn se en benutzt han, schmeißen se en wag. Wos ich an dr Harstelling von Menschenagen aus Glos verbessert un überhaupt geleist't ho, dos ho ich ganz allee von mir salber. Ke Mensch hot mir a ner a Odeuting gemacht, denn as hot's kener verstanne."

„Ho war hot dich denn ner of die Idee gebracht, Menschenagen ze machen?"

„Dos will ich dr sog, dos wor hauptsachlich dr Professer Dr. Adelmann in Wörzborg. Ich hett för die Sumbarger Herrn Tier- un Puppenagen gemacht, die seit Johrn gut gefalln hettn, un do machtn die Herren dan Professer aufmerksam, öb ich net a Menschenagen könnt hargestell wie die Pariser. Dos war 1835.

Dar Moo war öfters salber bei mir un goh ner ümmer o, wie ar ölls wollt ho. Ja, as Ogabn is leicht, ober a Sach gleich harzestelln, von dar mr noch kä Vurbild hot, dos is so leicht net.

Mei alter Schwiegervatter, as alt Vetterle, hot mr manche Hondräching gethan. Dar hot meine ersten Agen ausananer geschliffen, denn dos worn richtige Kugeln, deß m'rsche of die natürlichen Agen eingesetz konnt'. Ober do zebrochen 'ra vill, un sie paßtn doch ümmer net racht. Zoletzt ho ich se gleich an Blosbolg ausananer geschmolzen un fix un fertig hargestellt.

As schwierigst wor, die richtigen Farben se schmelzen. Wos ho ich mr do för Müh ga'n in dr Hütt! Un wie öft, wenn ich mr an Tiegel noch Feierobend nei hett gesetzt un lauert nu die halb Nocht ofn Brand un ofs Schmelzn, — wenn ich hieguckt, hett mr ener dn Tiegel ümgestassen, oder aner Zeug neigeschmissen — oder so wos ausgeführt, deß mei ganze Arbet, mei Zeit un mei Gald wor nausgeworfen.

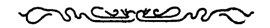
Do könnt' ich dr vill drzehl, ober mr wölln's loß geh.

„An wos liegt's denn ober, deß deine Agen besser sen, als die Pariser?"

„Ja sehnste, wenn Du bei mein'n Agen von dr Seit nei guckst, sehnt die Pupille aus, wie wenn se unter dr Hornhaut lög, gerode wies bein natürlichen Agen a is. Wenn de ober die französischen Agen von dr Seit osehnst, liegt die Pupill obn drauf. A die Iris setzen mir natürlicher auf, wie die Franzosen. As schwerst' Stück ober wor, die Agen

hohl ze machen, deß sie of an kranken oder blinden Agöpfel gerode paßten."

Nu will ich dr wos sog, morn besüchste mich, do will ich dr mehr drzehl un a weis, henze wolln mr nu noch die Predig hör.



Vom altn Elis.

Ich ho mr emol vürgenumme, von drei Tiftelköpfen a bisle se drzehln, do muß ich mein Vürsatz numehr a treu blei un will nabn de altn Störmer un altn Uri noch a Stückle von altn Elis drzehl. As git vielleicht ken widder, dar of die Entwickling dr Lauschner Industrie so graßen Eifluß ausgeübt hot, wie dr alt Elis un sei Sepp. Net ölle Leut welln freilich ihre Verdienst vör vul loß galt, ober wenn Du heint ofn „Faſtſpillplatz" bist, do dreh dich nunter nach Lausche zu, do stän die Zeugen ihrer Tüchtigkät: „a Gloshütt un a Farbnmühl."

Mit dan zwä Fabriken is gerod wie met dn Senfkorn, von dan in dr Bibel stett: „Es ist das kleinste unter dem Kohl, wenn es aber aufwächst, wird es ein Baum, und die Vögel des Himmels wohnen unter seinen Zweigen." Gor kle un uscheinbor wor a dr Ofong von dare Farb un Hütt. Dr alt Elis hett öpper net as Gald zun Fabrikenbaun. As worn 7 Kinner bein altn Vetterle, un dr Elis wor as älſt. Do mußt'r beizeiten in die Hütt un mußt als Eitrager a bisle half verdien. Geschad' hottn dos nis, ar hot darbei die Glosmacherei gelarnt. Sallemol wur vill „Beeglos" in dr Hütt gemacht un met öllerlä Schrift bemolt. Do wurn Emailleschilder för Apetheker, Kafleut u. dgl. hargestellt. Dos mußt dn Elis veranlaß, sich met dr Glosmolerei a bisle se beschaftigen. Die Farben drzu mußt mr sich sallemol noch salber schmelz, un do larnt dr Elis an Fluß harstelln, wie 'ne kener konnt nochgemach. Wos dos is, a Fluß? Dos is a Zusatz zum Farbnkörper, dar dr Farb noch d'n Brünne dn Glanz verleiht.

In dan Kriegszeiten zu Ofong von unnrn Johrhunnert ging ober die Glosmacherei un die Molerei ner manchmol, do mußt halt ener öllerlä treib, deß ar sich konnt drnähr. Noch dn Krieg ginge die Stummel (Porzellan-Pfeifenköpfe) am merſten un do molt halt dr alt Elis a Stummel mit. Am ſerſten (ſehr, ſehrer, ſehrſten) ginge die, of die a Kronz aus Rosen un Vergißmeinnicht wur gemolt met dan Spruchle:

Ein Kränzchen weih ich dir
aus treuer Freundschaftspflicht —
nimms gütig an von mir,
es sind (nu kam dos Kranzle „Vergißmeinnicht.")

Dozu benutzt' dr Elis a Auffatzweiß, deß ke Mensch konnt nochgemach. Die Leut gohn sich Müh, die Farb dn altn Elis ozelauschen, ober dn Fluß bracht nimme raus.

Un geschreib konnt 'r, so schnall un so schö konnts kener. Spöter hot mr'sch drfohrn, ar stellt sich sei Farb' so flüssig har, deß ar met dr Fadr konnt geschreib, un die anern schriebn mit dn Pinsel, dos ging na-

turlich langsam. Do verdient' dr Elis net ner vill Gald, ar larnt a die poor Farbn un de Molerei gründlich kenne, un dos wor mehr wart, wie dr Verdienst.

An dan Farbn verdroß ihn hauptsachlich as Reiben. Die Farbn warn ölle grobkörnig un mußtn erst zur Porzelliemolerei feingeriebn war. Zu dare Arbet mußt er sich an Lehrjung halt odder mußt sei halbe Arbetszeit salber nowend. Do grübelt nu dr alt Elis noch, ob mr dos net of mechanischen Wag könnt loß besorg. Ar baut un baut klene Eirichtinge, bis'r of dan Gedanken kam, a Reibschol un an Reiber aus Glos harzestelln. Dos glückt, un a die Eirichting zum Salbstreibn. Ar richt' sich nu in sein Häusle a kleene Reiberei ei un versorgt seine Mol-Kameraden mit feingeriebene Farbn.

Noch un noch schmolz 'r ganz un gar die Farbn salber un krog do dinne an verständigen, strabsame Gehülfen an sein'm Sepp. Dos wor sei änziger Sohn, dan 'r noch damaligen Verheltnissen a gute Ausbilding hatt loß ogedeih. Dan genügt die Harstelling von an paor Farbne net; ar vermehrt' die Nüancen beinah von Tog zu Tog, un bal war dn Elis sei Häusle se kle zum Farbengeschaft. Do hett nu dn Sepp sei junge Fra die Wies' als Erbthäl kriegt, wu henze die Fabrik stett. Of dare Wies' liff a Wassergrobn aus, un dr Sepp macht met dan anern Besitzern an Vertrag, deß die dos Wasser uunterbrochen mußten dorch ihre Grundstück loß laf. An dem Grobn baut dr Elis a kle Häusle, un der Sepp legt die Farbenmühl dinne o. Tog un Nocht worn die zwä Vetterle in ihrer Mühl, verbesserten, setzten neue Farbn zesamme, un probierten se of Glostofeln. Of die Ort kam dr alt Elis a of die „Glosmolerei", un war wäß, öb 'r net wos graß dodinne hett geleist't, wenn 'r Zeit drzu hett gehot. Die poor Sachen, die noch von ne do sin, sin sei sehr hüsch. Ober as Farbngeschaft trug mehr ei un mußt gehörig poussiert war. Die besten Bücher wurn ogeschafft un studiert. Met Malern, Chemikern, Geschaftsinhabern verkehrten die zwä Manner fortwahrend, un ließn sich garn sog, wos se för Verbesseringe oder Aenderinge an de Farbn vürzenahme hetten. So kame se met ihrn Kundn in a gut Eivernahme un larnten ölle Tog wos drzu, des ihrn Farbne ümmer mehr zum Vortäl gerächt'. Dn Elis seine Farbn wurn ball weit un brät bekannt un ölls die besten Porzelliefarbn überollhie verlangt. Dos kle Farbmühle wur ümmer gräßer un brachts ball zu an Waltruf.

Gor öft kame die Geschaftsfreund salber un triebn, daß se ihre Farbn zuerst krögen, un besprochen sich dobei mit dn Elis un sein Sepp aus ihre Drfohring über Fahler oder Vurzüg der Farbn. Amol kam a ener un bracht' a Kugel aus Achat mit. Sotte Kugeln würn in Idar b. Oberstein geschliffen. Sie wern freilich sehr schö, ober a sehr teuer. Wenn mer sotte Kugeln aus Glos könnt hergestell, do wer a graß Geschaft ze machn. — Üm diesalb Zeit vielleicht hettn a die Sumbarger Kafleut dn Uris Ludewig so a Stück Achat mitga'n un hett'n ne aufgefordert, ar sellt seh, deß 'r die Sach aus Glos könnt' nochgemach. Dar wies die Kugel sein'm Schwiegervater, un dos wor dn Elis sei Stiefbruder, as Vetterle. So kam die Ogelagenhät in die Vetterle's Hend un konnt a wahrlich in kene bessern gerat. Die Tiftelköpf ließen öpper net noch, bis se wos rausbrachten. Dr alt' Elis un dr Uri schmelztn

öllerlä farbig Glos un ließn sich Zeit, Gald un Müh net verdriß. Die Glaser hingene öllerlä Tück o; worfen ihre Schmelztiegel üm, worfne anre Sachen nei, stießen Löcher nei un so Zeug mehr. Dr Sepp hett 1/24 Otäl an dr altn Gloshütt un liß aus dan Farbnglos Fäden zieh, die die Achatfarbn in dn Kugeln sollten drsetz. Dr Elis macht' sich Forme aus Thon, die aus zwä halbn Kugeln bestinne un zesammengepreßt wurn, wenn as Glos wur neigedrückt. Ja, as Glos quoll ober aus dr Form aus un as entstinne Klumpen, die wie zwä halbe Kugeln aussahn, in dr Mitt dorch an bräten Räf verbundn. Dr Sepp baut a kleene Schleifmühl, üm dan Räf wagzeschleifen; as wur ober nis. Ar liß von sein'n Freunden in dr Stänich eisere Form' mach; as wur a nis. Ober sie probierten in dr Hütt' ümmer weiter, öbs denn net sellt möglich sei, die Achatkugeln aus Glos uhne graße Schleiferei harzestelln. Öffentlich in dr Hütt' wurn die Probn gemacht, öpper net hämlich, un an eifrigsten probiert dn Elis sei Bruder, as Vetterle mit. Dar wor Glosmacher un macht' a Tieragen un Knöpf aus Glos. — Amol kömmt dar zum Elis un is vuller Fräd. Henze bin ich of wos komme, des amend sell glück. Paß auf! Ar bringt a gewöhnliche Auftreibscheer, wie se seit eltst'n Zeiten in dr Hütt' worn gebraucht worn un hett' of ene Helft met Droht so a halbkugelige Form festgemacht, wie ar se zu sein Agen- un Knöpfmachen braucht'. Sehnste, Elis, wenn mr a flüssighäße Glosstang in die Form neidrückt, dreht ümmer zu rümm un schneid' so noch un noch met dn anern Scheerenkiel ins Glos ei, muß doch a ganze Kugel raus komm, an dar ner zaletzt noch a kle Knörperle zum Oschleifen übrig bleit. Dn Elis wor's, wie wenn a kle Vürhangle in sein Kopf wer waggezogen worn, so efach un so deutlich stinn die Lösing dar schwierigen Frog vör sein Agne. Bruder, sogt 'r, dei Knöpfgissen hot dich of an herrlichen Gedanken bracht; heint noch probiern mr die Sach. — Dr Elis nahm nu as richtig Festmachen un richtig Stelln der Agenform un die ersten Probn mit dr Scheer in die Hond. Ar war a geschickter Glaser, macht' sich a passend Stück Glos zaracht un fing nu o zedrehn. As dauert ke Stun, hett 'r die schönsten Kugeln gedreht, an dann ner a kle Flackle, wos bein Ozwacken entstinn, noch holperig wor. Dos schliff as Vetterle wag, ober das Flackle krog ken Glanz, as blie matt. Dos thet vur dr Hand nis. Dr Elis ging in die Schmied' un ließ sich a Scheer mach, die an än Arm a Halbkugel trug un an anern schorf wor wie gewöhnlich. Die Sach ging! Nu konntn Gloskugeln of a leichtere Weis' hargestellt un verheltnismaßig billig geliefert war. Natürlich wurn die Kugeln in verschiedene Gräßen ogefertigt, tausenderlä Farbn zesammegesetzt, deß se beinah ölle Tog schöner wurn. Herrgott kame do Bestellinge! Un wies vollends endlich noch wor geglückt, dos matt' Flackle noch glänzend se poliern, do wor gor nümmer genungk se schaffen von Gloskugeln. Die Sach wor ke Gehemnis, ober dr Elis liß sich in Bayern, Coborg un Mäninge Patent gah of sei Rundschleiferei un verdient' nu a schö Stück Gald. Die Schwarzborger go'n ke Patent, ober as thetn nis, dr Elis kriegt so vill Auftreg, deß die alt Gloshütt' net auslangt, ölle auszeführn Ar legt doswagen 1853 met sein Sepp nabn dr Farbnmühl noch a klene Gloshütt met 4 Hafen o un richt' die of Stekohln se heizen ei, wal die Regiering ke Holz wollt liefert. As wor

ober nis met Kohlne, as Glos blie net re, as mußt Holz genumma war. Dos mußt'r of dn Holzverstrichn un überoll teuer keff, ober as wur geschafft un mußt geschafft war.

Die altn Glosmäster worn freilich argerlich über dos neu Hüttle un thetn ne öllerlä Tück o. As holf ja ober ölls nis. As Geschaft ging ümmer besser un die Hütt wur ümmer gräßer. Nu kriegtn a dn Elis seine Marbel an Waltruf, wie ihn schö seine Farbn hettn, un dan konnt ke Mißgunst un ke Neid aufgehalt un ar is a dr Lauscha zum Segen worn. Denk ner, wie vill Leut wern in dn Elis sein'n Warken heint drnährt un sin seit nu bal 50 Johrn drnährt worn.

Sehnste, so sin die zwä Fabriken entstanne dorch die Genialität un as Hanelsgeschick von an efachen Lauschner Kind.



Vorspiel

zu den lebenden Bildern.

Personen:

Hans Greiner } die Gründer Lauschas.
Christoph Müller }
Die „Lauscha“, eine allegorische Figur.

Müller.

Die Launen dieses Pappenheim noch länger zu ertragen
Ist schier unmöglich, denn er ist Tyrann — die Leute plagen
Macht ihm Plaisier; drum thun wir gut, sein Land zu meiden
Und uns ein neues Heim auf neuem Boden zu bereiten.

Greiner.

Daß Du Dein schönes Vieh ihm nicht gegeben
Kann der Despot Dir nimmermehr verzeih'n;
Kaum von der Pest verschont, blieb es am Leben,
Damit Du's diesem Moloch solltest weih'n!

Müller.

Und daß du ihm den Bären weggeschossen,
Der von der Weide weg die besten Rinder stahl,
Hat ihn noch mehr als meine Zähigkeit verdrossen:
Drum sinnt er drauf, mit welcher Münze er uns wieder zahl'.

Greiner.

Was nützt all unser Fleiß und unser redlich Mühen,
Wenn fremde Gier nach unsrer Habe geizt,
Wenn Wolf und Bär voll Mordlust um die Herde ziehen
Und unser wachsender Besitz den Landvogt reizt.
Da ist kein Segen und Gedeihen,
Wo man uns um die Frucht der Arbeit bringt,
Wo neid'scher Groll, unseliges Entzweien
Zur Vorsicht mahnt und uns zur Abwehr zwingt.

Müller.

Drum thun wir gut, den Ort zu meiden,
Der uns nun doch einmal verleidet ist;
Es fällt nicht schwer von dort zu scheiden,
Wo eins das andre nicht vermißt.
Ich dächte wohl, daß wir in den Geländen,
Die ich schon längst mir heimlich auserseh'n,
Ein Unterkommen, für uns passend, fänden,
Hier ist's so lauschig still, so traulich schön!

Greiner.

Vielleicht erwartet uns ein besser Schicksal als dort drüben,
Uns blüht vielleicht ein ungeahntes Glück;
Im Frieden leben wir mit unsren Lieben
Und sehnen niemals dorthin uns zurück. —
Doch bin ich müde jetzt von vielem Wandern
Und von der bangen Sorge um die nächste Zeit;
Schon sucht ich tagelang von einem Ort zum andern,
In Berg und Thal, in Wäldern weit und breit.
Drum laß uns hier zum Rasten niederlegen
Und Ruh uns gönnen unter diesem grünen Dach,
Um noch einmal nach allen Seiten zu erwägen,
Ob unsern Zwecken dieser Punkt entsprechen mag. —
Ein herbes Leid ist jedem von uns beiden wiederfahren
Und Mißgeschick verfolgt uns bis auf diesen Tag,
Voll Glaubens-Haß vertrieben uns der Feinde Scharen,
Verwünschungen und Flüche folgten zürnend nach.
Von Haus und Hof und Heimat wurden wir vertrieben
Und böse Wünsche gaben schrecklich das Geleit;
Von Allem, was wir hatten, ist uns nichts geblieben
Als Hoffnung nur auf künft'ge bess're Zeit!

Müller.

Ja, diese Hoffnung soll uns aufrecht halten
In aller Not und ungewissen Lag'.
Den treuen Gott im Himmel laß vertrauend walten,
Weiß er allein doch, was da kommen mag.
Noch nie verließ er die, die schuldlos litten,
Zum Helfen war er jederzeit bereit;
Und wenn wir ihn in gläubiger Ergebung bitten,
So wendet er in Gnaden jedes Leid.
Mir ist's, als ließ er huldvoll mich ins Weite blicken
Als zeigt er mir, wie Moses, das ersehnte Land.
Gewiß wird er uns einen seiner Boten schicken
Ein himmlisch Wesen, angethan mit irdischem Gewand!

R. Oertloff.

Die „Lauscha."

Willkommen hier, in diesem unsern Sprengel,
Die ihr nach einer Heimat auf der Suche seid!
Verkörpert steh ich vor euch als ein Engel,
Und bin die „**Lauscha**", eine überird'sche Maid.
Gesendet bin ich euch, weissagend zu enthüllen
Was euch das Schicksal ferner zugedacht,
Daß ihr mit Zuversicht und festem Willen
Den Weg verfolgt, des Anfang ihr gemacht!
Ihr seid begabt mit köstlichen Talenten
— Ein Gut von höchstem, unschätzbarem Wert —
Ihr habt ein Kapital in euren Händen,
Das euch und viele andre dauernd nährt.
Dies Kapital, ihr wißt wohl, wie ich's meine,
Es ist nicht Gold, nicht eiteles Geschmeid,
Und gilt doch mehr als Diamantensteine,
— Ein Gut, das nur der Himmel uns verleiht:
Es ist Erfindungsgeist — des Fortschritts wahres Walten —
Der Sinn für Kunst, für Form und Farbenharmonie,
Der angeborne Drang, zu bilden, zu gestalten,
Die Eigenart vom schaffenden Genie!

Das ist's ja, was die Künstler brauchen,
Wodurch sie alle andern überragen:
Dem Arbeitsstoff die Seele einzuhauchen,
Den Geist auf ihre Hand zu übertragen!
Die Muse nur verleiht so hohe Güter;
Ihr steht bei ihr in selten hoher Gunst!
Ihr seid bestimmt als eingeweihte Hüter
Von diesem Erbe: Bleibt bei eurer Kunst!
Denn diese Kunst, sie bleibt nicht stille stehen,
Sie schreitet fort in wechselnder Manier.
Auf Enkel und Urenkel wird sie übergehen
Zu vieler Menschen Freud', zu dieses Thales Zier.
Als allgemeiner Segen wird sie sich erweisen
Und wehren mancher Thräne, mancher Not,
Fast jeder Haushalt wird sie später preisen,
Indem sie dauernd schafft das liebe Brot.

Drum zaget nicht und laßt getrost euch nieder,
Man reicht euch hier die biedre Freundschaftshand!
Was ihr vermißt, ihr findets köstlich wieder:
Ein treues Volk, ein zweites Vaterland.
Hier herrscht noch Treu und Einfachheit der Sitte
— Es liegt beim Waldbewohner im Geblüt! —
Ein jeder fühlt sich wohl in unsrer Mitte,
Der unverdorben ist und reich noch an Gemüt.
Hier in der Waldluft kann man wohl gesunden;
Sie ist nicht bloß dem Körper Arzenei!
Sie ist auch Balsam für der Seele Wunden
Und macht von Weltschmerz und von Sorge frei.

Ein leichter Sinn ist uns hier oben eigen
Und der Humor stirbt gleichfalls nimmer aus;
Wie bei den Vögeln in den Zweigen
Ertönt bei uns Gesang von Haus zu Haus.
Das Singen muß die Zeit uns lieblich kürzen,
Muß uns erhalten stets bei gleichem Mut,
Muß uns das Mahl, sowie die Arbeit würzen,
Gilt, kurz gesagt, als unentbehrlich Gut.
Und, wo man singt, da laßt euch fröhlich nieder,
Denn böse Menschen haben keine Lieder.

Und nicht allein das Volk kommt euch entgegen
— Dies gilt zwar viel, doch Alles gilt es nicht! —
Dem Fürsten selbst ist viel daran gelegen,
Erblüh'n zu sehen, was so viel verspricht.
Des Volkes Wohl hat sorglich er im Auge,
Er fördert eifrig jedes gute Werk;
Und was zur Hebung seines Landes tauge,
Ist stets sein väterliches Augenmerk.

So treu beschirmt, muß euer Werk gelingen,
Greift es nur an mit unverdrossnem Fleiß!
Der schönste Lohn liegt immer im Vollbringen,
Im Werden liegt der Arbeit höchster Preis.
Fortschreitend wird sich eure Arbeit mehren,
Was ihr begründet, wird nie untergeh'n!
Mit Stolz wird euch die späte Nachwelt ehren
Und dankgerührt auf Lauschas Gründer seh'n!



Prolog
zu den lebenden Bildern.

Wohl hat es großen Reiz,
Der Vorzeit zu gedenken
Und sich in ihre Art
Im Geiste zu versenken.

Nur wer sie schätzen kann,
Ist seiner Ahnen wert,
Wer ihre Thaten kennt
Und ihre Namen ehrt!

Uns sei nicht nachgesagt,
Daß wir des Danks vergäßen
Und gegen früh're Zeit
Nicht Pietät besäßen.

Mit angestrengtem Fleiß
Ward emsig vorbereitet,
Zu richten dieses Fest,
Das heute eingeleitet.

Ihr habt Euch hier vereint,
Das Seltene zu schauen
Und Euch erwartungsvoll
Am Schönen zu erbauen.

Es liegt in unsrem Plan,
In einer Reih' von Bildern
Die Lauschner Industrie
Naturgetreu zu schildern.

Wie man sich niederließ,
Die erste Hütte gründet;
Und wie man Schritt für Schritt
Verbessert und erfindet.

Wer sich hervorgethan
Im Laufe der Jahrhundert',
Des Name leuchtet hell,
Von alt und jung bewundert.

Drum lehrt uns dieses Fest,
Daß Großes nicht vergeht,
Daß vielmehr dessen Glanz
In fernste Zeit besteht.

Ein Vorbild mag dies drum
Der heut'gen Jugend geben:
Mit unverdrossnem Fleiß
Den Alten nachzustreben.

Robert Gertloff.

Text
zu den lebenden Bildern.

I. Bild.

Das erste Bild, das sich uns beut,
Weist hin auf Lauschas Gründungszeit.
Im Hintergrunde wird man sehen
Graf Pappenheim nebst G'folge stehen.
Er wendet sich in Groll von dannen,
Als möchte er den Teufel bannen;
Denn mächtig hat es ihn verdrossen,
Daß man den Bären weggeschossen. —
Im Vordergrund gewahren wir
Den Herzog Johann Casimir,
Den Fremden seine Gunst bezeigend,
Die Stiftungsurkund überreichend. —
Auch jene wird das Bild umschließen,
Die sich zuerst hier niederließen,
Den Müller und den Schwabenhans
Im traulichen Familienkranz,
Genau in jener Zeiten Pracht:
Drum gebt wohl auf das Bild jetzt Acht!

II. Bild.

Ein Hundert Jahr' sind hingegangen,
Wenn wir beim nächsten Bild anlangen.
Es zeigt uns, daß die Industrie
Je länger, desto mehr gedieh.
Es mehrt sich schon der Hütten Zahl,
Man gründet Henriettenthal;
Marktiegel hieß der Gründungsort,
Sein Name lebt bis heute fort. —
Der Hauptvertreter jener Zeit,
Der diese Hütte eingeweiht,
Es war von uns der Besten Einer:
— Kommerzienrath Hans Stephan Greiner.
Er wird mit Bauplan vor uns stehen
Als wollte er sein Werk besehen. —
Daneben wird vertreten sein
Ein Hüttenmeister schmuck und fein,
In Frack und Degen paradierend,
Den Zunftstolz in dem Blicke führend. —
Inzwischen ruht die Arbeit nicht;
Am Stuhl wird fleißig zugericht't;
Die spröde Masse muß sich fügen
Und sich in feinste Formen schmiegen.
Was damals schon die Kunst erreicht:
Das wird uns jetzt im Bild gezeigt!

III. Bild.

Im nächsten Bild wird uns bekannt,
Wie's anno achtzehnhundert stand.
Im Haus die Industrie beginnt,
Der Fortschritt neuen Raum gewinnt,
Die Rohrziehkunst kommt jetzt in Schwung.
Und bringt dem Thal Beschäftigung.
Mit Besenschwarz und Tamerlan
Bricht eine neue Aera an.
Und mit den beiden kunstverwandt
Sei Vetter, Stürmer, Sohn genannt. —
Das Bild wird sie beschäftigt zeigen
Bei ihren Hauptgewerbezweigen,
Mit Blastisch, Stiefelrohr und Pfeifen
Und einem Rad, um glatt zu schleifen;
Wie sie bei ihrer Arbeit sitzen
In Wadenstrümpfen, Zipfelmützen:
Ganz nach dem Standpunkt jener Zeit,
Gebt Acht, daß ihr gerüstet seid.

IV. Bild.

Doch blieb man nun nicht stille stehn,
Man wollte immer vorwärtsgehn!
Wer einmal eine Kunst getrieben,
Den läßt's nicht ruhn, er muß sie üben.
Sie führt uns in ein höh'res Reich
Und macht uns Menschen Göttern gleich. —
Nur Wen'ge zwar sind auserkoren
Und zu dem hohen Flug geboren;
Nur, wen die Muse eingeweiht,
Besitzt die hehre Fähigkeit
Das Kunstgeheimnis zu erschauen
Und schaffend Andre zu erbauen. —
Auch unsrem heimischen Gewerbe
Verlieh die Muse solches Erbe,
Wie wir sogleich im Bilde sehn.
Den Ens und Heubach sieht man stehn
Am Pult und an der Staffelei,
Vertieft in ihre Malerei;
Wie sie die Stummeln farbig zieren,
Die Malerei der Kunst vollführen;
Wie sich die Jugend übt im Zeichnen,
Der Väter Kunst sich anzueignen.
Getreu zu Malen nach Modellen:
Das wird aus nächstem Bild erhellen!

V. Bild.

Nie ruhte der Erfindungsgeist,
Wie uns das nächste Bild beweist,
Ein neuer Aufschwung hat begonnen,
Als man die Märbelscheer ersonnen.
Der Name deß hat guten Klang,
Dem dieser neue Wurf gelang;
Den man das „Vetterle“ genannt,
Ward fast in aller Welt bekannt.
Doch ist es nicht an sich nur gut,
Wenn Einer etwas Großes thut;
Vielmehr wird oft durch sein Bestreben
Den Andern ein Impuls gegeben.
Den Sinn auf Nützliches zu lenken,
Und grübelnd weiter nachzudenken.
Mit Vetterle zu gleicher Zeit
Sind andre in Geschäftigkeit,
Der Arbeit Resulat zu ziehen
— Den Lohn von ihres Forschens Mühen. —
Wie wir sogleich im Bilde sehen,
Wird jeder seiner Kunst vorstehen:
Der Vetter, Elis, Uri, Perth,
— Ein Jeder seiner Ehre wert —
Der eine mit der Scheer hantiert;
Der andre Farben ausprobiert;
Der dritte fertigt Menschenaugen;
Den vierten sieht man Schmelz einhauchen;
Der fünfte fleißig Märbel macht:
Nun nehmt des Bildes wohl in Acht!

VI. Bild.

Wir kommen bei der Neuzeit an,
Der Fortschritt bricht sich mächtig Bahn!
Verborgenes wird aufgeschlossen,
Mit Licht das Dunkel übergossen.
Das Gas verbreitet hellen Schein,
Will Helfer bei der Arbeit sein.
Und doch erreicht das hellste Licht
Den Zauberglanz des Christbaums nicht!
Denn jedem wird's um's Herze weit
Denkt er an seine Kinderzeit.
Knecht Rupprecht, dieser Wundermann,
Er hats der Jugend angethan!
Drum soll er auch sogleich erscheinen,
Zur Freud' der Großen und der Kleinen. —
Auch werden weibliche Gestalten
Den schönsten Modeglanz entfalten,
Der blendend in das Auge fällt
Und goldnem Schmuck die Wage hält. —
Das Ganze liefert den Beweis,
Daß Lauschas Kunstgewerbefleiß
Fast Zauberdinge fertig bringt
Und jedermann zum Staunen zwingt.

 Robert Gertloff.

Festspiel.

K. Hunneshagen, Lehrer.

Personen:

Casimir, Herzog zu Sachsen, Landgraf in Thüringen u. Markgraf zu Meißen. † 1633.
Sellmann, Wildmeister des Herzogs.
Jäger und Jagdgefolge.
Hans Greiner,
Christoph Müller, } Begründer Lauschas.
Frauen der beiden Glasmeister.
Berggott.
Peter,
Frieder,
Felden,
Roller,
Heiner,
Pommer,
Christian, } Zwerge.
Lauscha, allegorische Figur.

Ouverture.

(Es fällt ein Schuß. — Herzog Casimir erscheint mit seinen Leibjägern).

Sellmann: Das war ein Meisterschuß!
G'rad in die Stirne traf das tötlich Blei,
Und ohne Schmerz verschied das prächt'ge Tier.

Alle Jäger: Fürwahr ein prächtig Exemplar!

Sellmann: Und nur an einer Stell' verletzt die Haut!
Gar trefflich wird sie Eure Durchlaucht kleiden!

Alle Jäger: Glück auf, das nennt man Waidmannsheil!

Herzog Casimir: „Man verzweifle nicht am Glücke,
Ob getäuscht auch viel und oft,
Niederschwebt's auf gold'ner Brücke
Plötzlich dir und unverhofft."

Doch was hilft das Glück, wenn stumm in's Herz wir's schließen,
Ruft alle jetzt herbei! Im Lied soll sich's ergießen.

(Das Jagdhorn erschallt. Das Jagdgefolge erscheint nach und nach auf der Bühne).

Jägers Lust, v. F. Asthol .

Halloh! halloh! halloh! Trara, trara u. s. w.

Halloh, halloh! zum Waidwerk!
Wie lockend winkt der duft'ge Wald,
Wo zwischen grünen Bäumen,
Wo zwischen grünen Bäumen
Das Hüfthorn laut erschallt, trara, trara.

Die gold'nen Sonnenstrahlen
Durchziehen freudig mir die Brust;
Der Hörnerklang erfüllet,
Der Hörnerklang erfüllet
Mein Herz mit hoher Lust, trara, trara.

Drum schweif' ich frohen Mutes
Durch Wald und Thal und Au und Flur,
Zu suchen und zu folgen,
Zu suchen und zu folgen
Des schnellen Wildes Spur, trara, trara.

Herzog Casimir: Wie klingt das herrlich doch im grünen Wald!

(Zu dem Jagdgefolge): Bringt jetzt die Beute nach dem nächsten Wagen mit frischem Tannenreis bekränzt. Fahrt auf der Landstraß' sicher'm Wege nach meinem Schloß sie hin, wo sorglich Ihr sie mögt verwahren, bis ich zurückgekehrt.

(Das Gefolge entfernt sich mit dem Bären, nur die Leibjäger bleiben zurück. — Hans Greiner und Christoph Müller erscheinen).

Christoph: Verzeihet, gnäd'ger Herr!
Möcht' gütig Euer Ohr Ihr einer Bitte leihen?

Herzog: Was wollt Ihr, wackre Leute? Sprechet frei!

Christoph: Die Hütte hier im Henriettenthale auf Eure Grenzen zu verlegen, ist unser Wille, Herr, wenn Eure Gnade möcht' erlauben.

Herzog (für sich): Das könnte meinem Land von Nutzen sein.

(Zu beiden): Kommt auf mein Schloß in diesen Tagen und tragt mir Eure Wünsche vor. Jedwedes billige Verlangen soll Euch erfüllet werden.

(Beide verneigen und entfernen sich).

Herzog (zu den Jägern): Jetzt laßt uns weiter ziehen!

(Im Abziehen ist eine Fanfare zu blasen).

(Hans Greiner und Christoph Müller sind mit Angehörigen, Hüttenknechten 2c. auf der Bühne).

Hans: Hier ist das Schriftstück, Christoph, sieh! Geborgen sind wir nun für alle Zeiten! Ein edler Herr, der Herzog Casimir! Als ich den Zwist mit Pappenheim ihm treu erörtert und dann das trübe Los, das uns ereilt, ihm vorgetragen — daß wegen unsers Glaubens wir vertrieben, Schutz und Zuflucht suchend in den Wäldern irrten — da traten ihm die Thränen in das Auge. Wie Balsam floß es mir ins Herz, und freier fing ich an mit ihm zu reden. Ich schildert ihm in grellen Farben, wie Fanatismus unser Land verwüstet, welch' namenloses Leid er Tausenden gebracht, welch' herber Schmerz uns faßte, die Heimat, die mit tausend Fesseln uns umschlang, zu opfern, und bat zuletzt, er möchte seine Gnad' uns nicht entziehen, uns Grund und Boden geben, daß unser Handwerk friedlich wir betrieben. Nach solcher Schild'rung unsres Mißgeschicks hob sich der Herzog freundlich von dem Sitze, reicht mir die Hand und sprach in güt'gem Tone:

„Was Ihr begehrt, es sei gewährt!
Wer lebt und stirbt für sein Gewissen,
Den möchte ich in meinem Land nicht missen."

Schon nach zwei Stunden war ich im Besitz des Glücks. Nicht einmal danken durft' ich meinem edlen Geber. Der schönste Dank, sprach er, wird Eure Treu' mir sein. Mit diesem Wort entließ mich freundlich unser neuer Herr.

Alle rufen: Gottlob, nun endlich einen sichern Herd!

Christoph: Sagt ich's doch immer: Laßt uns nicht murren wider das Geschick. Ernstere Tugend, die sonst wohl fremd uns wäre geblieben, lehrte die Not uns, regt auf uns die schlummernden Kräfte und bereitet uns heilige Freuden, die in des Glückes Fülle wir nimmer hätten geahnet. Gieb her die Schrift, daß ihren Inhalt ich Euch nun eröffne!

Hans (die Schrift übergebend): Lies, Christoph, jetzt, indessen wir hier ruhen.

Verlesung der Urkunde (abgekürzt).

(Siehe Seite 8 dieser Festschrift).

Christoph (nach Verlesung der Urkunde):
Ein wahrhaft fürstliches Geschenk!
Was sind die wenig Gulden Erbzins, die wir zahlen!
Dank sei dem güt'gen Geber!

Alle: Dank sei ihm!

(Berggott erscheint, von Zwergen umgeben).

Berggott: Was wollt Ihr hier in meinen heil'gen Gründen!
Wie dürft Ihr stören meines Reiches Ruh',
Die friedlich sich im Waldestempel lagert!

Peter (sich vordrängend): Erhabener Gebieter! Es sind Euch würd'ge Leute, die wegen ihres Glaubens viel gelitten. Sie stammen fern aus Böhmen und vom Schwabenlande, wo unsel'ger Glaubenszwist entzweiet die Gemüter und Land und Leute

schädigt schwer, wo blind fanat'scher Eifer des eignen Volkes Kraft verzehrt, die Besten weiset aus dem Lande. Sie sind es, die vor Coburgs Herzog Gnade fanden, der sie, um sich ein neues Heim zu gründen, in Eures Reiches Grenzen hat verwiesen.

Berggott: Hm, hm! Das ist der Müller und der Greiner,
(zu Roller): Das ist, was Du mir schon erzähltest, lieber Kleiner.
(zu Müller und Greiner gewendet):
Was mir mein Volk von Euch berichtet
In meiner Berge finsterm Schacht,
Das sichert Euch den Platz in meinem Herzen.
Nicht stören soll man Euch bei Eurem Werke,
(zu den Zwergen): Und strenge Weisung werde den Kobolden,
Daß ab sie lassen von dem tück'schen Spiel.
(zu Müller und Greiner):
Empfanget auch von mir, Ihr braven Freunde,
Was Euch des Herzogs Gunst huldvoll verschrieben.
Vergesset Eure Not, doch meidet Uebermut!
Das Unglück ertruget Ihr stolz, in Demut genießet des Glücks,
Das nur versöhnt das Geschick und adelt vor Gott und vor Menschen.
Braucht rührig Eure Hand, legt Geist in Euer Werk,
Verehrt die Kunst, das Wissen!
Das schaffet Euch Gewinn, versüßet Euch das Leben.

Ich kehr' zurück in meiner Berge Tiefen,
Wo treue Diener meines Winkes warten,
Der alles lenkt, das Kleinste selbst vom Kleinen.
Ihr aber glaubt Euch nicht von mir vergessen.
Ob meiner Worte Sinn Ihr recht vernahmt,
Das sollen Eure Sprossen mir erhärten,
Auf die Ihr klüglich sie mögt übertragen.
Ich werde prüfen nach dreihundert Jahren,
Ob meine Winke Euch zu Nutze waren.

Berggott (im Weggehen): Der Schatz im Tierberg, Christian! —
Das Gold im Köpplein, Frieder! —

Zwerge (sich verneigend): Ehrwürdiger Gebieter!

(Nach 300 Jahren).

Berggott (erscheint): Wie hat verändert sich mein Reich in diesen Grenzen,
Ganz fremd erscheint mir dieser Landschaft wechselnd Bild.
Der Wald, der dieses Thal geheimnisvoll bedeckte,
Flieht schüchtern auf der Berge Haupt zurück,
Setzt überrascht mich aus dem Licht der Sonne.
Wo jäher Fels den Fuß des Wandrers hemmte,
Und wilde Fluten in die Tiefe stürzten,
Umsäumet bunter Teppich jetzt der Höh'n Gelände,
Gewirkt aus saft'gem Grün mit farbenprächt'gen Blüten.
Dazwischen fügt sich ein der Aecker gemessene Fläche,
Bergend nährende Frucht für den Tisch von Reichen und Armen.
Auch des gold'nen Getreides fruchtbelad'ne Aehren,
Wogend auf schwankendem Halm, siehet vereinzelt das Auge.
Und durch die geregelten Felder ziehn in freieren Schlangen
Zu den Höhen hinauf gebahnete Wege sich hin.
Welch reizend Gemälde aber beut sich dem Auge,
Das tiefer nach unten senket den forschenden Blick!
An der Berge Gelände in Stufen anmutig geschmieget
Ziehet ein lieblicher Kranz schmucker Gebäude sich hin,
Die in der Häuser Gedränge im Thale sich endlich verlieren.
Denk ich des Nachts im Glanze erstrahlender Lichter
Mir dieser Landschaft entzückend romantisches Bild,
Nichts Schön'res fürbaß sah je das trunkene Auge. —
Gewaltig äußern sich hier der Wandlung verborgene Mächte.

Berggott (zu den Zwergen): Tretet näher, Ihr Diener!
Sagt mir, wo ist die Hütte, die einst ich erlaubte zu bauen?

Alle Zwerge: Dort nach des Dorfes Mitte
Schaut, Herr, nur, bitte, bitte.

Berggott: Hm, ich glaube zu sehen der Hütte einförmig Gebälk,
Das schmucke Häuser umschließen.
Wie kommt's, daß solcher Segen der Hütte konnte entfließen?

Frieder: Da wollt' ich mit Verlaub jetzt eben,
Mein Herr, Euch teilweis Aufschluß geben.

Berggott: Erzähle mir, mein lieber Frieder!

Frieder: Mein gnäd'ger Herr, der Worte Sinn,
Die Ihr geruhtet einst zu sprechen,
Blieb nicht verborgen jenen Leuten.
Mit regem Fleiß begann man froh zu schaffen,
Nie sah ich müßig weder Mann noch Weib.
Zu farb'gen Krügen, Arzenei- und Trinkgefäßen
Wußt' man des Glases flüss'ge Masse wohl zu formen,
Und wer die Ware sah, mocht gerne sie besitzen.
Weit nach dem Norden hin bis in die Niederlande

Ward bald gebracht, was Fleiß und Kunst vereint geschaffen,
Und reichlicher Gewinn belohnte das Bemühen.
Doch war man eingedenk, Herr, Eurer Worte,
In Demut stets des Glückes zu genießen,
Das zeigte frommer Sang in jener Hütte,
Das läßt Euch heut noch manche Inschrift schließen.

(Gläser mit Inschriften werden vorgezeigt. Der Berggott verliest sie).

Berggott (nach Verlesung der Inschriften):
Gefällt mir wohl, gefällt mir gut,
Wenn frommer Sinn im Werke ruht.

(Der Choral: „Eine feste Burg" ertönt plötzlich von der Hütte her).

Berggott (bei Beginn des Chorals):
Laßt uns in Andacht diesen Klängen lauschen!
(am Schluß): Wie löst das Herz doch diese hehre Weise!

Frieder (zum Berggott): Herr, dieser fromme Sang, der Euch ergötzte,
Rauscht schon dreihundert Jahre durch die Berge,
Weiht zu derselben Stund' am frühen Morgen
Des Tagwerks Last, erbaut auch Eure Zwerge.

Berggott: O, möcht man wahren diese fromme Sitte!

Berggott (zu Felden): Doch nun, mein lieber Felden,
Was könnt Ihr weiter melden?

Felden: Mein Herr, das Handwerk hatte gold'nen Boden,
Denn bald entstanden unweit neue Hütten,
Die vielbegehrte Ware zu erzeugen;
So auch die Stuhlhütt', die dort oben stand.
Es war im Jahre siebzehnhundertzwanzig,
Als Herzog Johann Ernst zu Saalfeld gnädig
Erlaubnis zu dem Bau der Hütte gab.
(Ihr wißt, die Lausch' war meiningisch geworden).
Da wurden Hohlglas, runde Butzenscheiben,
Die manches Fürstenschloß noch heute zieren,
Und prächt'ge Stengelgläser hergestellt,
Von farb'gen Fäden längs und quer durchzogen.
Als englisches Crystall ging's in Europens Lande —
Und à propos, da fällt mir eben ein,
Das Trinkgeschirr auf Eurem Schlosse, Herr,
Muß ein Geschenk aus jener Zeit wohl sein.

Peter: Ganz recht, vom Herrn Kommerzienrat Stephan,
Und Beinglas ist's, chinesisch Porzellan.

Felden (fortfahrend): Da hab' ich, Herr, aus meinem Schacht
Aus jener Zeit dies mitgebracht.
Besehet Euch die hübschen Sachen,
Sie werden Euch wohl Freude machen.

Felden (die Gegenstände vorzeigend): Seht diesen Schliff, die reinen Farben!
Da zeigt Euch jedes Stück Genie,
Die schenkte mir zum Wiegenfeste
Aus Freundschaft einst Herr Hans Max Knye.

Berggott (zu Felden): **Bewahrt mir treulich diese teuren Schätze,**
Sie sind Euch, lieber Felden, Goldes wert.

(zu Roller): Und was bergt Ihr denn hier in Eurem Kasten,
Den sorglich Ihr verschlossen scheint zu halten?

Roller: Der schönsten Waren mancherlei, Gebieter,
Die meistens einer spätern Zeit entstammen.
Ihr wißt, die „Gläser“ waren rege Leute;
Sie wußten wohl, daß Stillstand Rückgang ist,
Drum mühte man sich, Neues zu erfinden.
Da war's im Jahre siebzehnhundertsiebzig,
Als Greiner Habekuk, der biedre „Sixer“,
Das Glas in Röhren lang zu zieh'n erfand.
Und dann im Haus mit „Tamerlan“, dem Sohne,
Am Stiefelrohr die ersten Perlen blies,
Vorzeigen *) Die Ihr als Gersten, Spulen hier könnt schauen.
Damit war viel gewonnen, lieber Meister,
Jedoch die Arbeit war noch sehr beschwerlich.
Als aber dann „der Alte Sohn“, der „Stürmer“
Und's „Vetterle“ den Blasebalg gebrauchten,
Da schuf mit Leichtigkeit und Lust man Neues.
Davon birgt manches nun mein teurer Kasten.

Roller (den Kasten öffnend und herausnehmend):
Thermometer, Barometer, Apparate,
Ein Jagdstück hier von Greiner Pachter Schwager
Das teuer ich, doch gern ihm einst bezahlte.
Und Perlen hier! Herr, welche Pracht zu schauen!
Schwarze, rote, gelbe, große, kleine,
O, seht den Glanz, die reinsten Edelsteine!
Soviel Dutzend, Herr, soviel Dukaten!
Das war vor fünfzig Jahren noch der Preis.
Da flossen viele Batzen in die Lausche.
Und endlich Spielzeug noch vom „Matzensohne“!
Blumen, Früchte, Fläschchen, Lampen, Tiere,
Schön bemalt, zum Teil mit Blei verspiegelt —
Verzeiht, mein Herr, der Kasten wird verriegelt.

Peter: Trauter Roller, laßt das Prahlen,
Man will jetzt nichts mehr dafür zahlen.

Berggott (zu Heiner):
Ihr saßt schon lange hier mit Schmerzen,
Sagt an, was habt Ihr auf dem Herzen?

Heiner: Nicht vielerlei enthält mein schlichtes Kistchen,
Doch sind's Artikel von besond'rem Wert.
Glasmärbel hier, vom „Vetterle“ bezogen,
Der hatte lange hin und her erwogen,
Bis er diese Scheere da erfand.

---

*) Die angeführten Gegenstände sind, soweit möglich, alle vorzuzeigen.

Text
zu den lebenden Bildern.

I. Bild.

Das erste Bild, das sich uns beut,
Weist hin auf Lauschas Gründungszeit.
Im Hintergrunde wird man sehen
Graf Pappenheim nebst G'folge stehen.
Er wendet sich in Groll von dannen,
Als möchte er den Teufel bannen;
Denn mächtig hat es ihn verdrossen,
Daß man den Bären weggeschossen. —
Im Vordergrund gewahren wir
Den Herzog Johann Casimir,
Den Fremden seine Gunst bezeigend,
Die Stiftungsurkund überreichend. —
Auch jene wird das Bild umschließen,
Die sich zuerst hier niederließen,
Den Müller und den Schwabenhans
Im traulichen Familienkranz,
Genau in jener Zeiten Pracht:
Drum gebt wohl auf das Bild jetzt Acht!

II. Bild.

Ein Hundert Jahr' sind hingegangen,
Wenn wir beim nächsten Bild anlangen.
Es zeigt uns, daß die Industrie
Je länger, desto mehr gedieh.
Es mehrt sich schon der Hütten Zahl,
Man gründet Henriettenthal;
Marktiegel hieß der Gründungsort,
Sein Name lebt bis heute fort. —
Der Hauptvertreter jener Zeit,
Der diese Hütte eingeweiht,
Es war von uns der Besten Einer:
— Kommerzienrath Hans Stephan Greiner.
Er wird mit Bauplan vor uns stehen
Als wollte er sein Werk besehen. —
Daneben wird vertreten sein
Ein Hüttenmeister schmuck und fein,
In Frack und Degen paradierend,
Den Zunftstolz in dem Blicke führend. —
Inzwischen ruht die Arbeit nicht;
Am Stuhl wird fleißig zugericht't;
Die spröde Masse muß sich fügen
Und sich in feinste Formen schmiegen.
Was damals schon die Kunst erreicht:
Das wird uns jetzt im Bild gezeigt!

III. Bild.

Im nächsten Bild wird uns bekannt,
Wie's anno achtzehnhundert stand.
Im Haus die Industrie beginnt,
Der Fortschritt neuen Raum gewinnt,
Die Rohrziehkunst kommt jetzt in Schwung.
Und bringt dem Thal Beschäftigung.
Mit Besenschwarz und Tamerlan
Bricht eine neue Aera an.
Und mit den beiden kunstverwandt
Sei Vetter, Stürmer, Sohn genannt. —
Das Bild wird sie beschäftigt zeigen
Bei ihren Hauptgewerbezweigen,
Mit Blastisch, Stiefelrohr und Pfeifen
Und einem Rad, um glatt zu schleifen;
Wie sie bei ihrer Arbeit sitzen
In Wadenstrümpfen, Zipfelmützen:
Ganz nach dem Standpunkt jener Zeit,
Gebt Acht, daß ihr gerüstet seid.

IV. Bild.

Doch blieb man nun nicht stille stehn,
Man wollte immer vorwärtsgehn!
Wer einmal eine Kunst getrieben,
Den läßt's nicht ruhn, er muß sie üben.
Sie führt uns in ein höh'res Reich
Und macht uns Menschen Göttern gleich. —
Nur Wen'ge zwar sind auserkoren
Und zu dem hohen Flug geboren;
Nur, wen die Muse eingeweiht,
Besitzt die hehre Fähigkeit
Das Kunstgeheimnis zu erschauen
Und schaffend Andre zu erbauen. —
Auch unsrem heimischen Gewerbe
Verlieh die Muse solches Erbe,
Wie wir sogleich im Bilde sehn.
Den Ens und Heubach sieht man stehn
Am Pult und an der Staffelei,
Vertieft in ihre Malerei;
Wie sie die Stummeln farbig zieren,
Die Malerei der Kunst vollführen;
Wie sich die Jugend übt im Zeichnen,
Der Väter Kunst sich anzueignen.
Getreu zu Malen nach Modellen:
Das wird aus nächstem Bild erhellen!

V. Bild.

Nie ruhte der Erfindungsgeist,
Wie uns das nächste Bild beweist,
Ein neuer Aufschwung hat begonnen,
Als man die Märbelscheer ersonnen.
Der Name deß hat guten Klang,
Dem dieser neue Wurf gelang;
Den man das „Vetterle" genannt,
Ward fast in aller Welt bekannt.
Doch ist es nicht an sich nur gut,
Wenn Einer etwas Großes thut;
Vielmehr wird oft durch sein Bestreben
Den Andern ein Impuls gegeben.
Den Sinn auf Nützliches zu lenken,
Und grübelnd weiter nachzudenken.
Mit Vetterle zu gleicher Zeit
Sind andre in Geschäftigkeit,
Der Arbeit Resulat zu ziehen
— Den Lohn von ihres Forschens Mühen. —
Wie wir sogleich im Bilde sehen,
Wird jeder seiner Kunst vorstehen:
Der Vetter, Elis, Uri, Perth,
— Ein Jeder seiner Ehre wert —
Der eine mit der Scheer hantiert;
Der andre Farben ausprobiert;
Der dritte fertigt Menschenaugen;
Den vierten sieht man Schmelz einhauchen;
Der fünfte fleißig Märbel macht:
Nun nehmt des Bildes wohl in Acht!

VI. Bild.

Wir kommen bei der Neuzeit an,
Der Fortschritt bricht sich mächtig Bahn!
Verborgenes wird aufgeschlossen,
Mit Licht das Dunkel übergossen.
Das Gas verbreitet hellen Schein,
Will Helfer bei der Arbeit sein.
Und doch erreicht das hellste Licht
Den Zauberglanz des Christbaums nicht!
Denn jedem wird's um's Herze weit
Denkt er an seine Kinderzeit.
Knecht Rupprecht, dieser Wundermann,
Er hats der Jugend angethan!
Drum soll er auch sogleich erscheinen,
Zur Freud' der Großen und der Kleinen. —
Auch werden weibliche Gestalten
Den schönsten Modeglanz entfalten,
Der blendend in das Auge fällt
Und goldnem Schmuck die Wage hält. —
Das Ganze liefert den Beweis,
Daß Lauschas Kunstgewerbefleiß
Fast Zauberdinge fertig bringt
Und jedermann zum Staunen zwingt.

 Robert Gertloff.

Festspiel.

K. Hunneshagen, Lehrer.

Personen:

Casimir, Herzog zu Sachsen, Landgraf in Thüringen u. Markgraf zu Meißen. † 1633.
Sellmann, Wildmeister des Herzogs.
Jäger und Jagdgefolge.
Hans Greiner, / Christoph Müller, } Begründer Lauschas.
Frauen der beiden Glasmeister.
Berggott.
Peter, / Frieder, / Felden, / Roller, / Heiner, / Pommer, / Christian, } Zwerge.
Lauscha, allegorische Figur.

Ouverture.

(Es fällt ein Schuß. — Herzog Casimir erscheint mit seinen Leibjägern).

Sellmann: Das war ein Meisterschuß!
G'rad in die Stirne traf das tötlich Blei,
Und ohne Schmerz verschied das prächt'ge Tier.

Alle Jäger: Fürwahr ein prächtig Exemplar!

Sellmann: Und nur an einer Stell' verletzt die Haut!
Gar trefflich wird sie Eure Durchlaucht kleiden!

Alle Jäger: Glück auf, das nennt man Waidmannsheil!

Herzog Casimir: „Man verzweifle nicht am Glücke,
Ob getäuscht auch viel und oft,
Niederschwebt's auf gold'ner Brücke
Plötzlich dir und unverhofft."

Nach der Lausch'!

Dr. A. Reukauf.

Nach der Lausch', nach der Lausch', zieh nicht nach der Lausch',
Vermeide es ja auf der Tour!
Sonst trinkst Du Dir hier einen mächtigen Rausch
An all unsrer schönen Natur!

Siehst die Mädchen so schmuck und die Männer so frei,
Als wär's ein Tyrolergeschlecht;
Gleich bist Du mit glühender Seele dabei,
So dünkt es Dich billig und recht.

Durch den finsteren Tannenwald führt Dich der Pfad,
Geschützt vor dem sengenden Strahl,
Du steigst zu des „Lauschensteins" schwindelndem Grat
Und schauest hinunter ins Thal.

Und zum „Stollen" hinüber, zum lausch'gen Ort
In der Heinzelmännlein Revier,
Und zur „Pumpe" hinauf an dem Schieferbruch dort,
Weit blickst in die Lande Du hier.

Und Du steigst, ob das Pfädchen auch enge und steil
Zur „Wacht des Kroaten" hernach
Und schaust auf der Häuser nie endende Zeil
Mit des Schiefers hellschimmerndem Dach.

Und zur qualmenden „Hütte" die Schritte Du lenkst,
Da schmilzt man das glitzernde Glas
Und zieht Dir die Rohre, just wenn Du's nicht denkst,
Quer über den Weg vor der Nas.

Und genüber beim „Albert", beim Hemdärmelwirt,
Da trinkst Du ein treffliches Bier,
Du meinest, Du hast Dich nach Bayern verirrt,
So trefflich ja mundet es Dir.

Nach der Lausch', nach der Lausch', zieh nicht nach der Lausch,
Denn probst Du die Kneipen hier aus,
So trinkst Du Dir noch einen anderen Rausch
Und kehrest nicht wieder nach Haus!

Programm

zum

300jähr. Jubiläum von Lauscha.

Sonnabend, den 7. August 1897:

Vormittags 11 Uhr:

Eröffnung der Ausstellung in der mittleren Schule.

Eintritt 25 Pfg.

Abends von 8 Uhr an im Böhm'schen Theatersaal:

Lebende Bilder

mit Vorspiel, Prolog und verbindender Deklamation von R. Gertloff.

Personen des Vorspiels:

Hans Greiner . . .	Herr Eduard Queck.
Christoph Müller . . .	Herr Otto Müller-Pathle.
Lauscha	Frau Alma Ehrhardt.

Musikvorträge vom Musikverein I.

Preise der Plätze:

I. (nummerierter) Platz 60 Pfg., II. Platz 40 Pfg., Gallerie 25 Pfg.

Sonntag, den 8. August c.:

I. Früh 6 Uhr:

Choralblasen vom Tierberg und von der Croatenwacht.

II. Um 1/2 10 Uhr:

Gottesdienst auf dem Festplatze.

Abmarsch der 4 oberen Klassen der Schulkinder und Vereine von der neuen Schule.

Festpredigt: Herr Pfarrer Erk.

„Der 24. Psalm" v. Neithardt, vorgetragen vom Kirchenchor.

III. Nachmittag 1 Uhr:

Aufstellung des Festzuges an der Wiesleinsmühle.

Nach Ankunft des Extrazuges um 2 Uhr: Abmarsch auf den Festplatz.

Eintrittspreise:

Glasschleife 1 Mk., Bandschleife 50 Pf., numm. Sitzplatz vorn 50 Pf., hinten 30 Pf.

IV. Nach Ankunft auf dem Festplatz:

1. **Marsch:** „Standartenweihe" v. Kolien. (Musikv. Pappenheimer).
2. **Lob Thüringens** v. Tschirch. (Massenchor aller Gesangvereine).
3. **Festrede.** (Herr Pfarrer Erk).
4. **Friedrich Rotbart,** Ballade v. Geibel, comp. v. Podbertsky.
   Massenchor mit Orchesterbegleitung des Musikverein I.
5. **Festspiel** v. Hunneshagen. I. und II. Akt.

Personen:

Herzog Casimir	Herr Reinhold Müller Uri.
Sellmann, Wildmeister . .	„ Karl Greiner Habekuk.
Jäger und Jagdgefolge.	
Hans Greiner	Herr Eduard Queck.
Christoph Müller	„ Otto Müller Pathle.
Frau Greiner	Frl. Helene Müller.
Frau Müller	Frl. Frieda Böhm.
Berggott	Herr Reinhold Müller sen.
Zwerge: Peter	„ Max Greiner Willibald I.
Frieder	„ Eduard Köhler.
Felden	„ Richard Hörnlein.
Roller	„ Ernst Greiner Kleiner.
Heiner	„ Max Greiner Willibald II.
Pommer	„ Karl Greiner Hiero.
Christian	„ Christian Greiner Hiero.
Lauscha	Frau Alma Ehrhardt.

Musik=Einlagen:

1. Jägerchor: „Wohlauf zum Waidwerk", v. Astholz.
2. Choral: „Eine feste Burg ist unser Gott".

6. **Thüringer Waldklänge,** Solo für Piston v. Bock.
   Solist: Herr Elias Müller vom Musikverein I.
7. **Festspiel** v. Hunneshagen. III. und IV. Akt.
   Personen siehe oben.
   Musikeinlage: **Laudate Dominum** v. Mozart, mit untergelegtem Text.
8. **Der Wald,** v. Häser. (Massenchor).
9. **Frisch, fromm, fröhlich, frei,** Ouverture v. Kießler.
   (Pappenheimer).
10. **Aus der Bauernstube,** Walzer v. Koschat. Gemischter Chor mit Orchester. (Musikverein I.)
11. **Leichte Kavallerie,** Ouverture v. Suppé. (Musikverein I.)

V. Abends 8 Uhr

von der Schützenstraße und der Schießhausterrasse aus:

Illumination und Fackelreigen.

Turnverein und Jahnverein.

Dies ist der Tag des Herrn, v. Kreutzer. (Massenchor).

VI. Nach 9 Uhr:

A. im Schießhaussaale: **Konzert** mit folgendem Programm:

1. Marsch: Schwarz, weiß, rot, v. Scharf. *)
2. Ich weiß ein Blümlein, Männerchor v. Isenmann. (Gesangverein Eintracht).
3. Jubel-Ouverture, v. Weber. *)
4. In die Ferne, Tenorsolo mit Violin- und Klavierbegleitung v. Calliwoda. (Herr Amandus Kob vom Rattenverein).
5. Fantasie aus „Tannhäuser" v. R. Wagner. *)
6. Schön Ellen, Ballade v. Geibel, comp. v. Bruch. Gemischter Chor und Kirchenchor. Sopransolo: Frl. Martha Müller Kuller, Barytonsolo: Herr Th. Kob. Orchester: Musikverein I.
7. Die beiden Grasmücken, Polka für 2 Piccolo v. Bouskett. *) (Herren Max Leipold und Otto Köhler).
8. Dort liegt die Heimat mir am Rhein, Männerchor von Attenhofer. (Liederkranz).
9. Ouverture zu „§ 3" v. Suppé. *)
10. Sehnsucht, Lied mit Jodler für Männerchor von Anton Eichhorn-Sens. (Frohsinn).
11. Ein Abend bei Kroll, Potpourri v. Schreiner. *)

Eintritt 30 Pfg.

---

*) Musikverein I.

B. Im Böhm'schen und Greiner'schen Saale:

Bälle.

(Musikverein Pappenheimer und Ernstthaler Musikverein).

Eintritt 20 Pf. Tanzband 80 Pf. Einzelne Tour 10 Pf.

Montag, den 9. August c.:

I. Vormittags: Besuch der Ausstellung.

II. Nachmittags 2 Uhr: Abmarsch der Schulkinder von der neuen Schule auf den Festplatz.

Das Pfingstfest

von Fr. Hofmann, comp. von Jul. Otto.

Kinderfest für Gesang und Orchester. (Musikverein I.)

Zwischenaktsmusik: Pappenheimer.

Abends 8 Uhr: Heimkehr mit Lampenzug.

Eintritt auf dem Festplatz 20 Pf., Sitzplatz extra 20 Pf.

Textbuch 10 Pf.

Abends 9 Uhr:

A. im Böhm'schen Saale:

Lebende Bilder (wie oben).

Eintrittspreise: I. (nummerierter) Platz 50 Pf., II. Platz 30 Pf., Gallerie 20 Pf.

B. im Schießhaussaale:

Ball.

Eintritt 20 Pf. Tanzband 80 Pf. Einzelne Tour 10 Pf.

